AUGUST VON KOTZEBUES AUSGEWAEHLTE PROSAISCHE SCHRIFTEN: -43.BD...

August von Kotzebue

Digitized by Google

48552.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
GEORGE SILSBEE HALE
AND
ELLEN SEVER HALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Einundvierzigster Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

48552.15

HARVARD COLLEGE
JUN 24 1940
LIBRARY
Hale fund

Digitized by Google

Erinnerungen

von einer

Reise aus Liefland

nach

Rom und Neapel.

Von

August von Kotzebue.

Erster Theil.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

Statt einer Vorrede.

Verzeichniß von denjenigen, welche dieses Buch nicht lesen müssen:

1. Alle Künstler und sogenannte Kunstkenner; es wäre denn, daß es ihnen Vergnügen machte, alle Augenblicke mitleidig die Achseln zu zucken. Denn weil sie die Kunst als etwas fertiges betrachten, ich aber als etwas täglich neues — sie als die Schöpfung einer Form, ich aber als den Aushauch eines Geistes — sie als eine Prüfung geübter Augen, ich als eine Beschäftigung der Seele — weil ihnen die Form das erste und mir das letzte ist: so können wir nie zusammen treffen; ich werde sie nicht belehren und sie mich nicht; wir bleiben ewig weit auseinander.
2. Alle diejenigen, welche Kunst zwar lieben, auch wohl gern Kunstwerke betrachten, aber

Digitized by Google

nicht gern davon erzählen hören. Solche Leser werden wenigstens viel, sehr viel überschlagen müssen. Ich verspreche, das keinem übel zu nehmen.

3. Ich habe nicht geschrieben, um einen trockenen Katalog von Merkwürdigkeiten zu liefern, wie Volkmann; oder um meine Belesenheit in den Alten auszukramen, wie Stollberg (der, so oft er eine Ziege erblickt, nicht unterlassen kann, ein paar Stellen aus dem Virgil zu citiren), oder um auf fremde Unkosten witzig zu scheinen, wie Gorani; oder um empfindsame Gemälde aufzustellen, wie Meyer u. s. w. Wer etwas dergleichen sucht, der lasse mein Buch ungelesen. Ich bin der Meinung, ein Reisebeschreiber müsse (um mich eines gemeinen Sprichworts zu bedienen) reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Ist er ihm gut gewachsen, das heißt, ist er ein interessanter Mensch, so wird der Leser Vergnügen finden, denn die Seele des Reisenden wird sich in der Beschreibung kunstlos spiegeln. Setzt

Digitized by Google

sich aber der Verfasser zurecht, schraubt sich hinauf, kitzelt sich, schlüpft in geborgte Kleider, oder sucht sonst auf irgend eine Weise zu sein, was er nicht ist, zu geben, was er nicht hat; so kann dem Leser unmöglich wohl bei seinem Buche werden; es wird ihm immer so ängstlich dabei zu Muthe sein, als spräche er mit einem Stotternden, dem er gern nachhelfen möchte.

Italien ist so viel hundertmal beschrieben worden, daß es lächerlich wäre, sich einzubilden, man könne noch etwas neues darüber sagen. Aber etwas ziemlich seltenes bleibt noch immer zu sagen übrig, nämlich ein getreuer Bericht des Reisenden, wie ihm die Dinge vorgekommen, indessen die meisten nur nachplaudern und erzählen, wie sie ihnen wahrlich nicht vorgekommen sind. Solche Leute haben die Form ihres Buches schon im Kopfe, ehe sie sich noch in den Wagen setzen; sie wollen jetzt empfindsam, oder gelehrt, oder witzig reisen, und was sie dann sehen, wird dieser Form angepaßt; nichts betrachten sie mehr mit unbefangenem Blicke.

Digitized by Google

Ich habe mir keine Noten gemacht, habe daher selten eine Schreibtafel zur Hand genommen; bin aber jeden Morgen lange vor Tage aufgestanden, und während der drei oder vier Stunden, die ich auf diese Weise ungestört in stiller Einsamkeit zubrachte, habe ich alles ehrlich niedergeschrieben, was ich Tages vorher gesehen, gedacht, empfunden hatte. Anfangs geschah das blos um meinem Gedächtnisse nachzuhelfen, nach und nach ist ein Buch daraus geworden. Ist es gut, so bedarf es keiner Entschuldigung; ist es schlecht, so hilft das Entschuldigen auch nichts. Doch einer Mißdeutung muß ich vorbeugen. Ich habe leider so oft Gelegenheit gefunden, über den Aberglauben zu spötteln, daß ein flüchtiger oder übelwollender Leser wohl auf den Einfall gerathen könnte, ich hätte die Religion selbst angreifen wollen. Gegen diese Beschuldigung halte ich für nöthig, mich feierlich zu verwahren. Von der Nothwendigkeit einer positiven Religion ist niemand überzeugter als ich; Gesetze binden nur, Religion kettet die menschliche Gesellschaft zusammen, sie ist die Philosophie des Volks, ihm ein

Digitized by Google

Stab im Leiden, ein Hoffnungsstern im Unglück, ein Zügel im Glück, ein Schild gegen die Schrecken des Todes; durch Religion erhalten die Bande der Natur für den sinnlichen Menschen eine Weihe; sie ist oft Schöpferin, öfter noch Erhalterin des nothwendigsten Glücks auf Erden, des Familienglücks; wehe also dem, der ihre Freuden und Tröstungen dem Volke rauben möchte! — Es gibt noch Priester derselben, die Ehrfurcht und Liebe verdienen; ja ich selbst zähle unter meinen besten Freunden einen katholischen Priester. — Vielleicht würde ich überhaupt diese, von Voltaire und andern eigentlich längst erschöpfte Materie gar nicht berührt haben, wenn wir nicht gerade in einem merkwürdigen Zeitpunkte lebten, wo eins der größten Genies unsers Jahrhunderts — (vom Vertrauen auf sich selbst verlassen, weil Bewußtsein reiner Seelengröße es verließ) — den morschen Stab des Aberglaubens fast ängstlich ergriffen hat. Darum ist das oft Gesagte wiederum ein Wort zu rechter Zeit, und Jeder, der dem Aberglauben die Larve vom Gesicht, die elenden Lumpen vom Leibe reißt,

Digitized by Google

thut Recht; kein Unbefangener wird ihn beſchuldigen, er habe die Religion antaſten wollen.

In mehreren Jahren, die vor meiner Reiſe nach Italien voraus gingen, hatte ich nichts über dieſes Land geleſen, und jetzt, nachdem dieſe Reiſe beſchloſſen war, wollte ich nichts darüber leſen, um mein Urtheil nicht gängeln zu laſſen. Nur in Neapel lieh mir ein Freund Volkmann's Reiſe, in der ich zuweilen blätterte und nachſchlug (denn leſen kann man ſie ſchwerlich). In Rom hingegen, und an andern Orten meines Aufenthalts, hatte ich gar keinen Leitfaden, welches vielleicht um ſo beſſer war. Nur wo ich das Gemälde des neuen Roms durch die Erinnerung an das alte Rom ſchmücken wollte, da bediente ich mich theils der Beſchreibung von Adler, theils eines vor kurzem erſchienenen oder neu aufgelegten Werks: Accurata e succinta descrizione topografica delle antichità di Roma vom Abt Venuti. Baſi's Wegweiſer von Rom iſt oft unzuverläſſig, und immer nur mit vollen Backen lobpreiſend. Viel verdanke ich auch dem Umgange mit Künſtlern aller Art. Ich ſchmeichle mir daher,

Digitized by Google

dem Reisenden ein Buch zu liefern, welches doch wenigstens in den ersten zehn Jahren ihn richtig leiten wird, und in welchem er zwar keine tiefgeschöpften, aber auch keine nachgeplauderten Urtheile findet. Wer mit Unbefangenheit, ohne Kunstvorurtheile, nach Rom und Neapel kommt, dessen Gefühl wird sicher mein Urtheil bestätigen. — Mein Aufenthalt in Italien war zwar nur kurz, doch wüßte ich nicht, warum das eben den etwaigen Werth meiner Urtheile verringern sollte? Die Gabe zu beobachten ist eine Naturgabe; wer sie nicht mitbringt, wird sie auch in Jahren nicht erwerben. Die meisten Dinge sieht man entweder gleich beim ersten Male recht, oder nie. Das wirklich Auffallende, wirklich Bemerkenswerthe zeigt sich beim ersten Ueberblick, und ich möchte fast sagen: nur beim ersten. Hat das Auge sich einmal an die Gegenstände gewöhnt, so ist der scharfe Blick schon verloren. Auch ich habe die berühmtesten Kunstwerke zwei- und mehrere Male gesehen, doch immer gefunden, daß mein erstes Gefühl, mein erstes Urtheil am frischesten, am durchdringendsten war. Darum

Digitized by Google

ſuchte ich auch immer dieſen Eindruck feſt zu halten, und wenige Stunden nachher auf dem Papiere zu ſchildern. Wer indeſſen mein Buch blos als eine Sammlung von flüchtigen Bemerkungen betrachten will, der thue es immerhin; die flüchtigen Bemerkungen ſind nicht immer die ſchlechteſten.

Alles was ich beſchreibe, habe ich auch wirklich geſehen. Es blieb aber noch manches übrig, das ich nicht geſehen habe; doch wohl nur Weniges von Bedeutung. Uebrigens iſt die Form meines Buchs die Form einer Reiſe ſelbſt; ich habe mich an keine Ordnung gebunden, ſondern jedesmal erzählt, was mir eben am nächſten lag, nicht ſtudiren ſollte der Leſer, ſondern mich auf meinen Wanderungen begleiten, ſo wie ſie eben von Wind, Wetter und Laune abhängig waren.

Digitized by Google

Erinnerungen

von einer

Reiſe aus Liefland

nach

Rom und Neapel.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hang zur Veränderung ist des Menschen angestammte Art oder Unart; alles muß wechseln und schnell vorüber gehen, gleich ihm selbst. Auch das Glück wird ihm langweilig. Jener glückliche König warf seinen kostbarsten Ring in die Fluten, um nur das ewige Einerlei seines Wohlbehagens zu unterbrechen. Plötzliches Unglück sogar führt einen großen, nicht erkannten Trost bei sich, nämlich das Gefühl einer veränderten Lage.

Doch dieser rein menschliche Trieb kann, verhätschelt, zur Schmarotzerpflanze werden, die Alles umwindet, erstickt. Ich meine, seit vierzig bis fünfzig Jahren habe der Hang zur Veränderung unter den Europäern gewaltig zugenommen, im Großen wie im Kleinen, von der Gesetzgebung an bis zum Vaudeville herab. Unsere Väter grübelten wohl über die beste Gesetzgebung, aber sie änderten nichts an der, welcher sie nun einmal seit Jahrhunderten gehorchten; ihre Meinungen bewiesen sie gern durch Citate, ungern durch Waffen. Unsere Väter gingen in's Theater, und begnügten sich, wenn man ihnen vier neue Schauspiele jährlich auftischte; jetzt müssen wir deren monatlich so viele haben, und ehe wir ein gutes Stück oft bewundern, lassen wir lieber geschehen, daß die Donaunymphe dem Odoardo den Dolch aus der Hand winde. Unsere philosophischen Väter hatten höchstens Wolf und Leibnitz; wir aber erfreuen uns ganzer Scharen von

Digitized by Google

großen Geistern, die uns der Welt Räthsel lösen, und, wie die geistreiche Frau von Stael einst in meiner Gegenwart sagte, dem drolligen Lügner Münchhausen gleichen, der, als er einen breiten Graben nicht überspringen konnte, sich selbst beim Zopf faßte und sich hinüber schleuderte. Wir genießen dabei das Vergnügen, aus der heutigen Ewigkeit eines Sistems in die morgende Ewigkeit eines andern überzuspringen. — Selbst die Kleidermoden, obwohl stets veränderlich, behaupteten doch vormals einige Wochen länger ihr wandelbares Regiment.

So war es denn auch mit dem Reisen. Unsere Väter saßen still und lasen in der Bibel das Gebet: »Daß ihre Flucht nicht geschehe im Winter.« Auch im Sommer, wenn kein Geschäft sie drängte, blieben sie lieber daheim. Mußten sie aber dann und wann eine Reise von zwanzig Meilen antreten, so nahmen sie Abschied von der ganzen Sippschaft, weinten eine Quantität Thränen, machten auch wohl ein Testament. Jetzt — lieber Gott! — jetzt weiß man es kaum ein paar Tage vorher, wenn man nach Paris oder London reisen will; man hüpft eben so sorglos in den Reisewagen, als man vormals in die Sänfte stieg, um sich zum Mittagsschlaf in die nächste Kirche tragen zu lassen. Wenn der Hang zum Reisen so fort um sich greift, so erlebe ich noch wohl Völkerwanderungen, die ohnehin, nach meiner Meinung, nur zum kleinsten Theil von angewachsener Bevölkerung oder von dem Drucke des Grenznachbars, größtentheils aber vom Hange zur Verän-

Digitized by Google

derung herrührten. Dieser ist es, der den nomadischen Tatar von Steppe zu Steppe, und mich, freundlicher Leser, vom Ufer der Ostsee an den Golf von Neapel treibt. Unsere Väter verthaten ihr Geld, indem sie für ihre Nachkommen massive Gebäude aufthürmten, die nach Jahrhunderten noch der Zeit wie dem Brecheisen trotzten. Wir verthun das Unserige, indem wir für die Enkel Erfahrungen sammeln. Eines mag leicht das andere aufwiegen, ja das letztere hat wohl manchen Vorzug. Häuser werden doch baufällig, unbequem; Erfahrungen behalten stets gleichen Werth: man braucht sie nicht einmal einzuschmelzen, wie altes Silber, an dem man wenigstens die Façon muß ändern lassen. Erfahrung ist eine Münze, die in der ganzen Welt gilt, und deren Gepräge sich nie abgreift. Wie manche Regel der Lebensweisheit, die uns Salomo's leider viel zu wenig gelesene Schriften aufbewahrten, ist noch heute so treffend als vor ein paar tausend Jahren.

Wer diese Betrachtungen, Schwätzereien, Paradoxen, oder wie man es nennen will, für eine Apologie meines Hanges zum Reisen will gelten lassen, der thut mir einen Gefallen, denn in der That, ich habe keine andere. Da sie aber, mir wenigstens, hinreichend scheint, so will ich in Gottes Namen wohlgemuth anfangen, meine kleine Reiseabenteuer zu erzählen. Meine Art ist dem Leser bekannt. Ich reise weder als Gelehrter noch als Kunstkenner, ich reise blos als Mensch, überlasse mich meinem Gefühl, meiner Laune, künstle nicht an meinem Vortrage, sondern

Digitized by Google

betrachte das Publikum als einen freundlichen Reisegefährten, mit dem ich durch Städte und Dörfer rolle, auch wohl bisweilen auf einem anmuthigen oder romantischen Fußpfade mich verliere. Wem das so recht ist, der schlendre sorglos neben mir her, und lasse sich den Strauß von Wiesenblumen gefallen, den ich ihm wandelnd zu pflücken gedenke. Wem das nicht genügt, der bleibe zurück und gehe meinetwegen spaziren im nächsten Treibhause.

2.

Auch Alexander — ich meine nicht den gewaltigen Reisenden, der in großer Gesellschaft die Welt durchstrich, und endlich gar eine Brücke in den Mond hinauf bauen wollte; ich meine den holden Genius Rußlands, dem die Mondbewohner, wüßten sie von ihm, wohl gern eine Brücke herunter bauen möchten — auch Alexander ist in diesem Jahre durch seine deutschen Provinzen gereiset, freilich nicht wie ich, um Blumen zu pflücken, sondern wie es ihm gebührt, um Früchte zu sammeln, die im Strahl seiner Frühlingssonne zu reifen beginnen. Nicht Liebe möchte ich es nennen, sondern Leidenschaft, die man in Esth- und Liefland für Alexander empfindet. Ich erzähle wahrlich blos, was ich selbst sah. Jedes Auge glüht, jede Stirn entwölkt, jede Zunge löst sich, sobald sein Name genannt wird. Er war nur einige Tage in Reval, und doch weiß ich, daß bei seiner Abreise Thränen geflossen sind, wie man sie um einen scheidenden Geliebten weint. Ja,

Digitized by Google

was bezeichnet wohl kräftiger das Gefühl, das er in Aller Herzen zurück ließ, als der mit Jubel aufgenommene Vorschlag des wackeren Gouvernements-Prokureurs von Riesemann; jährlich an dem Tage, da Alexander in Reval war, zum dankbaren Andenken die Armen zu speisen. So ehrt wahre Liebe den Fürsten. Man vergleiche doch Alexander's stille, wohlthätige Reise durch Esth- und Liefland mit den Triumphzügen manches Weltenerschütterers, dessen empörender Uebermuth durch nichts übertroffen wird, als durch die Schmeichelei eines jochgewohnten Volkes. Möge man dem Schützlinge Fortunens immerhin Triumphbögen und Piramiden errichten; die gesättigten Armen um Alexanders Tafel werden noch Jahrhunderte lang den Herrscher durch Liebe fröhlich segnen, wenn jene Piramiden schon längst in Staub zerfallen sind.

Gut ist es, daß ich außer dem schönen, in Reval gestifteten Liebesmahl noch hundert ähnliche Thatsachen anführen könnte, denn bloße Worte würden mich in den Verdacht der Schmeichelei bringen, mich, der ich ihn sah, mit ihm sprach, und dem höchsten wie dem niedrigsten seiner Unterthanen gleich, von seiner Huld bezaubert wurde. Nach diesem Geständniß breche ich lieber ab, denn kalt von ihm sprechen kann ich nicht, und meine Wärme soll Niemand mißdeuten. — Wollte Alexander des höchsten Genusses sich erfreuen, so müßte er, wie vormals die orientalischen Fürsten, verkleidet unter seinem Volke umher wandeln; ha! welche Augenblicke würden da seiner warten!

Digitized by Google

— Heil der Mutter, die ihn gebar! aber auch Heil dem edlen Manne, einst sein Erzieher, jetzt sein Freund, der solchen Samen auf solchen Boden streute. Man erräth, daß ich von La Harpe spreche.

Um einige Stunden früher den Armen seiner Mutter, seiner Gattin zuzueilen, verließ Alexander sein Gefolge, und warf sich in den leichten, nur halb verdeckten Wagen seines Oberhofmarschalls. So sah ich ihn auf Jewe ankommen, gleich einem gewöhnlichen Reisenden, von keinem andern Geleite umgeben, als von dem der Liebe seines Volkes. So fuhr er nach kurzem Aufenthalt, trotz der einbrechenden Nacht, weiter, durch öde Wälder, mit dem ruhigen Bewußtsein, daß Liebe sein wohlthätiges Leben beschirme. — Mit Vater- und Menschenliebe sorgte er für einen Postillon, der das Unglück hatte, zu stürzen und ein Bein zu brechen. Nicht eher wich der Kaiser von der Stelle, bis der schon weit entfernte Leibarzt herbeigeholt, und seiner Pflege der Verunglückte übergeben worden. Daß er ihn mit Geschenken überhäufte, war für einen Kaiser wenig; daß er aber bei ihm ausharrte bis Hilfe kam, daß er ihn nicht mit Geld abspeiste (wie die Großen gewöhnlich zu thun pflegen), sondern durch Menschenliebe ihn erquickte, das ist ein köstlicher Zug im Charakter eines Beherrschers von dreißig Millionen Menschen.

3.

Seit Jahr und Tag ist in allen Zeitungen und Journalen des Lobens und Rühmens viel gewesen von der neuen

Digitized by Google

beglückenden Konstitution, welche der lief- und esthländische Adel seinen Bauern gegeben. In so fern dadurch des Kaisers vortrefflicher Wille kund geworden, stimme ich herzlich mit ein; wenn aber von der Ausführung dieses Willens die Rede ist, so glaube ich, man habe, wenigstens vor der Hand, etwas zu früh und etwas zu viel davon gesprochen. Die Konstitution für die Letten ist bereits gedruckt und in Jedermanns Händen. Ich maße mir nicht an, sie zu beurtheilen, nur das kann ich nicht verschweigen: Als ich Liefland verließ, war die kaiserliche Kommission, welche die neue Einrichtung den Bauern bekannt zu machen beauftragt ist, bereits in Thätigkeit aber — viele Bauern, besonders die, welche gute Herren hatten, machten trübe Gesichter, und baten, sie beim Alten zu lassen. Das beweist freilich noch nichts, denn wie oft leidet das Neue Widerspruch, wenn gleich das Bessere klar vor Augen liegt; auch haben die Bauern zu viel erwartet, haben sich eingebildet, der Kaiser wolle sie ganz frei lassen, meinen wohl gar, es sei wirklich geschehen, die Kommission aber, in welcher ihre Herren mit sitzen, verschweige es ihnen (Mißverständnisse, die sämmtlich beweisen, wie behutsam jeder Schritt geschehen muß, wenn man Blinde oder Verblendete leiten will); indessen sollte jene auffallende Bitte: es beim Alten zu lassen, doch so viel bewirken, daß man sein Urtheil über die neue Konstitution vor der Hand suspendire. Wenn nach einigen Jahren segensreiche Folgen die Bemühungen des menschenfreundlichen Adels belohnen,

Digitized by Google

so wird dann von selbst die gehässige Sage verschwinden, als hätten die meisten Herren bei der neuen Einrichtung gewonnen. Manche behaupten, sie sei immer noch wohlthätiger für die Bauern, als die des esthländischen Adels, welches schon daraus erhelle, daß der letztere zu befürchten schiene, dieselbe annehmen zu müssen. Wahr ist es, der esthländische Adel hat eine, der oben erwähnten nicht ganz ähnliche, Konstitution aufgesetzt, die aber, als ich abreiste, noch nicht vom Kaiser bestätigt war. Es ist ein Punkt darin, der mir — mit gebührender Achtung sei es gesagt — ein Fehlgriff scheint. Die Bauern nämlich, die vormals bei allzu unleidlichem Drucke ihre Beschwerde bei der Regierung anbringen durften, sollen zwar künftig zu diesem Behuf drei Instanzen haben, aber jede dieser Instanzen wird einzig und allein durch den Adel selbst mit dessen eigenen Mitgliedern besetzt; die dritte ist inappellabel. So brav und edelgesinnt nun diese Männer auch sein mögen, so bleibt es doch nicht recht und scheint mir unzweckmäßig, daß ein ganzer Stand im Reiche von dem Monarchen gleichsam abgeschnitten, ihm jeder Weg versperrt wird, bis zum Throne zu gelangen, er folglich ganz in die Hände seiner Herren überliefert worden. Wenn nun einmal ein unreiner Esprit de corps sich dieser bemächtigen sollte (welches freilich von der jetzigen Generation nicht zu befürchten ist), was würde dann aus den armen Esthen werden? — Zwar hat jeder Herr auf seinem Gute ein Bauerngericht niedergesetzt, in welchem von den Bauern

Digitized by Google

selbst gewählte Richter ihres Standes die Strafen diktiren; aber — den Vorsitzer dieser Gerichte ernennt der Herr selbst, und sein Einfluß auf seine Leibeigenen wird überhaupt stets so groß bleiben, daß diese wohl nie wagen werden, ein ihn kränkendes Urtheil zu fällen. Es ist, sans comparaison, eben so, als ob ein Fürst seine Tribunale mit lauter Höflingen besetzt, und einen seiner Kammerherren ihnen zum Präsidenten gegeben hätte. Doch, wie schon erwähnt, jene Konstitution ist noch nicht bestätigt, und es wäre voreilig, mehr darüber zu sagen. Dürfte man annehmen, daß die Gesinnungen der Enkel stets den guten Absichten ihrer Väter entsprechen würden, so hätte ich überhaupt kein Wort darüber verloren, denn mit Vergnügen bekenne ich, daß der Geist des jetzigen esthländischen Adels nur seltene Mißbräuche befürchten läßt.

4.

Der Peipus See, der weniger bekannt und weniger schön ist als der Genfer See, hat mir dieses Mal ein fürchterlich schönes Schauspiel gewährt. Langsam fuhr ich am sandigen Ufer, da erhub sich ein gewaltiges Sausen in der Luft, ein Sturm in den obern Regionen, unten nur hörbar, denn der See blieb still, und eben diese Stille, im Kontraste mit dem heftigen Sausen hoch über mir, war gräßlicher als hätten die Wellen sich gethürmt. Rechter Hand über dem finstern Fichtenwalde hingen schwarze Wolken, die der Blitz zerriß. Links über dem See rollte es

Digitized by Google

dunkel vom Himmel herab, wie ein Leichentuch, und bedeckte die jenseitige, etwa eine Meile entfernte Küste. Die Möwen kreischten über dem ruhigen Wasser; ein paar kleine Fischerböte mit schlaffen Segeln suchten ängstlich das Ufer. Jetzt zogen die furchtbaren Heere langsam gegen einander, links hallte der Donner im tiefen Walde, rechts rollte er von der verhüllten Küste herüber. Keine Hütte weit und breit, nur einzelne Fischernetze hie und da ausgespannt. Immer näher rückten einander die schwarzgewapneten Kämpfer, immer schneller wurden die Blitze vom Donner ereilt. Kein Regentropfen fiel, auf Erden war alles still, nur oben sauste es fort. Plötzlich schoß links ein Blitz in den See herab, sein langer Strahl, der sich, das Wasser berührend, in unzählige Funken theilte, glich einer umgekehrten Rakete. Er schien das Signal für herabstürzende Hagelströme, die in wenigen Augenblicken den Boden mit einer Eisdecke mehrere Zoll dick belegten. Der Hagel hatte vollkommen die Größe von Bohnen. Mein Wagen mußte halten, der Postillon sprang vom Pferde, die Bedienten eilten vom Kutschbocke herab, alles verkroch sich unter dem Wagen. Aber der Hagel schlug die Pferde so gewaltig, daß sie nicht länger stehen wollten. Die Menschen mußten wieder hervor, um, ihren Rücken preisgebend, die unruhigen Thiere zu halten. Was die Gewitterwolken vom Tage noch übrig gelassen, das verschlang jetzt vollends der dichtfallende Hagel, die nächsten Gegenstände verschwanden, kaum konnte ich aus dem Wagen die Pferde sehen. Nur

Digitized by Google

häufige Blitze beleuchteten mit falbem Scheine die weißen Hagelkörner und Donnerschläge krachten dazwischen. Da rings umher kein Gegenstand war, der den Blitz ableiten konnte, so erwartete ich jeden Augenblick, Menschen oder Pferde stürzen zu sehen, oder — auch selbst den glücklichen Tod des Romulus zu leiden. Wohl sieben bis acht Minuten krochen so vorüber, von der ängstlichen Lage zu Stunden ausgedehnt. Endlich zog das Ungewitter tiefer in den Wald, Menschen und Thiere schöpften wieder Athem, und bald blieb von dem Schauspiel des Schreckens nichts weiter übrig, als der seltsame Genuß, den der Geist des Menschen in Betrachtung der Spuren einer überstandenen Gefahr findet. Ueberschwemmte Wege, von Hagelschichten eingefaßt; Geier, deren Flug der nasse Fittig erschwerte; wenige Schritte von mir, auf einem abgestorbenen Baume, ein Adler (deren es in dieser wilden Gegend viele gibt), der wider Willen sich Menschen so nahe kommen ließ, weil vermuthlich das Unwetter auch seine Flügel gelähmt hatte; in der Ferne eine zerstreute Herde, um die ein hungriger Wolf schlich: — so nutzt der Dieb die Feuersbrunst, um bestürzte Flüchtlinge zu berauben. Die Sonne trat hervor, Licht und Ordnung kehrten wieder. Auf der nächsten Station wußte man nichts von diesem fürchterlichen Ungewitter, nur mein Wagen trug dessen Spuren bis dorthin, denn noch nach anderthalb Stunden war der Hagel, der sich auf der Decke gesammelt hatte, nicht ganz geschmolzen. So sieht der glückliche Bewohner einer friedlichen Grenze

Digitized by Google

den Flüchtling ruhig ankommen, der aus dem bekriegten Lande die Spuren der Verwüstung zu ihm herüber tragend, blos ein interessantes Schauspiel ihm gewährt.

5.

Daß Dorpat jetzt eine Universität ist, bemerkt man sehr bald beim Hereinfahren, weil man alle Augenblicke Jünglingen begegnet, welche Helme tragen, ohne Soldaten zu sein; eine Mode, die natürlich nur Studenten aufbringen konnten. Indessen kleiden diese Helme nicht übel, zumal da eine Art von Uniform die Täuschung unterstützt. Sie ist geschmackvoll, dunkelblau, mit schwarzsammtenen Aufschlägen und Kragen, auf dem letztern gestickte goldene Schleifen, dabei die Unterkleider weiß. Natürlich gibt es auch manche junge Helden, die bei dieser Uniform und den behelmten Häuptern noch einen gewaltigen krummen Säbel um ihre Lenden gürten, den sie an die steifen, mit klirrenden Sporen versehenen Stiefeln schlagen lassen, und einher schreiten, als ob sie nicht in's Kollegium, sondern in die Schlacht zögen. So ist es ja überall, wo die freundlichen Musen thronen, und welcher unter uns ältern Musensöhnen hat diese wichtigen Kleinigkeiten nicht auch einmal mitgemacht? Wenn die Jünglinge über dem Helme der Minerva die Eule nicht vergessen, so kann man ihnen die Spielerei wohl gönnen. Uebrigens sind sie trotz ihres kriegerischen Ansehens wohl so fein gesittet, als man sie schwerlich auf einer deutschen Universität im Ganzen fin-

Digitized by Google

det, wenigſtens waren es die, mit welchen ich in Geſellſchaft war.

Ueberhaupt wird man wohl ſchon längſt in Deutſchland die Bemerkung auch gemacht haben, daß auf allen Univerſitäten die jungen Lief- und Eſthländer die Geſittetſten ſind, die man ohne Anſtand in jeder Geſellſchaft produziren kann. Der Grund iſt klar. In Lief- und Eſthland laſſen blos Edelleute, Prediger (die dort in allen Stücken dem Adel gleich ſind) und angeſehene Civilbeamten ihre Söhne ſtudiren, nicht aber Bürger oder gar Bauern. Jene Alle kommen durch die gaſtfreie, weit liberalere Lebensart, welche dieſe Provinzen ſo vortheilhaft auszeichnet, von Jugend auf beſtändig in gute Geſellſchaften, haben hingegen faſt gar keine Gelegenheit, unter den Pöbel zu gerathen, und dort ſchlechte Sitten anzunehmen. Wie bengelhaft ſind ſonſt gewöhnlich unſere deutſchen Knaben von vierzehn bis fünfzehn Jahren, wie albern, blöde oder wie vorlaut. In Lief- und Eſthland findet man dergleichen verwahrloſte Sprößlinge ſehr ſelten. Die Knaben ſind freimüthig beſcheiden, denn der gute Ton gehört gleichſam zur Hausordnung, und ſie lernen ihn blos aus der Uebung. — Eben das iſt auch der Grund, warum der liefländiſche Dialekt der deutſchen Sprache nach meiner Meinung der angenehmſte von allen unſern Dialekten iſt. Das eigentliche Volk nämlich ſpricht nicht deutſch, die Ausſprache hat ſich daher nicht vergröbern können. Doch ich vergeſſe, daß ich noch immer in Dorpat bin.

Digitized by Google

Daß einst sehr ernstlich die Rede davon gewesen, die Universität von Dorpat nach Pleſcow zu versetzen, ist eine Thatsache, obgleich der akademische Senat, oder vielmehr der Herr Professor Scherer im Namen desselben in den Zeitungen dagegen protestirte, und zwar in einem Tone, der einem so respektablen Corpus nicht wohl geziemte. Es hieß unter andern: die Nachricht sei historisch unwahr. Seltsam, eine Nachricht historisch unwahr zu nennen, die gerade der Professor der Historie zuerst verbreitete; denn nach authentischen, von mir an Ort und Stelle eingezogenen Berichten war er es, der sie mit aus Petersburg brachte, und dem damaligen Rektor offiziell von Seiten des Kurators anzeigte, und zwar nicht als Bedrohung der Stadt (wie man jetzt vorgibt), sondern der Universität selbst, aus Ursachen, die ich nicht berühre. Die Sache war so ernsthaft, daß schon Manche daran dachten, ihre Häuser zu verkaufen. Weil man aber in Dorpat eben so wenig als irgendwo sonst in der Welt gern die Wahrheit hören mag, so mußte der arme Freimüthige, der sie aussprach, verunglimpft werden, ja man erlaubte sich sogar Ausfälle gegen meine Person, die doch bei der ganzen Sache nicht im Geringsten interessirt war. Vielleicht wird, was ich hier sage, abermals einige dergleichen veranlassen, aber sie werden unbeantwortet bleiben. Genug, ich schrieb nichts unverbürgtes, will auch der Ehre keines Menschen dadurch zu nahe treten.

In Dorpat hat vor einiger Zeit die Runtheler'sche Schau-

Digitized by Google

ſpielergeſellſchaft ihr Weſen getrieben, von der geſchrieben ſteht: Herr erbarme dich unſer! unter andern hat ſie ein Schauſpiel in Manuſkript aufgeführt, Blick in die Zukunft betitelt, von dem mir mehrere Zuſchauer eine komiſche Beſchreibung gemacht haben. Im Vorgrunde der Bühne ſtand eine Raſenbank, auf dieſe ſetzte ſich ein Pärchen, erzählte ſich allerlei, trat ab, und machte einem andern Pärchen Platz. Dieſes Ablöſen der erzählenden Paare währte ſo lange, bis das Publikum endlich die arme Raſenbank verfluchte, welche ſie ſämmtlich dahin lockte. Der Verfaſſer ſoll ein Profeſſor in Dorpat ſein; da er ſich aber nicht öffentlich dazu bekannt hat, ſo verſchweige ich wie billig ſeinen Namen.

Woher kommt es doch wohl, daß Jedermann glaubt, es ſei ſo leicht ein Schauſpiel zu ſchreiben. An keine Art von Schriftſtellerei wagt man ſich mit keckerm Muthe; keine beurtheilt man vorſchneller und ſtrenger. Mißglückten eigene Verſuche, ſo kann man ſich nie überreden, daß man das Ding nicht verſtehe, ſondern — es liegt am Publikum, das hat keinen Sinn für höhere Schönheiten u. ſ. w. Weil man ſich aber an dieſem ſtumpfen Publikum nicht rächen kann, ſo müſſen es die wenigen dramatiſchen Dichter entgelten, die gewöhnlich lauten Beifall erhalten. Ueber dieſe fallen ſie mit bitterer Wuth:

Ces êtres gonflés du besoin de médire,
Trouvent qu'il est plus grand de blâmer que d'écrire,
Et dont les noms obscurs au mérite inconnu,
Sont répétés sans cesse et jamais retenus.

Digitized by Google

Der gemißhandelte Dichter muß sich trösten, indem er mit Chazet ausruft:

Je chercherai dans leur plaisir
Ma reponse à leurs outrages,
Et je veux, forçant leur suffrages,
Les amuser pour les punir.

Doch ich bemerke, daß Dopat mich abermals zu einem Seitensprunge verleitet hat, und verlasse jetzt dieses artige Städtchen schnell, indem ich nur noch die einzige Bemerkung hinzufüge, daß man daselbst für eine Universität viel zu theuer lebt. Wenigstens sechshundert Rubel braucht ein Student. In Deutschland bildet man sich ein, ein Professor habe sein Glück gemacht, wenn er mit einem Gehalt von zweitausend Rubeln nach diesem neuen Musensitz berufen wird, aber man irrt sehr. Fast die Hälfte dieses Gehaltes muß er aufopfern, wenn er nur eine gute Wohnung haben will. Mit dem Lesen der Kollegien ist wenig zu verdienen, da die Anzahl der Studirenden zu gering ist. In der Nähe also verschwindet der Rubelschimmer, den das Wort zweitausend um den Ruf herzog. Andere Vortheile jedoch, wohin ich besonders die starken Pensionen für Witwen rechne, sind nicht zu verkennen. Die Auszeichnungen des Ranges möchten auch manchen locken, da bekanntlich der Fluch der Rang- und Titelsucht fast auf allen deutschen Gelehrten ruht. Man denke doch! in Dorpat trägt der Rektor einen Federhut, so lange er dieses Amt verwaltet, läßt sich auch wohl Etatsrath nennen, welches ihm aber nicht gebührt, weil er, sobald er

Digitized by Google

den Federhut wieder ablegen muß, auch nicht mehr zur fünften Klasse gezählt wird, und weil es in Rußland keine Etatsräthe auf gewisse Zeit gibt.

6.

Riga. Diese durch blühenden Handel wohlhabende Stadt gewährt das seltene Schauspiel einer Verschwisterung des Kaufmannsgeistes mit Kunstsinn, feiner Lebensart und dem Hange zur edelsten Wohlthätigkeit. Man erlebt da ganz im Stillen Dinge, die, wenn sie in Deutschland geschähen, in fünfzig Zeitungen und Journalen würden ausposaunt werden. Ich kann unmöglich der Begierde widerstehen, dem Leser ein paar neuere Beispiele mitzutheilen; die Namen bekannt zu machen habe ich keine Erlaubniß, ich verschließe sie in mein Herz.

Einem angesehenen, allgemein geachteten Beamten widerfuhr das Unglück, daß die öffentliche, ihm anvertraute Kasse um eine ansehnliche Summe (wo ich nicht irre achttausend Rubel) bestohlen wurde. Des Morgens früh entdeckte der Mann den Diebstahl, und schon zu Mittag wurde ihm die ganze Summe wieder in's Haus geschickt, von Männern zusammen geschossen, die seine Verdienste und seinen Charakter schätzten, sonst aber in keiner weitern Verbindung mit ihm standen. Hoffentlich bedarf diese prunklose Erzählung für keinen meiner Leser eines Kommentars. — Hier ist auch die zweite Anekdote. Ein Arzt, der sich besonders um die öffentlichen Armenanstalten sehr ver-

Digitized by Google

dient gemacht hatte, ſtarb, von einer Krankheit angeſteckt, die er ſich durch eifrige Abwartung ſeines Berufs am Krankenbette der Armen zugezogen hatte. Sein Leichenbegängniß, durch eine treffliche, auch gedruckte Rede des wackern Oberpaſtors Sonntag verherrlicht, war das rührendſte Schauſpiel, denn alle die zahlreichen Armen, denen er geholfen, hatten ſich auf dem Kirchhofe verſammelt, empfingen ſeinen Sarg mit Schluchzen, ihre Thränen floſſen in ſeine Gruft, ihr Segen hallte ihm nach. Er hinterließ eine junge ſchwangere Witwe und wenig Vermögen. Ein angeſehener Kaufmann — es wird mir ſauer ihn nicht zu nennen — bat ſich aus, Gevatter bei dem Kinde zu ſtehen. Er machte ſeinem vor der Geburt verwaiſten Pathen ein Geſchenk von viertauſend Albertsthalern, und fügte eine Bedingung hinzu, die ſeinem Kopfe eben ſo viel Ehre macht, als ſeinem Herzen. Das Kapital, ſprach er, ſoll unangerührt Zinſen von Zinſen tragen, bis der Knabe ſo alt iſt, als ſein Vater war, da er ſtarb (ich glaube etwas über vierzig Jahre) damit er, im Vertrauen auf dieſe Hilfe, nicht vernachläßige, ſich Verdienſte zu erwerben, die ihm auch ohne dieſelbe ſein Glück zu gründen vermögen. Dann aber, wenn ſein Vater ſchon zu Staub geworden, genieße er in demſelben Alter die Früchte, die ſeines Vaters Tugend ſammelte. Stirbt er früher, ſo fällt das Kapital an ſeine Geſchwiſter. — (Der letztere Fall trat leider ein.) — Der wackere Kaufmann beſchränkte ſeine Wohlthätigkeit noch nicht hierauf. Er hörte, die Witwe ſei geſonnen, ihre Equi-

Digitized by Google

page abzuschaffen, er wußte, sie war an diese Bequemlichkeit gewöhnt; sogleich setzte er ihr ein Jahrgehalt von fünfhundert Thalern aus, unter der Bedingung, nach wie vor utsche und Pferde zu halten. —

Noch einmal, wie würden die deutschen und britischen Zeitungsschreiber ihre Druckerpressen in Bewegung gesetzt haben, wenn sie solche Handlungen zu verkünden hätten. Ich freue mich des Vorzuges, der erste zu sein, der sie einfach wie es sich gebührte (denn welche Feder könnte hier Schmuck leihen?) seinen für hohen Edelmuth empfänglichen Landsleuten mittheilte. Wenn, nachdem er dies gelesen, sein Schicksal einmal nach Riga führt, der wird schon von ferne die Thürme der Stadt nicht mit jener stumpfen Neugier erblicken, die den Reisenden beim Anblick eines fremden Ortes zu ergreifen pflegt; Riga ist ihm nicht mehr fremd, er weiß, unter diesen Dächern hausen wackere Menschen, er fährt mit leichtem Herzen zum Thore hinein.

7.

Eine Luftfahrt habe ich in Riga mit angesehen, Robertson war es, der aufstieg. Ich zweifle keinen Augenblick, daß man die Direktion der Luftballons nächstens finden werde, ja ich bin gewiß, man würde sie schon gefunden haben, wenn nur, wie vermuthlich bei dem ersten Wasserbeschiffer geschah, die große Lehrerin Noth ihre Stimme erhoben hätte. So lange die Luftreisen blos ange-

Digitized by Google

ſtellt werden, um neugierigen Gaffern ein Schauſpiel zu geben, ſo lange wird es wohl beim Auf- und Niederfahren, nach Willkür der Winde, ſein Bewenden haben; aber man laſſe einmal irgend eine Art von Noth, beſonders Hungersnoth- und Liebesnoth ein keckes mechaniſches Genie ergreifen, und plötzlich werden wir die Luftballons ſo zahlreich als die Schwalben herum ſegeln ſehen. Dieſer Gedanke iſt es, der mir jede Luftfahrt doppelt intereſſant macht. Ich denke mir, wie bald vielleicht ein liebender Jüngling, ganz im Stillen, ohne dieſe Menge Volkes um ſich zu verſammeln, aus ſeinem einſamen Hofe bei nächtlicher Weile aufſteigen wird, um eine hundert Meilen entfernte Geliebte mit gutem Winde zu beſuchen; oder wie ein zärtlicher Hausvater, der in einer belagerten Stadt Weib und Kinder hungern ſieht, ſich plötzlich kühn in die Luft ſchwingt, über den Häuptern des Feindes höhnend dahin ſchwebt, auf Freundes Boden ſeine Gondel ſtatt des Ballaſtes, mit Brot befrachtet, und nach wenigen Stunden triumphirend zurückkehrt. Will ich lachen, ſo denke ich mir einen Kontrebandierer, mit herrlichen Spitzen beladen, der dem dicken lauernden Zollviſitator, im eigentlichſten Wortverſtande, Sand in die Augen ſtreut; oder einen hübſchen, muthigen Faublas, der mitten in den Garten eines Nonnenkloſters, zum großen Schrecken der alten Domina, herabſinkt. Ha! welch ein neues unabſehbares Feld für die Romanenſchreiber! wie werden dann die Ritter und Geiſter auseinander ſtieben, wenn die Luftfahrer erſcheinen werden.

Digitized by Google

Robertson's anspruchlose Kühnheit gefällt mir. Er machte seine Anstalten mit eben so vieler Ruhe als Gewandtheit, ja er hatte diese Ruhe selbst seiner Gattin eingeflößt, die ohne sichtbare Bewegung den Augenblick herannahen sah, in welchem das unermeßliche Meer ohne Klippen sie von dem Gatten trennen sollte. Sein Sohn, ein hübscher Knabe, lief spielend unter den tausend Zuschauern herum. — Jetzt war der Ballon gefüllt, Robertson bestieg die Gondel, ließ sich, an Stricken schwebend, einmal im Kreise herumführen, und gab dann das Zeichen, ihn den Winden Preis zu geben. Es geschah, aber der Ballon senkte sich wieder, und, um ihn zu erleichtern, war Robertson genöthigt, die Köpfe der nächsten Zuschauer mit Sand zu taufen. Jetzt hob er sich zwar, doch nur wenig, der ziemlich starke Wind gab ihm sogleich eine schiefe Richtung, und er schwebte, zu unser aller Schrecken, gerade auf ein Dach zu. Schon war er im Begriff an dieser Klippe zu scheitern, schon streifte sein Anker das Dach, als er noch zu rechter Zeit, durch Auswerfen seines ganzen Ballastes, dem er sogar seinen Mantel nachsandte, sich der Gefahr entzog, und nun in der That majestätisch dahin schwebte. Das Händeklatschen der jauchzenden Menge gab ihm das Geleite. Einige Meilen von Riga auf der Petersburgischen Straße, stieg er glücklich aus dem unsichern Elemente auf den mütterlichen Boden herab.

Was diese Luftfahrt am merkwürdigsten machte, war seines Nebenbuhlers, Garnerin, Gegenwart. Dieser

Digitized by Google

kleine Mann hat überall den Ruf der Habsucht hinterlassen, und vielleicht wissen sogar die Vögel, die er in der Luft besuchte, ein Lied davon zu singen. Man sah es ihm auch heute wohl an, daß er hinter seiner spöttischen Larve den heimlichen Wunsch barg, Robertsons Unternehmen scheitern zu sehen. Hätte er Glauben gehabt wie ein Senfkorn, und folglich Berge versetzen können, er würde nicht ermangelt haben, dem edleren Nebenbuhler, statt jenes Daches, eine Alpe in den Weg zu werfen. Man sagt er habe Rußland mit dem Versprechen verlassen müssen, nie wieder dahin zurück zu kehren; wenigstens versicherte ein Postmeister, diese schmeichelhafte Klausel in seinem Passe gelesen zu haben.

---

8. Beschaffenheit der Extraposten von Petersburg bis Neapel.

Gute Einrichtungen für Extraposten zu treffen, mag so gar schwer nicht sein, man darf nur schon vorhandene kopiren; aber mit Ernst und Strenge darüber wachen, daß die guten Gesetze auch befolgt werden, scheint allerdings eine schwere Kunst zu sein, denn ich vermisse sie oft in Ländern, wo sonst Gerechtigkeit streng gehandhabt wird. Ich will das Extrapostwesen sämmtlicher Staaten, durch welche ich gereist bin, in gedrängter Kürze erzählen. Vielleicht nutzt es hie und da — wenigstens Reisenden.

Es ist bekannt, daß man in Rußland vortrefflich fährt, zwei deutsche Meilen in einer Stunde ist nichts

Digitized by Google

Ungewöhnliches, anderthalb ist bei guten Wegen gesetzlich. Man muß der Postordnung zufolge, ziemlich viele Pferde vorspannen, aber hingegen bezahlt man für zehn Pferde in Rußland noch nicht so viel, als für fünf in andern Ländern. Der Postillon ist flink, unterwürfig, singt fröhlich den ganzen Weg über, und wenn er fünf und zwanzig Kopeken Trinkgeld erhält (etwa fünf Groschen), so bückt er sich tief. Auf den Posthäusern ist aber wenig oder nichts zu haben, man muß alles bei sich führen. — Wie in Rußland so ist's auch in Ingermannland, nur findet man da schon auf manchen Posthäusern Bequemlichkeit und Erquickung. In Jamburg besonders befindet man sich sehr wohl. — In Lief- und Esthland fährt man nicht ganz so schnell wie in Rußland, doch ist der Unterschied unbeträchtlich, und Ersatz gewähren die guten Posthäuser, in welchen man fast durchgehends nach Wunsch bedient wird. Der Adel unterhält hier die Posten, und hat in Liefland die lobenswerthe Einrichtung getroffen, die Preise alles dessen, was der Fremde bedarf, genau zu bestimmen. Man liest daher in jedem Posthause angeschlagen, wie viel man für eine Mahlzeit von zwei drei oder vier Schüsseln, für Betten u. s. w. zu bezahlen habe. Prellerei hat man also in Liefland nicht zu befürchten. — In Kurland sollte man, was das Postwesen anlangt, nicht glauben, noch in den Staaten desselben Monarchen zu reisen. Erstens ist das Postgeld wohl zweifach höher; zweitens ist in den Verordnungen manches so

Digitized by Google

unbeſtimmt angegeben, daß man, was die Zahl der Pferde betrifft, ganz von den Schikanen des Poſthalters abhängt. Ein zweiſitziger Wagen, heißt es zum Exempel, bepackt oder mit vier Menſchen, ſoll ſechs Pferde nehmen. Man komme alſo nach Kurland mit einem halben Wagen, der immerhin ſo klein und leicht ſei, daß ein einziger Menſch ihn fortziehen könne, man habe gar kein Gepäck bei ſich, aber man reiſe mit einem Gefährten und zwei Bedienten auf dem Bocke, ſo muß man, wenn es dem Poſthalter beliebt, ſechs Pferde nehmen. Oder man ſitze auch ganz allein im Wagen, habe aber hinten und vorne Koffer aufgepackt, ſo muß man ſich abermals ſechs Pferde gefallen laſſen. Dieſe ſonderbare Verordnung iſt von dem ehemaligen Gouverneur von Drieſen unterzeichnet. — Die Poſthäuſer waren ehemals ſehr gut, aber dieſesmal habe ich ſie, Frauenburg ausgenommen, ſehr mittelmäßig gefunden. Eine Taxe iſt da auch nicht; man muß viel zahlen. —

In Preußen mit Extrapoſt zu reiſen, hatte ich vor einigen Jahren verſchworen, allein man ſagte mir ſo viel von den vortrefflichen neuen Einrichtungen, daß ich es wiederum wagte. Ich kann eben nicht ſagen, daß ich es beſſer gefunden hätte als vormals. Man glaubt jetzt ſchneller zu fahren, aber man täuſcht ſich, denn nach der neuen Meſſung ſind die Meilen viel kleiner geworden. Ein Geſetz, welches den Reiſenden, die mit Extrapoſt ankommen, auferlegt, wenigſtens drei Tage an einem Orte zu

Digitized by Google

verweilen, ehe es ihnen vergönnt ist, einen Fuhrmann anzunehmen, sollte wenigstens für die Strandreise zwischen Memel und Königsberg aufgehoben werden, denn an diesem Strande, auf den weder Ceres noch Pomona jemals herabblickten, wo man durchaus nichts anders gewahr wird, als Meer, Himmel, ganz kahle Sandberge, kleine Steine, Schiffstrümmer und Möwen; wo man alle drei bis vier Meilen nichts anders findet, als eine Bretterhütte, zwei Schritt lang und zwei Schritt breit, ohne Thür und Fenster; wo man in solchen elenden Hütten verweilen muß, bis die ausgespannten Pferde über die ungeheuren Sandberge sich eine halbe Meile weit hinüber gearbeitet haben, und bis von dem dort gelegenen, dem Reisenden aber unsichtbaren Posthause andere Pferde geschickt werden; wo man während dieser angenehmen Pause, das etwa mitgenommene Essen auf der kahlen Erde ausbreiten und sich auf die kahle Erde daneben legen kann (denn Tische und Stühle gibt es da nicht), wo man, wenn die Pferde lange ausbleiben, keinen andern Zeitvertreib hat, als am Strande Bernstein zu suchen oder bunte Steinchen zu sammeln; bei diesem von der Natur verworfenen Strande sollte es wohl erlaubt sein, nach eigenem Belieben zu reisen, ohne vorher drei Tage verlieren zu müssen. Reiset man mit einem Fuhrmann, so ist man doch wenigstens sicher, über die Sandberge hinüber, bis in das jenseits gelegene Posthaus gefahren zu werden, welches zugleich ein Wirthshaus ist, wo man einige Bequemlichkeit findet;

Digitized by Google

der Postillon hingegen thut das nicht, und kann es auch mit seinen matten Pferden nicht thun. Besteht der Reisende darauf, weil es Nacht wird und er schlafen will, so reitet der Postillon erst hinüber um andere Pferde zu holen. Ist die Equipage etwas schwer, so sendet der Posthalter einen kleinen offenen Wagen, auf den muß man sich setzen, sein Nachtzeug mit darauf nehmen, den eigenen Wagen aber, unter der Obhut eines Bedienten, vor der erwähnten Breterhütte stehen lassen, bis zum andern Morgen. Nicht jeder Reisende mag seinem Bedienten dergleichen zumuthen. Man rechne nun noch hinzu, daß auf diesen Stationen überhaupt sehr wenige Pferde gehalten werden, die Straße dennoch sehr frequent ist (weil die meisten Reisenden einen Umweg von vierzehn Meilen über Tilsit scheuen), und man daher sehr oft keine Pferde findet, ja daß selbst eine vorausgesandte Staffette oft keinen Nutzen bringt. Das Letztere erfuhr ich noch diesesmal. Schon Nachmittags ersuchte ich das Postamt zu Memel, mir durch eine Staffette die nöthigen Pferde bestellen zu lassen, und als ich am andern Mittag auf der ersten Station anlangte, war die Staffette nur eine Stunde vor mir eingetroffen, weil man sie einem Reisenden mitgegeben hatte. Gesetzt aber auch, man findet Pferde, und glaubt nun alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, so quält gewöhnlich der Posthalter den Reisenden noch mit der Zumuthung, sein Gepäck zu Wasser auf einem Boote vorauszusenden, und auf diese Weise den Wagen zu erleich-

Digitized by Google

tern. Um das Gemälde zu vollenden, muß ich noch hinzufügen, daß an dieſem Strande ſehr oft eine Art von Sand gefunden wird, den man Treibſand oder Triebſand nennt. Solche Stellen unterſcheiden ſich im Aeußern durch nichts, geräth man aber darauf, ſo ſinkt der Wagen plötzlich auf der Seeſeite ein, und zwar bisweilen ſo tief, daß in weniger als einer halben Minute der Sand durch das Kutſchfenſter eindringt, und die Perſonen, welche darin ſitzen, kaum ſo viel Zeit übrig behalten, ſich zu der andern Thür hinaus zu retten. Mir iſt ein ſolches Beiſpiel bekannt. Ein angeſehener Mann, dem es begegnete, fuhr mit eignen guten Pferden, die dennoch nicht vermögend waren, den Wagen wieder heraus zu ziehen, er war gezwungen, ihn ſtückweis auseinander zu nehmen und gleichſam ausgraben zu laſſen. Poſtpferde ſind vollends zu kraftlos, und dennoch vermeiden die Poſtillons gerade am wenigſten die Gefahr, ſondern fahren gewöhnlich mit einem Rade in der See, weil da der feuchte Sand härter zu ſein pflegt. Wem alſo die Zeit nicht allzu koſtbar iſt, der thut beſſer über Tilſit zu reiſen, ſo vermeidet er auch noch den widrigen Seegeruch. — Doch laßt uns weiter reiſen. Es iſt jetzt die Einrichtung in Preußen getroffen worden, daß der Poſtmeiſter nicht zugleich Poſthalter iſt, auch nicht, wie ſonſt gewiſſe Einkünfte von den Extrapoſten zieht, er hat daher weniger Intereſſe, ſie ſchnell zu befördern, auch ſcheint der Poſthalter eben nicht ſehr abhängig von ihm zu ſein. Der Letztere hat an vielen Orten, z. B. in Brom-

Digitized by Google

berg, Driesen u. s. w. ein kleines Gut nahe bei der Stadt, da braucht er die Pferde zur Feldarbeit, sie müssen also erst vom Felde geholt werden, oder sie werden von den Bürgern zusammen getrommelt. So ging es mir in Bromberg. Die Pferde waren schon Abends bestellt, dennoch mußte ich am andern Morgen drei Stunden warten. Endlich kamen mehrere Bürger. Jeder brachte ein Pferd oder zwei (ich brauchte deren sieben), Jeder hatte einen Sattel bei sich, und noch einen Futtersack und noch einen Kober, alle diese Sättel und Futtersäcke und Kober muß der Reisende mit auf seinen Wagen nehmen. In Bromberg soll es, wie der Gastwirth sagte, gewöhnlich so übel bestellt sein. In Fülehne und Driesen ging es mir eben so. Am erstern Orte mußte sogar ein mit Geld beladener Postwagen sechs oder sieben Stunden auf Pferde warten. Der brave alte Postmeister gab sich alle mögliche Mühe ihn fortzuschaffen, aber der Posthalter, ein Jude, hatte die Bürger so knickerig behandelt, daß ihm nun keiner vorspannen wollte. Hier mußte ich abermals drei Menschen, drei Habersäcke und drei Kobers mitnehmen. — Das Gesetz verspricht dem Reisenden, daß er spätestens in einer Stunde fortgeschafft werden soll, aber es hilft zu nichts, sich auf dieses Gesetz zu berufen. In Driesen antwortete mir der Sekretär ganz trocken, das Gesetz gelte nur dann, wenn Pferde da wären. Lieber Gott! dann brauchte es gar nicht gegeben zu werden. Mein Laufzettel war zwei Stunden

Digitized by Google

vor mir angekommen, dennoch mußte ich dritthalb Stunden warten und endlich doch eines meiner Pferde unterweges liegen lassen. Solche Unannehmlichkeiten hatte ich an mehreren Orten zu bekämpfen, besonders je näher ich der Residenz kam. Man entschuldigte sich gewöhnlich mit der Ernte und mit der ordinären Post; von beiden erwähnt aber das Gesetz nichts. — Den sogenannten Stundenzettel, den man dem Reisenden mitzugeben pflegt, möchte ich eine mit Extrapost reisende Lüge nennen. Ich fühle, daß ich das beweisen muß, und ich will es. Aus Graudenz fuhr ich um halb sechs Uhr Morgens, im Stundenzettel stand neun Uhr. In Culm kam ich um halb zwölf Uhr Mittags an, als die Leute eben aus der Kirche kamen, im Stundenzettel stand zwei Uhr. In Ostromezke sollte ich um acht Uhr Abends angekommen, um neun Uhr abgereist sein, ich war aber um acht Uhr schon jenseits der Weichsel und um neun Uhr bereits in Bromberg. Aber ob ich gleich daselbst zum Thore hineinfuhr, als eben der Zapfenstreich geschlagen wurde, also unwidersprechlich nicht später angekommen war, las ich doch am andern Morgen zu meinem Erstaunen, ich sei um ein Uhr in der Nacht eingetroffen. So geht es überall. Man kann freilich die Unwahrheiten rügen und auf deren Abänderung bestehen; aber soll sich der Reisende mit jedem Postsekretär des Stundenzettels halber herum zanken? —

Zu allen diesen Unbequemlichkeiten rechne man nun noch die göttliche Grobheit der Postillons. Wahrlich,

Digitized by Google

als Jupiter verlegen war, die Grobheit recht grob zu ſchaffen, da hauchte er ihr endlich die Seele eines preußiſchen oder ſächſiſchen Poſtillons ein, und ſiehe! das Werk war gelungen. Man nehme ſich vor, ſo feſt man wolle, mit dieſen Leuten in keinen Streit zu gerathen, man ſpende das Geld mit vollen Händen, es iſt alles einerlei, ſie ſind nie zufrieden, und ſo außerordentlich reizbar, daß auch die ſanfteſte Ermahnung, etwa ein wenig ſchneller zu fahren, ſie gleich in eine Art von grober Wuth verſetzt. Nach der Verordnung ſollen ſie ſich nicht unterſtehen, ohne Erlaubniß des Reiſenden unterweges anzuhalten, aber auch dieſes Geſetz wird, ſo wie die übrigen, ſelten oder gar nicht befolgt. Der Poſtillon geht in das Wirthshaus, thut ſich gütlich, und der Reiſende hat das Vergnügen, aus ſeinem Wagen heraus, durch das Fenſter des Wirthshauſes, ihn am Tiſche ſitzen zu ſehen, wo er ſich oft ſogar warme Speiſen auftragen läßt, ohne ſich darum zu bekümmern, ob den Reiſenden hungert oder ob er Langeweile hat. Sagt man ein Wort dagegen, ſo bekommt man Impertinenzen anzuhören. Klagt man darüber auf dem nächſten Poſtamt, ſo iſt gewöhnlich ein Achſelzucken die ganze Antwort, höchſtens ein Verſprechen es zu melden. Schwerlich aber zieht eine ſolche Meldung dem Kerl Strafe zu, ſonſt würde der Unfug ja wohl endlich aufhören, auch erfährt der Reiſende nie etwas von erlangter Satisfaktion. Sogar den König von Schweden, als er kürzlich von Leipzig abfuhr, behandelten die Poſtillons unterweges ſo grob, daß er von der

Digitized by Google

erſten Station deshalb eine Klage nach Dresden ſandte. Da wurden nun freilich Einige in's Zuchthaus geſteckt, aber das war auch ein *König*! wo findet ein Privatmann gegen ſolche Menſchen Recht? — Die preußiſchen Poſtillons hatten doch vormals noch den Vorzug, daß ſie gut auf dem Poſthorn blieſen, und dadurch den Reiſenden bisweilen ergetzten; anjetzo aber iſt das Poſthorn eine Qual mehr für ihn, denn alle Poſtillons, etwa zwei oder drei ausgenommen, zerreißen durch ihr Gequicke die Ohren auf das fürchterlichſte, und nehmen es noch obendrein ſehr übel, wenn man ſie bittet es bleiben zu laſſen.

Ich hoffe nicht, daß dieſe freimüthigen, aber *durchaus wahren* Bemerkungen über das preußiſche Extrapoſtweſen irgend Jemand beleidigen werden, ich ſchmeichle mir vielmehr Dank damit zu verdienen, indem auf dieſem Wege Wahrheiten an die *Behörden* gelangen, die ſie ſonſt vielleicht nie erfahren würden, denn der Reiſende ſcheut Weitläufigkeiten, hat auch ſelten Zeit dazu, und vergißt lieber das überſtandene Ungemach. Gewiß braucht den Behörden der zunehmende Unfug nur zu Ohren zu kommen, um ihm ſogleich abzuhelfen. Zwar, in *Sachſen* habe ich die Hoffnung dazu verloren, denn da ſcheint die ſonſt vortreffliche Regierung gegen die unendlichen Klagen der Reiſenden taub zu ſein. Langſamkeit und Grobheit der Poſtillons haben daſelbſt den höchſten Gipfel erreicht. *Gute* Poſtverordnungen gibt es da zwar auch zur Genüge, und ſie ſind in allen Poſthäuſern *angeſchlagen*, aber beim

Digitized by Google

Anſchlagen läßt man es auch bewenden. Einen kleinen Erſatz findet der Reiſende jedoch in Sachſen durch Erſparniß, indem man ihn nicht zwingt, mehr Pferde zu nehmen, als er wirklich bedarf. In Preußen iſt die Zahl der Pferde nach der Zahl der Perſonen beſtimmt, und drei Perſonen z. B. müſſen vier Pferde nehmen, wenn ſie übrigens auch auf einem unbepackten Kinderwagen führen. Bemerken muß ich noch eine Seltſamkeit: jemehr man ſich der Reſidenz nähert, je gröber werden die Menſchen. Es ſollte doch wohl umgekehrt ſein. Im eigentlichen Preußen ſind die Extraposten am beſten bedient, jemehr man ſich aber dem Brandenburgiſchen nähert, je größern Vorrath von Geduld rathe ich auszupacken. Vielleicht iſt es wirklich nur in der Erntezeit ſo ſchlimm, aber das ſollte öffentlich bekannt gemacht werden, damit Jedermann um dieſe Zeit fein zu Hauſe bliebe.

Es iſt eine ſehr behagliche Empfindung, wenn man nun endlich durch Sachſen ſich durchgearbeitet hat, ſchon in den Ländern der Grafen Reuß, willige, höfliche Menſchen zu finden. Zwar ſind die Wege im Voigtlande verdammt ſchlecht, aber hundertmal lieber will ich doch ſchlechte Wege, als unerträgliche Menſchen dulden. Weiterhin, im Reiche, hört auch die Klage über die elenden Straßen auf, man findet ununterbrochen Chauſſee, wan wird auf den Poſten ſchnell bedient, die Poſtillons fahren gut, ſind mit dem Trinkgeld zufrieden und behandeln den Reiſenden mit gebührender Achtung. Man

Digitized by Google

hat gar keine Gelegenheit mehr sich zu ärgern, man fährt ruhig und schnell seines Weges, man befindet sich auf einmal wie im Himmelreich. So ist es auch in Baiern und Tirol. Natürlich dringt sich einem alle Augenblicke die Frage auf: wenn in diesen Ländern solche heilsame Maßregeln genommen werden konnten, warum denn nicht auch in Preußen und Sachsen? bestehen denn da die Postillons aus einer eigenen, ganz unbezwingbaren Menschenrace? — Auch wegen der Anzahl der Pferde entstehen in jenen Ländern nie Schwierigkeiten. Ohne strenge Postverordnungen (wenigstens kenne ich sie nicht), gibt der Postmeister gern der Billigkeit Gehör. Oft hab' ich in Preußen fünf Pferde nehmen müssen, aber in den zuletzt genannten Ländern, selbst in den Tiroler Gebirgen, hat man mir unweigerlich drei vorgespannt.

Eine Unannehmlichkeit anderer Art erwartet jedoch den Reisenden beim Eintritt in die österreichischen Staaten. Bis dahin nämlich fragt Niemand nach seinem Paß, aber nun ist auch des Fragens kein Ende; es ist als beträte man das Reich des Mißtrauens. Auf der Grenze ist es vielleicht nothwendig, auch wohl in Innspruck; aber warum denn schon wieder in Botzen? und noch einmal in Ala? und abermals nicht weit von Ala? wo überdies auch zum zweiten Male die Koffer visitirt werden. Endlich kommt man nach Verona, da wird erstens vor dem Thore die Plombe am Koffer untersucht, zweitens der Paß vorgezeigt; drittens muß man nach der Polizei fahren, wo

Digitized by Google

der Paß von zwei verschiedenen Behörden einregistrirt wird; viertens geht es nunmehr zum Vicecapitano, der den Paß unterzeichnen muß; fünftens, vom Vicecapitano wandert man zum Platzmajor, der abermals sein vidi darunter setzt. Nun glaubt man endlich frei und ungehindert über die Brücke fahren zu dürfen, welche das österreichische Verona von dem cisalpinischen Verona scheidet, aber man irrt sich. Auf der Brücke selbst muß man sechstens den Paß nochmals vorzeigen, und meint man nun Alles überstanden zu haben, so kommt siebentens noch ein Visitator, der sich aber abfinden läßt. Sollte wohl, kraft aller dieser Vorsichtsanstalten, der Kaiser weniger hintergangen werden als der König von Preußen oder der Churfürst von Baiern? ich zweifle sehr. Ehrliche Reisende werden nur dadurch gequält, und Spitzbuben wissen sich Pässe zu verschaffen, die mit allen möglichen Signaturen versehen sind. Einer großen Macht steht es so wohl an, Vertrauen zu zeigen, und ein solches Vertrauen imponirt mehr als alle jene Anstalten.

Doch ich komme wieder auf die Extraposten. In Italien sind sie abermals vortrefflich bedient, selten wartet man eine Viertelstunde auf Pferde; die Postillons fahren sehr rasch und die Wege sind gut, überall Chaussee. Wenn in Deutschland der Boden nur das geringste Hinderniß in den Weg legt, so heißt es gleich: hier kann man keine Chaussee machen. Lieber Gott! ich habe sogar im Gebiete des Papstes, hoch auf den Apenninen, zwanzig

Digitized by Google

bis dreißig Esel auf einmal angetroffen, deren jeder zwei kleine Körbchen trug, die er voll Sand da hinauf geschleppt hatte, um die Chaussee damit auszubessern. Wie oft müssen die Eselherden auf- und abklimmen, ehe sie so viel Sand als nöthig ist in ihren kleinen Körben zusammentragen? welche Beschwerde! dennoch sorgt sogar der Papst dafür! und in Sachsen — ringsum die berühmte Handelsstadt Leipzig — versinkt man in Koth und wirft am hellen lichten Tage, auf ebener Straße, schrittfahrend, um, wie es mir wirklich einmal begegnet ist.

So gut nun aber auch die Extraposten in Italien sind, so thut man doch wohl, nicht weiter als bis Bologna damit zu fahren, dort aber einen Vetturino anzunehmen, mit diesem über die Apenninen bis Florenz, auch von da weiter nach Rom und Neapel zu gehen. Der Gründe sind mehrere; die Hauptursache ist — Sicherheit. Besonders in dem Staate, der leider noch immer der Kirchenstaat ist, gibt es keine Station, wo man nicht von Raub und Plündern hörte; die Postillons selbst sollen oft mit den Räubern im Einverständniß sein, auch greifen diese immer nur Posten an. Man hat kaum ein paar Beispiele, daß ein Vetturino wäre attakirt worden. Die vornehmsten römischen Herren halten es für nothwendig, sich von Bewaffneten begleiten zu lassen. Ich selbst bin dem Schatzmeister des Papstes begegnet, dessen Wagen von vier Kerls zu Pferde mit langen Flinten umgeben war, obgleich noch überdies Bedienten hinten und vorne darauf

Digitized by Google

saßen. Wenn man solch einem armirten Zuge begegnet, so wächst einem wahrlich nicht der Muth, in diesem Lande zu reisen. Man wird überdies in allen kleinen Städten, durch welche man fährt, so verdammt zweideutige Gesichter gewahr, die, bis an die Nase in Mäntel verhüllt, so gierig hervor glupen; man muß immer an den Angelo in Emilia Gallotti denken.

Ferner hat man, sobald die Gebirge ihren Anfang nehmen, ewige Streitigkeiten über die Anzahl der Pferde. Zweirädrige Kaleschen kommen, wie in Frankreich, am besten fort. Rollt man aber auf vier Rädern, so werden alle Augenblicke sechs Pferde vorgespannt, zu jedem Paar Pferde ein Postillon mitgegeben. Nimmt man nun noch, der Sicherheit halber, eine Begleitung von einigen Dragonern mit (die zu diesem Behufe auf allen Posten bereit sind), so kann man denken, wie ungeheuer sich die Ausgaben vermehren. — Die Postillons sind zwar nicht grobe, aber wilde, verwegene Menschen, zu allem fällig. Im Kirchenstaate bestehen sie größtentheils aus Gesindel, das, aus Furcht vor Strafen, seit der letzten Revolution aus dem Neapolitanischen entsprungen ist. Hier ein neues Beispiel ihrer Bosheit. Ein paar Franzosen reiseten in einem sehr leichten Wagen. Man wollte ihnen, in einer kleinen Stadt, mehr Pferde vorspannen, als sie zu bezahlen verbunden zu sein glaubten; sie wandten sich daher an die Obrigkeit des Orts. Aber, während sie dort ihre Sache vortrugen, steckten die Postillons ihren Wagen in Brand,

Digitized by Google

und als sie zurückkamen, fanden sie ihn richtig in Asche verwandelt.

Oft trifft es sich auch, da verhältnißmäßig wenig Pferde auf dieser Straße gehalten werden, daß der Reisende sich genöthigt sieht, die Nacht in einem öden Posthause zuzubringen, wo der Mangel an allen Bequemlichkeiten noch das kleinste Uebel ist, sondern wo er, hinter unverschlossenen Thüren (weil es keine Schlösser an den Thüren gibt), alle Augenblicke für sein Leben zittern muß.

Von allem diesem hat man bei einem Vetturino nichts zu befürchten. Langsamer geht es freilich, und oft sehr langsam; indessen man die Extraposten pfeilschnell neben sich einherschießen sieht; aber die Maulesel gehen doch auch einen starken Schritt, und vierzig italienische Meilen macht man bequem auch in kurzen Tagen. Ferner ist der Tritt dieser Thiere äußerst sicher, ein wichtiger Umstand auf einer Reise, die fast immer bergauf bergab, über Abgründe führt, welche, mit keiner Mauer versehen, den Reisenden bald rechts, bald links angähnen. Pferde gehen schneller vorwärts, wenn sie geprügelt werden, das Maulthier aber steht nur um so fester, je mehr Prügel es bekommt. Ich bin erstaunt über die steilen Felsen, welche wir oft, ohne das Rad zu hemmen, herabgefahren sind. Mit Maulthieren hat man kein Beispiel eines unglücklichen Sturzes. Sehr oft schläft ihr Führer, aber sie gehen darum nicht minder sicher. — Der Vetturino läßt seine Glocke weit ertönen, ohne, wie schon gesagt, die

Digitized by Google

Räuber dadurch herbei zu locken. Es scheint eine Art von stillschweigender Verabredung zwischen ihnen zu herrschen. — Für alle Bequemlichkeiten des Reisenden sorgt der Vetturino nach Möglichkeit. Er bringt ihn in die besten und sichersten Häuser zum Nachtlager, er berichtigt sogar seine Zeche, und schützt ihn dadurch vor Prellerei. Wird irgend etwas am Wagen zerbrochen, so sorgt er dafür, daß es schnell, gut und wohlfeil reparirt werde, kurz, er vertritt den Reisenden überall. — Herr Polastri in Florenz ist vielleicht der größte Unternehmer von solchen Fuhrwerken in ganz Europa. Ich selbst habe einen Vetturino von ihm gehabt, der mehrere Male in Wien, Berlin, Calais, ja sogar einmal in Warschau, mit seinen Mauleseln gewesen war, auch deutsch, französisch und polnisch radebrechte. Er hieß Vincenzo, ein freundlicher, gefälliger Mensch, den ich allen Reisenden empfehle, sie werden mir's Dank wissen. — Ich füge nun noch hinzu, daß, in Ansehung der Kosten, die Ersparniß bedeutend ist. Ich bin für achtzig holländische Dukaten mit sieben Pferden von Florenz bis Neapel (etwa achtzig deutsche Meilen) gefahren, und habe überdies nur Mittags meine Zeche bezahlt. Mit der Post würde es vielleicht noch einmal so hoch sich belaufen haben.

---

9. Reise von Riga nach Berlin durch Westpreußen.

Für einen Reisenden, dem der Winter über den Hals zu kommen droht, und der, weil er Italiens Grenze vorher

Digitized by Google

zu erreichen wünscht, so schnell als möglich mit Extrapost reisen muß, gibt es zwischen Riga und Berlin wenig zu bemerken. Ich schüttele meine Schreibtafel, aber es fallen nur einzelne Brocken heraus.

Die kurländische Verfassung öffnet auf Privatgütern noch mancher Willkür die Pforten. Ein Edelmann, der selbst Gutsbesitzer dort ist, und dem ich zu mißtrauen um so weniger Ursache finde, ist bei dieser Behauptung mein Gewährsmann. Die Krone hingegen hat väterlich für die geringsten und unentbehrlichsten ihrer Kinder gesorgt. Sie behandelt ihre Pächter alle auf einerlei Weise, die Kontrakte mit denselben sind gedruckt. Ein bedrückter Kronsbauer darf sich ungehindert mit seiner Klage an die kaiserliche Kammer (Kameralhof) wenden, die ohnehin verpflichtet ist, von drei zu drei Jahren durch eine Kommission alle Kronsgüter zu bereisen und deren Zustand untersuchen zu lassen.

Wer in Memel ein Stündchen übrig hat, der versäume doch nicht, die alte Citadelle zu besteigen; die Aussicht wird ihm seine Mühe reichlich lohnen: denn er erblickt zwei Meere, rechts die Ostsee, links das kurische Haff. Von beider Wellen bespült, liegt die schmale Erdzunge in der Mitte, und befindet sich freilich sehr übel dabei, denn noch bei Menschengedenken prangte sie mit dem fruchtbarsten Weizenboden. Aber Menschen, die nicht weiter vor sich sahen, als ihre Nase reichte, hauten die schützenden Wälder um. Seitdem versandet die ganze Erdzunge,

Digitized by Google

und nur noch wenige grüne Plätze liegen wie Inseln in diesem Sandmeer. Zwar hat man seit einiger Zeit wiederum angefangen, Wälder zu säen und zu pflanzen, aber selbst diese Anpflanzungen werden nur mit vieler Mühe vor dem alles verschlingenden Flugsande geschützt.

Unter manchen interessanten Gegenständen, welche die Schloßbibliothek zu Königsberg enthält (und welche von dem wackern Herrn Professor Gensike gefällig gezeigt werden), befindet sich auch die Handschrift einer braunschweigischen Fürstin aus dem Mittelalter (Namen und Jahrzahl habe ich vergessen), eine Instruktion für ihren Sohn, wie er sich während seiner Regierung verhalten solle, die durch Klarheit der Begriffe, durch fast republikanische Gesinnungen, und durch vorurtheilfreie Würdigung der Geistlichkeit in Erstaunen setzt. Wahrlich, so richtig und frei konnte damals nur noch ein Frauenzimmer beobachten, fast möchte ich behaupten, auch jetzt noch. Das Ganze ist dabei kräftig, und oft mit drolliger Herzlichkeit geschrieben. Es verdiente bekannt gemacht zu werden, und würde manchem Regenten, der Ohren hat zu hören, noch heute sehr nützlich sein. Wie abstechend ist dagegen eine in gleicher Absicht, aber nicht mit gleichen Kräften geschriebene Instruktion des ersten Herzogs in Preußen. Sie ist nicht einmal vollendet, denn der gute Mann hat sich viel zu lange bei dem Religionsunterricht aufgehalten, der ihn nichts anging, und hat sich über das Wesen der drei Personen in der Gottheit (die keine Personen hat)

Digitized by Google

in solche Spitzfindigkeiten verwickelt, daß ihm endlich die Feder aus der Hand gefallen, noch ehe er zu den Regentenpflichten kam, die ihm vermuthlich nur Nebensache schienen.

Die herrlichen Briefe Friedrich des Zweiten an Fouquet sind zwar gedruckt, aber es ist doch äußerst interessant, sie hier von des großen Königs eigner Hand geschrieben zu erblicken.

Auch einen eigenhändigen Brief Doktor Luther's an seine Frau wird man mit Vergnügen lesen. Die gute Frau hatte allerlei Gewissenszweifel, das hieß, nach damaliger Sprache, Anfechtungen vom Teufel. Luther tröstet sie, in seinem gewöhnlichen, kräftigen, drolligen Stil, und gibt ihr gute Lehren, wie sie es anzufangen habe, um den Satan los zu werden. Wolle er durchaus nicht weichen, so solle sie endlich sprechen: »Wohlan, Teufel, wenn du es besser verstehst, so fahre hinauf gegen Himmel, und disputire mit unserm Herr Gott.» — Ach! wenn man doch überhaupt alles Disputiren über außersinnliche Gegenstände auf ewig dahin verweisen könnte! —

Die Bedeutung Bocksbeutel ist heut zu Tage von ihrer ursprünglichen so sehr abgewichen, daß es wohl der Mühe verlohnt, zuletzt noch einen Blick auf die kleine Antiquität zu werfen, die in der Schloßbibliothek aufbewahrt wird: nämlich eine Art von Tasche, von grünem Sammt mit Gold verbrämt, in welcher ein Psalmenbüchlein steckt. Solche Taschen hängten unsre frommen alten Mütter an

Digitized by Google

die Seite, und sie waren so bequem eingerichtet, daß sie die Psalmen aufschlagen konnten, ohne die Tasche abzunehmen. Solch ein Ding hieß ein Buch's-Beutel, und war — weil die Eitelkeit sich auch in fromme Seelen schleicht — zugleich ein nicht unbedeutendes Stück des weiblichen Putzes, wie die noch vorhandene Figur zeigt. Warum in spätern Zeiten gerade diese kleinen Buchsbeutel erkoren worden, überhaupt jede verschollene Gewohnheit zu bezeichnen, davon möchte der Grund wohl schwerlich wieder zu finden sein.

Der neue Justizpalast in Marienwerder, an dem der Reisende vorüberfährt, hat ein dreifaches Interesse: erstens als herrliches Gebäude; zweitens durch seine schöne Inschrift: Jedem Gerechtigkeit (welche einen neuen Beweis liefert, daß unsere Sprache sich auch dem Lapidarstil sehr wohl zu fügen weiß); und endlich drittens durch die frohe Ueberzeugung, die in der Brust jedes preußischen Unterthans lebendig ist: daß die Inschrift nicht lügt.

Von Graudenz weiß ich nichts weiter zu berichten, als daß in seiner Nähe der schönste Galgen steht, den ich in meinem Leben gesehen habe. Zwar, der Galgen selbst unterscheidet sich nicht von seinen dreibeinigen Brüdern, aber der mit stolzen Eichen bepflanzte Hügel, auf welchem er steht, ist so schön, daß er die armen Sünder gleichsam einladet, sich mit Vergnügen aufhängen zu lassen. — Ich spreche nicht ganz im Scherz. Wenn man täglich sieht, wie

Digitized by Google

ängstlich die Menschen um ihre letzte Ruhestätte besorgt sind, wie sorgfältig sie das kleine Plätzchen wählen, auf welchem sie einst vermodern wollen; so ist es ja wohl möglich, daß auch ein armer Galgenkandidat diese Empfindung mit zum Richtplatze nimmt.

Ueberall, auf dem Wege durch Westpreußen, trifft man Kolonisten, die sich dem Ansehen nach wohl befinden. Wenn künftige Könige und künftige Minister so fortfahren, so möchte ich wohl nach fünfhundert Jahren einmal wieder durch die preußischen Staaten reisen; schwerlich würde Voltaire dann noch sagen können: les états longs et sablonneux du roi. Die Breite wird dann wahrscheinlich schon verhältnißmäßig und aller Sand verschwunden sein.

Von Berlin will ich diesesmal weiter gar nichts erwähnen, als daß ich Schiller's vortrefflichen Wilhelm Tell habe aufführen sehen, und daß, nach dem herrlichsten, vier Akte hindurch währenden Genusse, es mir in der Seele weh gethan hat, sehen zu müssen, wie der fünfte Akt die vier ersten unbarmherzig ermordet. Ein vollkommneres hors d'oeuvre, als dieser fünfte Akt (wenigstens für die Darstellung) ist, kam mir noch nie zu Gesichte. Doch will ich damit Schiller's großem dramatischen Genie wahrlich nicht zu nahe treten, denn ich halte ihn, mit dem aufrichtigsten Herzen, für den größten jetzt schreibenden Dichter, und muß immer mitleidig lächeln, wenn ich nachplaudernden Anbetern begegne, welche Göthe

Digitized by Google

vor Schiller den Vorzug ertheilen. Ich spreche nicht von dem vormaligen, sondern von dem heutigen Göthe. — Als einst die vortreffliche Schauspielerin Adamberger in Wien aus Gefälligkeit für mich noch einmal die Gurli spielte, zu welcher Rolle sie selbst sich zu alt fühlte, und meinen Bitten lange widerstand; da rief das dankbare Publikum am Ende der Vorstellung sie heraus, und bewillkommte sie mit lautem Jauchzen. Die bescheidene Frau verbeugte sich und sprach nur das einzige Wort: gewesen! — Um wie viel mehr würde Göthe's Bewußtsein an der rechten Stelle sein, wenn er jedesmal, beim Zujauchzen des Publikums, aufträte, und bescheiden ausriefe: gewesen! — Denn er hat zwar nicht seinen Ruhm, aber wahrlich seine geistige Zeugungskraft überlebt. Seine Eugenia kann man eben so wenig, als die Offenbarung Johannis, ein Theaterstück nennen. Was wir bringen, ist ein so elendes Machwerk, daß nur er es wagen durfte, das Publikum damit zu narren. Seine Uebersetzungen französischer Trauerspiele kommen mir vor, wie die leeren Rüstungen alter Helden, die man in Rüstkammern aufstellt, sie sehen zwar noch aus, als ob sie lebten, aber sie rühren sich nicht mehr.

---

10. Zwischen Leipzig und Nürnberg.

Altenburg ist ein kleines Städtchen, aber ich wünsche jedem Freunde — und warum nicht auch in Gottes Namen jedem Feinde — wenn ihn sein Weg hindurch trägt, daß

es ihm dort so wohl behagen möge als mir. Schon vor der Stadt versetzte mich der Anblick eines schönen Gebäudes, mit der Inschrift: Dem hilflosen Alter! Ernst. in die beste Laune. Zwar könnte man die Inschrift ein wenig bekritteln: Hilflosem Alter wäre kürzer gewesen; und dann, so sehr ich auch den Titeln bei solchen Gelegenheiten feind bin, und so viel Ehre es dem wackern, bescheidenen Herzog von Gotha macht, daß er hier blos seinen Namen genannt wissen wollte; so hätte doch hier das Wort Herzog nicht wegbleiben sollen, denn jetzt ist die Inschrift für jeden Fremden, der nicht weiß oder erräth, wie der Stifter hieß, völlig unverständlich. Ich selbst glaubte einen Augenblick, es werde dem hilflosen Alter Ernsthaftigkeit empfohlen, bis mir der Name des verstorbenen wohlthätigen Herzogs einfiel. — Doch ich schäme mich fast der Krittelei im Angesicht eines solchen Gebäudes. Segen der Asche des Mannes, der dem hilflosen Alter diese lachende Wohnung bereitete. Es ist der Nämliche, der in seinem Testament begehrte, in keinem Sarge, sondern im Schooß der Mutter Erde zu ruhen. Man hat sein Verlangen erfüllt, und, in der mit Rasen ausgezierten Gruft, ihn blos mit Blumen bedeckt. Er schlummere sanft unter den Blumen! Das Andenken an seine stillen Wohlthaten wird nicht welken wie die Blumen. Auf den wohl unterhaltenen Chausseen seines Landes wird jeder Reisende ihn segnen, wie ich. Die Allee von jungen Obstbäumen, die ich auch hier an der Straße fand, wird noch sorgfältiger verpflegt, als die zwi-

Digitized by Google

schen Erfurt und Gotha. — In dieser friedlichen Stimmung fuhr ich zum Thore hinein, und fand in dem kleinen Altenburg einen Gasthof, wie er vielleicht in ganz Deutschland nicht besser angetroffen wird. Er heißt Stadt Gotha. Wer sich gern gütlich thut, der bleibe hier, könnte er auch am selben Tage noch eine Station weiter reisen. Der Anblick der alten Burg wird ihn an Kunz von Kaufungen erinnern, der die seltsame Verwegenheit hatte, zwei wohl bewachte junge Prinzen aus ihr zu rauben, die hernach von den treuen Köhlern des Waldes wiederum befreit wurden. Vor dreißig und mehr Jahren wurde auf dem weimarischen Hoftheater fleißig eine artige Oper gespielt, zu welcher diese Geschichte den Stoff geliefert hatte. Sie ist vergessen, trotz der lieblichen Musik eines Wolf. Sie ist vergessen, wie denn alles in der Welt vergessen wird. — Die Altenburger Bauern scheinen jedoch, in Ansehung ihrer Kleidertracht, von diesem allgemeinen Fluche ausgenommen zu sein; denn während die bunte Modewelt sich im ewigen Zirkel um sie her dreht, sind ihre Pumphosen und ihre kleinen runden Hüte noch immer dieselben, die sie vor vielen Jahrhunderten waren. Möchten auch ihre einfachen Sitten sich gleich den Pumphosen erhalten haben! Die Tracht der Männer fällt recht gut in's Auge, aber die der Weiber — man kann sich unmöglich des Lachens enthalten, wenn man sie zum ersten Male sieht. Ein halbes Dutzend Röcke ziehen sie wenigstens über einander, und diese Röcke sind bei weitem nicht so lang, als die Florschürzen einer Pariser

Digitized by Google

Tänzerin; das entblößte Knie, und auch noch etwas über dem Knie, zeigt sich dem lüsternen Auge. Dabei sind die Füße so groß, daß man glauben sollte, alle Altenburgerinnen hätten Füße, wie weiland der Koloß von Rhodus. Trotz der anscheinenden Leichtfertigkeit ihrer Röcke habe ich doch nicht gehört, daß der böse Wille eben so leicht den Weg zu ihren verborgensten Reizen fände, als das Auge den Weg zu ihren Lenden. Sie traten vielmehr auf ihren gewaltigen Schuhen so ehrenfest einher, als drohten sie denjenigen zu zertreten, der ihre Röcke für zu kurz halten möchte.

Bei Saalburg auf dem Wege nach Ebersdorf hatte ich Gelegenheit, eine alte Bemerkung zu erneuern, daß es nämlich sehr gut sein würde, wenn man in jedem deutschen Lande einen öffentlichen Beamten besoldete, der deutsch versteht, und der nichts weiter zu thun haben müßte, als alles dasjenige abzufassen, was hie und da im Lande öffentlich angeschlagen werden soll. An der Landstraße nach Göttingen, ich glaube bei Heiligenstadt, fand ich einst eine Tafel, worauf blos die Worte standen: Hüte dich vor einem Gulden Strafe! was man aber unterlassen müsse, um diese Strafe nicht zu verwirken, davon erfuhr man keine Silbe. Eine ähnliche Lächerlichkeit ist hier bei Saalburg zu lesen. Es wird nämlich das Tabaksrauchen verboten, es geschehe unter welchem Vorwande es wolle. Welchen andern Vorwand zum Tabaksrauchen kann es wohl geben, als den, daß man gern raucht? es wäre denn, daß man es um der Zahnschmer-

Digitized by Google

zen willen thäte, und dann wäre es doch grausam, es zu verbieten.

In Bamberg ist jetzt, der gesunden Vernunft zum Troste, nur noch Ein unaufgehobenes Nonnenkloster, nämlich das der Klarisserinnen. Ob es dem allgemeinen Schicksal durch den Nutzen, den es stiftet, oder — durch seine Armuth entgangen ist, mag ich nicht untersuchen. Dreihundert junge Mädchen werden hier in mehreren Klassen gratis im Rechnen, Schreiben und der deutschen Sprache unterrichtet. Auch ist das Kloster zugleich eine Art von Industrieschule, denn alle weiblichen Arbeiten werden gelehrt, und die Nonnen versicherten uns, daß auch erwachsene Mädchen und Frauen an diesem Unterricht häufig Antheil nähmen. Recht artige Stickereien der Schülerinnen mit darüber gezeichneten Namen hingen an den Wänden. Mögen doch die Lehrerinnen eine Kleidung tragen, welche sie wollen, mögen sie ihrem Seelen-Bräutigam treu bleiben, so lange sie wackere Hausfrauen für körperliche Bräutigams zu bilden sich so rühmlich bestreben. — Der ungeheure Palast des Fürstbischofs von Bamberg, in welchem Niemand unterrichtet wird, macht einen grellen Abstich mit diesem demüthigen Kloster. — Eben so demüthig in seiner Art ist das Theater, vom Graf Soden erbaut. Nie haben wohl die Musen einen bescheidenern Tempel bewohnt.

---

11. Nürnberg.

Daß man hier schon eine italienische Uhr findet, und wie man sie findet, und warum man sie findet, darüber

Digitized by Google

hat Nicolai, wo ich nicht irre, ein ganzes Buch geschrieben, auf welches ich, der Kürze halber, verweise. — Der mächtige preußische Adler hat seine Flügel sehr dicht über Nürnberg ausgebreitet, denn man erblickt ihn hart am Thore dieser freien Reichsstadt; und mich dünkt, sie würde wohl thun, ihm lieber ein Nest mitten auf dem Markte zu bereiten; dann würden gewiß sogleich die vermaledeiten Löcher verschwinden, über die, mit Eisenstäben vergittert, man unter den Hallen des Rathhauses stolpert. Doch wer auch vorsichtig geht, und folglich nicht stolpert, wird dennoch bald, gleich mir, durch einen pestilenzialischen Duft auf diese Löcher aufmerksam gemacht werden. — Mein Gott! woher dieser Gestank? — Antwort: da unten sind die Gefängnisse, die bis unter die Sebalduskirche hin dunkel fortlaufen. — Heiliger Howard! welch ein Schauder würde dich hier ergriffen haben! — »O,« sagte mein Führer, »die Gefangenen befinden sich da unten recht wohl, sie haben gut zu essen und zu trinken.« — Aber keine Luft? — »Daran gewöhnen sie sich.« — Nun so wollte ich, daß man die Nürnberger Rathsherren sammt und sonders einmauerte, und ihnen täglich, durch ein schnell wieder zu verschließendes Loch, die schmackhaftesten Rebhühner und Trüffeln in Champagner gekocht vorsetzte. — Der Gedanke an diese, des Mittelalters würdige Barbarei, verbittert den Reisenden den Genuß an Albert Dürer's schönen Gemälden, die auf diesem Rathhause hängen. Fünf der schönsten haben die Franzosen — er-

Digitized by Google

obert. Sie hatten in den herrlichen Sälen ihr Corps de Garde aufgeschlagen. Die prächtigen Oefen sprengten sie durch Ueberheizen, die geschmückten Wände beschmierten und verwüsteten sie; kurz, sie trieben es hier, wie sie es überall getrieben haben. — Für den Liebhaber vaterländischer Alterthümer ist die lange Gallerie am merkwürdigsten, die sich draußen vor den Zimmern herzieht. Ihre Decke nämlich stellt in schöner, wohlerhaltener Stuckaturarbeit ein altdeutsches Turnier aus dem vierzehnten Jahrhundert dar. Die Figuren, deren viele hunderte hier gesehen werden, sind alle in Lebensgröße, und das Ganze gibt den deutlichsten Begriff von diesem beliebten Schauspiele unserer Väter. Voran ziehen die Musikanten, dann folgen die Ritter, welche damals turnierten, sämmtlich an ihren Wapen kenntlich, die sie, ausgemalt, auf Helm und Schild tragen. Jeder wird von einem Fußgänger begleitet, der einen Stab in der Hand hält, und gleichfalls seines Ritters Wapen auf die Brust geheftet hat. Weiter hin rennen die Kämpfenden wirklich gegen einander, Lanzen brechen, Reiter werden bügellos, andere vom Rosse gestochen. Große Haufen von Zuschauern, unter welchen sich schön geputzte Damen befinden, schauen von den Balkons herab. Diese Darstellung hat mir so viel Vergnügen gemacht, daß mein Nacken es den ganzen Abend empfunden hat, und ich kam in Versuchung die Stolzen zu beneiden, welche die Nase so hoch tragen, daß sie, ohne den Nacken zu biegen, die ganze Arbeit gemächlich beschauen können.

Digitized by Google

Die Sebalduskirche ist ein ehrwürdiges Denkmahl des grauen Alterthums. Sie soll schon tausend Jahre zählen. Man sieht da allerlei Legenden vortrefflich in Stein gehauen, auch Albrecht Dürer's Abnahme vom Kreuz. Ich habe schon irgendwo erklärt, daß dieses Abnehmen vom Kreuz mir ein sehr unglücklich gewählter Gegenstand für die Kunst scheint; ich sehe es ungern, und wenn der heilige Lukas selbst, der Raphael der ersten Christen, es gemalt hätte. Zwei der schönsten Bilder aus dieser Kirche wollten die Franzosen, wie gewöhnlich, mitgehen heißen, hatten auch schon das Maß zu den Kisten genommen, als die Oesterreicher sie plötzlich zwangen, die Kisten stehen und die Gemälde hängen zu lassen. Indessen ist doch eins derselben, auf Holz gemalt, bei dem ungeschickten Maßnehmen gesprungen. — Sonst zeigt man noch in dieser Kirche des heiligen Sebaldus Grab von Bronze. Der gute Mann ruht hier in eine Menge Särge eingeschachtelt, weil er vermuthlich anders über das Begraben dachte, als der Herzog von Gotha. Die ungeheure Masse von Bronze ist bemerkenswerth, auch wohl die künstliche Arbeit. — Die zahllose Menge von Wapen, die in der Kirche herum hängen, und noch täglich vermehrt werden, beweiset, daß die Nürnberger Patricier, auch noch nach dem Tode, ihre Eitelkeit gern irgendwo annageln. — Hier belehrte mich auch eine Inschrift, daß es in Nürnberg eine Zunft der Altmacher gibt. Was diese Zunft eigentlich treibt, wußte mir das artige Mädchen, das uns herumführte, nicht zu

Digitized by Google

ſagen, und ich vergaß nachher mich näher darnach zu erkundigen. Dürfte man die Benennung nach dem Wortverſtande nehmen, ſo würden die Altmacher bei den Damen wenigſtens ſchwerlich in Anſehen ſtehen.

Die Kunſthandlung des humanen Frauenholz zu beſuchen, verſäume doch Niemand. Seit der Beſitzer das Braun'ſche Kabinet für achtunddreißigtauſend Gulden gekauft hat, iſt ſeine Sammlung merkwürdiger als jemals, beſonders an geſchnittenen Steinen und ſchönen Gemälden. Eine Flucht nach Egypten, vormals ein Eigenthum der unglücklichen Königin von Frankreich, zeichnet ſich beſonders aus, und nie würde, ſelbſt der Kenner, Tenier's Pinſel errathen, der ſonſt nur niedrige, oft ekelhafte Gegenſtände malte. Durch dieſes Gemälde ſoll er ſeinen Ruhm, und mit Recht, gegründet haben. Auch ein herrliches, weibliches Portrait von Rembrandt zieht die Blicke an ſich, denn es iſt nicht in ſeiner gewöhnlichen fatalen Manier gemalt, wo er ſeinen Pinſel in egyptiſche Finſterniß taucht, und ſein Möglichſtes thut, um zu verhindern, daß der Beſchauer ja nicht errathen möge, was er eigentlich ſieht. Ich begreife nicht, wie dieſe Manier jemals Beifall finden konnte. Mehrere ſchöne Bilder von Kupetzky und Vandyk ſchmücken dieſe Sammlung. — Der wackere Frauenholz hat den Entwurf zu einer Lotterie ohne Nieten gemacht, in welcher der Hauptgewinn aus tauſend geſchnittenen antiken Steinen beſtehen wird. Schade, daß er zu ſolchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen

Digitized by Google

muß, um das reichere deutsche Publikum, das lieber Fasanen und Rheinwein als Kunstwerke kauft, aus dem Schlummer zu wecken.

---

12. Augsburg.

Seit mehreren Jahren klagen die Perückenmacher, ihre Kunst werde nicht mehr nach Würden geehrt; man schneide ohne Umstände die Zöpfe ab, oder lasse höchstens ein Rattenschwänzchen hängen. Alles übrige müsse hinauf borsten, des erquickenden Puders entbehren, und statt dem schöpferischen Kamm, wie vormals, die lockichten Reize zu verdanken, fahre man nur, gleich Katzen, Eichhörnchen und Fliegen, mit beiden Pfötchen über den Gehirnkasten, so oft man befürchte, daß die Borsten nicht genug aufwärts streben möchten; an Perücken, an jene edle Kopfzierde unserer Väter, sei vollends gar nicht zu denken; Allongen-Perücken, das Höchste der Kunst, kenne man nur noch aus Gemälden, und mit Wehmuth müsse man sich der Zeiten erinnern, wo eine Allongen-Perücke dem Höfling, wie dem Richter Gravität und Würde lieh.

Diese Klagen einer ehrsamen Perückenmacherzunft sind freilich nicht ungerecht; wir machen es mit unsern Haaren wie mit unserer Philosophie: Anfangs in jenen viel Wulst, in dieser viel Schwulst; nach und nach haben wir Alles weggeschnitten, und nur auf dem Wirbel des Kopfes steht jetzt noch ein verworrenes Ding, das die Kunstverständigen eine Dolle nennen. Das Wort mag immerhin

Digitized by Google

von der Philosophie wie von den Haaren gelten, denn unsere Zungen-Weisen (vormals benannte man sie nicht nach der Zunge, sondern nach der Nase) bürsten jene gerade so aufwärts wie diese. Die Perückenmacher müssen sich damit trösten, daß sie es in diesen bösen Zeiten weit besser haben als die Philosophen, denn den letztern wüßte ich keine Stadt anzudeuten, wo ihre Kunst sich echt erhalten hätte, wohl aber den erstern, nämlich Augsburg. Hieher flüchte jeder alte wackere Pudergott, dem das neue borstige Unwesen ein Gräuel ist; hier werden ihm die ausgestandenen Leiden überschwenglich vergolten; hier gibt es noch ehrwürdige, mit zehn tausend Löckchen prangende Allongen-Perücken, ja, was noch mehr ist, der wackere Haarkräusler, der in seiner Vaterstadt nur Sterbliche bediente, schwingt sich hier zum Gipfel seines Ruhms und frisirt blos Götter! Der ganze christliche Olymp nämlich, den heiligen Geist ausgenommen, trägt in Augsburg Allongen-Perücken. Es ist herzerfreuend, wenn man in eine Kirche tritt, gleichviel in welche, und die heilige Jungfrau in Brocat gekleidet, erblickt, von ihrem Haupte eine Allongen-Perüke herabwallend, in ihrem Armen das Jesuskindlein, abermals durch eine wohlgepuderte Allongen-Perücke verherrlicht. Ja auch Gott dem Vater selbst schwimmen die Locken vom Haupte auf die Weltkugel herab. Wahrlich, kein Perückenmacher wird die Augsburger Kirchen betreten, ohne Freudenthränen zu vergießen.

Freilich meinen verstockte Weltkinder, die herrliche

Digitized by Google

Wasserkunst, durch welche so viele Häuser und Brunnen bequem und reichlich mit Wasser versorgt werden, bringe den Augsburgern mehr Ehre, als ihre frisirte Dreifaltigkeit. Beschreiben läßt eine solche Wasserkunst sich nicht. Schnell, wie nützliche Gedanken, durch Gott weiß wie viele feine Aederchen in das Gehirn hinauf gepumpt werden, und von da durch das Papier in die Welt strömen, eben so sammelt sich hier das Wasser vier Stockwerke hoch in großen Behältern, und fließt von da durch tausend Röhren in die Häuser der Bürger, denen es alsdann frei steht (gerade wie bei den Gedanken), zu ihrem Hausbedarf davon zu schöpfen, oder es ungenutzt vorüber fließen zu lassen. — Auf der Platteforme des Thurms genießt man eine herrliche Aussicht. Die Franzosen hatten hier einen Telegraph errichtet, den sie auch zurück gelassen, und der noch gezeigt wird, mit einer Miene, als zeige man Spuren des Blitzes, der ein Haus getroffen. — In den verschiedenen Stockwerken sind viele Modelle von Kirchen, Brücken, Salzwerken u. dgl. aufgestellt, die den Kunstverständigen ergetzen mögen. Irgendwo ist auch ein sehr schwerer Stein, mit einem daran befestigten Ringe zu schauen; wer Kraft genug besitzt, mit einem Finger ihn aufzuheben, der erhält, zum süßen Lohn, die Erlaubniß, seinen Namen an die Wand daneben zu schreiben. Ich dachte dabei an den Tausendkünstler, der, ich weiß nicht mehr welchen König, dadurch in Erstaunen zu setzen glaubte, daß er Erbsen sehr geschickt durch ein Nadelöhr warf, und zur Vergeltung, auf die

Digitized by Google

er sich wacker spitzte, einen Scheffel Erbsen zum Geschenk erhielt. Unter den vielen Namen, mit welchen die Wand beklecksel worden, ist auch der Name einer Jungfrau zu lesen. Wer einst diese Heldin heirathet, wird doch wohl mit einigem Zagen den Entschluß fassen, denn Gott hat ihr Kräfte verliehen, die Herrschaft zu behaupten.

Eine in Marmor gegrabene Inschrift, und die modernden Ueberreste eines Baldachins, verewigen hier das Andenken an die berüchtigte Reise Papst Pius des Sechsten; bei welcher Gelegenheit sogar der evangelische Rektor Mertens bekanntlich den heiligen Vater vergötterte, und dafür von hundert Federn gezüchtigt wurde. — Einen kleinen Ersatz für alle den Unsinn, den man in der Wohnung der heiligen Afra beschauen muß, gewährt ein Gemälde von Mettenleiter, die Auferstehung.

Mit großen Erwartungen betritt man das Rathhaus, weil von dem herrlichen Saale dieses Gebäudes Wunderdinge erzählt werden. Groß ist er, das muß man bekennen, aber auch schön? mit nichten! er ist bunt und vollgepfropft von tausenderlei Vergoldungen, Schnitzwerken, Malereien, Inschriften; Kaiser an den Wänden, Küchenmägde an der Decke; kurz, es sieht aus, als habe man eine große Sündflut befürchtet, und alle diese Gegenstände hier zusammen gewürfelt, um eine Arche damit zu befrachten. Sieht man vollends zum Fenster hinaus in den Hof hinab, so zieht sich das Herz noch enger zusammen, denn hier erblickt man unterirdische, mit Blei

Digitized by Google

gedeckte Wohnungen, in welchen Gefangene schmachten. Großer Gott! haben denn die Reichsstädte allein das Recht, in einem Jahrhundert, in welchem Howard lebte — nicht Verbrechen zu bestrafen — sondern Menschen zu martern? — Möchten doch alle Quellen um Augsburg sich plötzlich verstopfen, die sinnreiche Wasserkunst keinen Tropfen Wasser mehr liefern, und alle Rathsherren den brennendsten Durst leiden, bis sie den Befehl ertheilten, diese schändlichen Bleidächer, die an die venetianische Inquisition erinnern, nieder zu reißen, und menschliche Schlachtopfer an das Tageslicht herauf zu führen, die, als Verbrecher, nur den Tod, aber nicht diese Qualen verdient haben können.

Fliehen wir von diesem Schauder erregenden Anblick zu einem schönen Gemälde des Lucas Cranach, Simson und Delila, das in einem unteren Zimmer hängt. Je länger man es betrachtet, je schwerer reißt man sich davon los. Simson schläft so tief, so sorglos, und in Delila ist, trotz ihrer Schönheit, auf den ersten Blick, die herzlose Buhlerin zu erkennen. — In einem andern Zimmer steht ein großes Bild, nicht als Kunstwerk, aber als treue Darstellung alter Kostüme merkwürdig, und in dieser Hinsicht empfehle ich es den Herausgebern der, jetzt heftweise erscheinenden, altdeutschen Trachten. Es stellt das Rathhaus und den Marktplatz vor, wie beides vor ein paar hundert Jahren im Winter aussah, mit großem Menschengewimmel am Markttage. Käufer und Verkäufer bewegen

Digitized by Google

ſich durcheinander, die Rathsherren ziehen in corpore von den Stufen des Rathhauſes herab, der Polizeimeiſter reitet herum, auf Ordnung haltend; ein junger Elegant fährt eine Dame im Schlitten, er ſelbſt ſteht hinten auf und die Dame ſitzt ihm gegenüber, eine Sitte, die vielleicht nur deswegen abgekommen iſt, weil der junge Herr mehr der Dame in's Geſicht als auf ſeinen Weg geſehen, und ſo daher öfter als heut zu Tage umgeworfen hat. Kurz, eine unendliche Menge von Figuren bewegen ſich auf dieſem Bilde, und das wohl ausgedrückte, ſehr mannigfaltige Koſtüm macht eine jede derſelben intereſſant.

Endlich muß ich doch noch eines Dinges erwähnen, das dem Reiſenden von ſeinem Führer mit großem Pomp angekündigt wird, viel Geld koſtet, aber der Erwartung im Geringſten nicht entſpricht: es iſt der ſogenannte alte Einlaß. Zu den Zeiten des Fauſtrechts nämlich wurden die Stadtthore bei Nacht unter keiner Bedingung geöffnet; man mochte draußen winſeln oder ſterben, kein augsburgiſcher Hahn krähte darnach. Vermuthlich war man durch Erfahrung gewitzigt worden, und ein Hochedler Rath mochte ganz recht daran thun. Nun begab es ſich aber, daß Kaiſer Maximilian eine Zeit lang in der Stadt herbergte, und wenn er etwa auf die Jagd oder ſpaziren geritten war, nicht immer Luſt hatte, heim zu eilen, um, wie die Leipziger, der Thorſperre zuvor zu kommen. Dem vornehmen Gaſte wollte man nicht Zwang auflegen, und doch auch von der alten Sitte nicht abweichen. Da gerieth man end-

Digitized by Google

lich auf den Einfall, einen Gang unter dem Walle zu wölben, durch mehrere schwere Pforten ihn zu verschließen und über dem Graben eine schmale Zugbrücke zu führen. Auf diesem Wege konnte nun mancher einzelne Reiter und Fußgänger in die Stadt gelassen werden, ohne die Sicherheit derselben in Gefahr zu setzen. Um aber auch diesen Gang möglichst vor Einbruch zu schützen, traf man, durch eine eben nicht künstliche Mechanik, die Einrichtung, daß die Riegel der Pforten nur von einem unsichtbaren, in der Höhe befindlichen Pförtner geöffnet und sogleich wieder verschlossen werden konnten; gerade wie man heut zu Tage manche Hausthüren im ersten Stockwerk entriegeln kann. Die Zugbrücke und das äußere Gitter gehorchten einem ähnlichen Mechanismus. Das ist nun die ganze Merkwürdigkeit. Weil die schweren Pforten sich auf- und zuthun, ohne daß man eine Menschenhand gewahr wird, die sie in Bewegung setzt, und weil man zugleich den kleinen Kunstgriff anwendet, immer die eine Pforte in dem Augenblick sich öffnen zu lassen, in dem die andere sich verschließt, so frappirt das in der ersten Sekunde, in der zweiten lacht man über sich selbst, daß man von der plumpen Täuschung sich überraschen ließ. Das einzige, wahrhaft Merkwürdige, was am Ende noch übrig bleibt, ist die Thorheit der Augsburger, die sich diese seltsame Einrichtung bis 1768, schreibe Eintausend siebenhundert acht und sechzig, gefallen ließen, da doch schon Kaiser Maximilian selbst das Faustrecht abschaffte. Bis zu dem erwähnten Zeit-

Digitized by Google

punkte mußte jeder Reisende, der das Unglück hatte, nach dem Thorschluß vor Augsburg anzulangen, Wagen und Gepäck draußen stehen lassen, eine Wache dabei setzen, seine Nachtkleider unter den Arm nehmen, und durch die finstern Gewölbe, vom Geraſſel der zuſchlagenden ſchweren Pforten begleitet, wie in ein tiefes Gefängniß in die Stadt wandern. — Wahrlich, man hätte, ſtatt den Buchsbeutel zu verewigen, jede alte unnütze Sitte den Augsburger Einlaß nennen ſollen.

Ich vollende mein Miniaturgemälde von Augsburg, indem ich die moderne Bemerkung darunter ſetze, daß die Damen hier ſchlecht tanzen, und beim Tanz ihre Röcke gewaltig hoch aufſchürzen. Honny soit qui mal y pense.

---

13. Zwiſchen Augsburg und Innſpruck.

Die Nacht brach ein, als ich Schwabmünchen erreichte. Aus dem Poſthauſe tönte mir großer Jubel entgegen. Die Hausthür war mit Blumen geſchmückt, und aus den Fenſtern erſchallte das bekannte Lied aus dem rothen Käppchen: O! O! O! Hans Chriſtoph, das war dumm!

»Vermuthlich wird hier eine Hochzeit gefeiert?« fragte ich beim Ausſteigen. — Ja, verſetzte die geputzte Hausmagd, indem ſie zugleich erklärte, wir müßten weiter fahren, denn heute könne man uns nicht beherbergen. — »Wird vielleicht die Tochter vom Hauſe verheirathet?« — Nicht doch, ein Herr Pfarrer hat ſeine erſte

Digitized by Google

Messe gelesen. — »Ich hörte ja aber singen: O! Hans Christoph, das war dumm!« — Oben wird geschmaust. Wenn Sie ein wenig hinauf spaziren wollen, wird es Jedermann gern sehen. — Ich ließ mir das nicht zweimal sagen. Oben fand ich denn einen großen Tisch in Form eines Hufeisens gedeckt, der mit allerlei ehrsamen Bürgern und Bürgerinnen besetzt war. Den Ehrenplatz nahm der Bräutigam ein, und die Tischecke der lustige Vorsänger, dem ein paar kreischende Violinen aus Leibeskräften assistirten. Sechs bis sieben Amtsbrüder, von reifen und überreifen Jahren, waren auch gegenwärtig, und noch mehrere fanden sich ein, während ich dem lustigen Wesen zusah. Unten hatte ich geglaubt, die Mahlzeit sei noch in vollem Gange, denn in der Küche wurde, bei einem prasselnden Feuer, noch gar gewaltig geschmort und gebraten; jetzt sah ich aber, daß nur noch Kuchen und Wein, diese Schlußsteine einer soliden Gasterei, aus ziemlich leeren Flaschen befeuchtet wurden. Die Anstalten unten in der Küche deuteten also auf eine Abendmahlzeit. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden war so ganz auf die Sänger gerichtet, oder hatte sich dermaßen in Rebensaft gebadet, daß wir Fremdlinge gar nicht bemerkt wurden, sondern ungestört hören und sehen konnten. Außer dem oberwähnten Liede brüllte der Sänger noch mehrere andere, die zum Theil noch weit lustiger waren, als Hans Christoph. Die männlichen, schwarz oder bunt gekleideten Gäste lachten ohne Scheu aus vollem Halse, und ihre

Digitized by Google

Gesichter leuchteten wie der Mond bei einer totalen Finsterniß; des Herrn Bräutigams weibliche Sippschaft aber geberdete sich ein wenig feierlicher, und schmunzelte nur. Zu meinem Bedauern rief mich das schmetternde Posthorn nur allzubald wieder in den Wagen, aber herzlich vergnügt fuhr ich weiter.

Die stille Nacht lud mich zu stillen Betrachtungen ein. Ein Fest mit anpassender Feierlichkeit zu begehen, ist eine Kunst, die man gewöhnlich für sehr leicht hält, die aber wahrlich ein eigenes Genie erfordert. Bessere Kleider anziehen und einen Tisch mit Weinflaschen und Schüsseln belasten, höchstens das Ganze mit Blumen bekränzen oder bestreuen, das sind die sogenannten Feierlichkeiten, mit welchen man sowohl eine Braut in's Ehebett als einen Todten zu Grabe trägt. Immer läuft die Freude darauf hinaus, die Empfindungen des Herzens durch größere Thätigkeit des Magens an den Tag zu legen, und wenn einmal ein vernünftiger Mensch bei solchen Gelegenheiten die Magen der Gäste vernachläßigt, so wird er unbarmherzig bekrittelt. Noch kürzlich erlebte ich ein solches Beispiel. Einer meiner Freunde verlor seine geliebte Gattin; sein Rang machte ihm ein feierliches Leichenbegängniß, das heißt vor allen Dingen einen Schmaus, zur Pflicht. Da er aber weder Liebhaber von solchen Gelagen, noch in der Stimmung war, Gäste zu bewirthen, so raisonnirte er folgendergestalt: »Wie hoch belaufen sich ungefähr die Kosten einer vornehmen Leichenfeier?« — Höchstens auf tau-

Digitized by Google

send Rubel. — »Wohlan, ich glaube, indem ich zugleich meinen Schmerz schone, das Andenken meiner Gattin besser zu ehren, wenn ich diese tausend Rubel an ihrem Begräbnißtage unter die Armen vertheile.« — Das that der wackere Mann wirklich, und nur ein Paar Freunde geleiteten die Verstorbene still zu Grabe. Da schüttelte denn aber mancher Nachbar den Kopf, und manche Nachbarin verzog den Mund: »ein ordentliches Leichenbegängniß hätte der Frau doch gebührt,« so hieß es hie und da; das Wort ordentlich bedeutet in der Sprache solcher Leute: Schüsseln und Flaschen, so viel der Tisch nur immer tragen kann.

Besonders werden die Blumen bei den meisten Festen gewaltig gemißbraucht. Alles sollen die armen Blumen sinnbildlich darstellen. Die Kokette vor dem Traualtar findet ihre welke Unschuld im frischen Myrthen-Kranze wieder, der Bräutigam, der um ihren Geldsack freite, bescheinigt seine Liebe durch die Rose im Knopfloch. Das Blumen-Streuen ist so alltäglich geworden, daß ich Niemanden rathen wollte, irgend einen großen Herrn zu empfangen, ohne ein Dutzend zwölfjähriger Gänschen in weiße Kleider zu stecken, und von ihren rothen Händen ganze Körbe voll Blumen auf den Weg streuen zu lassen. Am allerunpassendsten scheint mir diese Ceremonie bei Königen und Fürsten angebracht, denn die sind nun einmal nicht auf der Welt um auf Blumen zu wandeln, sondern ihr schönes Los ist es vielmehr, uns Blumen zu streuen,

Digitized by Google

und es wäre gewißlich bedeutender, wenn einmal ein Fürſt, beim Ausſteigen aus dem Wagen, einen Korb voll Blumen unter den gedrängten Haufen ſeiner Unterthanen ſchüttelte, als wenn er ewig, nach alter Leier, ſich von naſeweiſen Kindern bewerfen und ſchlechte Verſe vorſagen läßt. Eben ſo ſollte er es auch mit den Schlüſſeln halten, die man ihm am Thore zu überreichen pflegt. Schlüſſel geben ſollte er, nicht empfangen (es wäre denn, daß er die Stadt erobert hätte).

In Eſth- und Liefland herrſcht der Gebrauch, den Weg, auf welchem eine Leiche zu Grabe getragen werden ſoll, mit gehackten Fichtenzweigen zu beſtreuen, welches wenigſtens den Leidtragenden, die zu Fuße der Leiche folgen, einen wirklichen Vortheil bringt; denn ſind die Straßen kothig, ſo werden ſie gangbarer durch die dick geſtreuten Zweige, und liegt tiefer Schnee, ſo leiden die Füße auch weniger von der naſſen Kälte. Nun erinnere ich mich aber, das 1783 die alte Verfaſſung Eſthlands durch die Kaiſerin Katharina aufgehoben, und eine neue mit großem Pomp eingeführt wurde. Ich ſelbſt befand mich damals unter den neu ernannten Richtern, die ſich ſämmtlich, unter Anführung des Gouverneurs, paarweiſe nach der Kirche begaben, um ihren Eid zu leiſten. Bei dieſer Gelegenheit hatte man denn auch gehackte Fichtenzweige auf den Weg geſtreut, und was war natürlicher, als daß die ohnehin nicht ganz zufriedenen Eſthländer ſich in die Ohren ziſchelten: »unſere alte Verfaſſung wird zu

Digitized by Google

Grabe getragen.“ — So wenig wird überall bei Anordnung von Feierlichkeiten Rücksicht auf den Geist des Festes genommen, und der geistliche Bräutigam in Schwabmünchen ist wahrlich nicht der einzige, der den dummen Hans Christoph mit dem goldenen Kelche paart. — Doch der Postillon fuhr ziemlich rasch, die Station ist nicht lang, die Nacht geht vorüber, und wir befinden uns in Kaufbeuren.

Man muß wohl vor alten Zeiten willens gewesen sein, Kaufbeuren zu einer großen Stadt zu machen, denn die Stadtmauern sind bei weitem von größerm Umfang als die Stadt selbst, welches sich drollig ausnimmt. Die heilige Crescentia thut hier viel Mirakel, und eben jetzt begegneten wir gläubigen Wallfahrern, die sich bunte Bilderchen und Ablaß ihrer Sünden geholt hatten.

Der Ort — vormals auch eine erbärmliche freie Reichsstadt — gehört jetzt dem Churfürsten von Baiern. Eben als wir durchgingen, waren die alten Rathsherren sämmtlich abgesetzt worden, und ein sogenannter Stadt-Kommissär regierte. Ich fragte unsere gute dicke Wirthin: ob man mit ihm zufrieden sei? — „O ja, versetzte sie, er ist auch ein galanter Mann.“ — Das hieß nämlich in ihrer Sprache, ein wackerer Mann, und ich erstaunte, in Kaufbeuren das französische galant homme in seiner richtigen Bedeutung gebrauchen zu hören.

Digitized by Google

14. Tirol.

Warum reiſet denn Alles, was reiſen kann, immer nur nach der Schweiz? warum beſuchen ſo wenige Menſchen Tirol? Warum ſchreibt denn Alles, was ſchreiben kann, Bücher über die Schweiz? und warum leſen wir ſo ſelten etwas über Tirol? — Ich habe die Schweiz auch geſehen, wenn gleich nur obenhin, aber ich muß laut bekennen; daß die Naturſchönheiten Tirols mir jenen der Schweiz in nichts nachzuſtehen ſcheinen.

Das Einzige, was ich vermißt habe, ſind Waſſerfälle, die freilich in Tirol nur ſparſam und unbedeutend ſind, aber auch ohne Waſſerfälle wage ich zu behaupten, daß man Tirol vielleicht befriedigter verlaſſen werde, als die unaufhörlich hoch geprieſene Schweiz. Welche romantiſche, gewaltig ergreifende Ausſichten! — Gleich wie man aus einem ſentenzen-reichen Autor die beſten Stellen auszuziehen, und zuſammengedrängt, ſeinen esprit zu nennen pflegt, ſo möchte ich, zum Exempel, den Weg zwiſchen Fueſſen und Reitti einen esprit de la nature nennen, denn es ſcheint in der That, die Natur habe ihre ſchönſten, erhabenſten Gegenſtände aus der ganzen Welt zuſammen geleſen, und hier, auf einem engen Raume wieder ausgeſchüttet. Fahre doch ja kein Reiſender dieſe Straße im Dunkeln, er würde muthwillig den ſüßeſten Empfindungen aus dem Wege fahren. Geht es bergunter, von Lermos nach Naſſereit, ſo ſteige er aus, und gehe ganz gemächlich zu Fuße. Die ſchroffen Felſen, die ihn zu er-

Digitized by Google

drücken drohen, die herabrieſelnden Quellen, die durch Vitriol ſo herrlich grün gefärbten Seen, der Wald von Lerchenbäumen, die Wände von Berberisſträuchen, das alte zerſtörte Schloß auf einem iſolirten Hügel mitten im dunkelgrünen See — dann wieder der herrliche Lechſtrom, bald ſchäumend und murrend im engen Felſenbett, bald ſtill und majeſtätiſch durch blühende Ebenen ſich wälzend — nein! ich habe ſchon öfter erklärt, daß ich Gegenden nie beſchreiben werde; aber wer Sinn hat für die erhabenſten Dekorationen der Natur, der traue auf mein Wort: ihm werden auf dieſer Reiſe mehr als einmal die Thränen unwillkührlich in's Auge ſich drängen.

In der Schweiz muß man ſich gefallen laſſen, mit vorgeſpannten Schnecken, die ſie dort Pferde zu nennen belieben, fein langſam herum zu kutſchen, und die koſtbare Zeit an den eigenſinnigen Schlendrian eines theuren, ſehr theuren Fuhrmanns zu vergeuden, denn Poſten gibt es dort nicht; hier hingegen trabt man immer raſch mit muntern Poſtpferden durch das Land, ſpeiſt und ſchläft, verweilt oder zieht fürder, alles nach Belieben. Und iſt es nicht ein großer Vorzug, den Tirol vor der Schweiz behauptet, daß alle ſeine unendlichen Schönheiten an der Landſtraße liegen? daß man nicht nöthig hat, wie dort, links und rechts abzuweichen, und mühſam herum zu klettern, um die verſteckten Reize der Natur zu belauſchen? hier kommt ſie Dir überall mit majeſtätiſchem Ernſt und doch wieder ſo freundlich entgegen, und wo findeſt du,

Digitized by Google

wie in Tirol, dieſen erſchütternden Kontraſt zwiſchen der wildeſten Natur und den lieblichen Bildern des regſten menſchlichen Fleißes? — Sieh, wie dort die zackichten Felſen dir die Welt und den Himmel zu verſchließen ſcheinen, ein Erdbeben hat dieſe Maſſen ſo eigenſinnig in einander geſchoben, der brüllende Strom ſtürzt aus ihnen hervor, ſie beugen ſich auf ihn herab, als wollten ſie den Weg ihm ſperren, und er ſpritzt ſeinen Schaum, ſie verhöhnend, empor. Da liegt aber, dicht neben dem ewigen Kampf der Elemente, ein ſtilles Hüttchen, von Weinreben umrankt, blökende Kühe weiden, und ein fröhliches Kind bückt ſich ſorglos über die tobende Fluth und ſchöpft ſich einen Becher voll Waſſer. Man möchte ihm ängſtlich zurufen: Fall nicht, Kleiner! aber er verſteht das nicht, er ſieht hier keine Gefahr. — So iſt es überall; wie Blüten auf Wellen ſchwimmen, ſo überall in Tirol das Bild wohlthätigen Fleißes gemalt auf den Grund einer ſcheinbar zürnenden Natur. Große Felder, mit türkiſchem Korn bebaut, breiten eine güldene Decke über die Thäler, mehr als dreihundertfältig lohnt dieſe ſegensreiche Frucht, und hat der Landmann ſie geerntet, dann erſt erſcheinen die Kohlköpfe, die dazwiſchen gepflanzt waren, und das Feld prangt von neuem, als ſei es blos dazu beſtimmt geweſen, mit der Hoffnung reicher Ernte. — Bunter geſchmückt als in Tirol, findeſt du nirgends die ländlichen Hütten. Die Legenden, mit welchen die Wände bemalt ſind, werden überſchattet von aufgereihten türkiſchen Korn-

Digitized by Google

ähren, die eine liebliche Tapete bilden, gleichsam zur Begrüßung des im Triumph vorbeiziehenden Herbstes.

Doch was sind die reichsten Gaben der Natur, wenn sie ihr Füllhorn nicht über gute, fröhliche Menschen ausschüttet? auch diese findest du hier, ein biederes, treuherziges Volk, das fest an Gott und dem Kaiser hängt, auch ein wenig stolz auf den letzten Landsturm ist; und mit Recht, denn es verwehrte den Franzosen das Eindringen in seine Gebirge, indem es die Kräfte der Vaterlandsliebe gegen die der neuen Freiheit abwog, und das Zünglein mächtig zu sich herüberriß. Gern erinnern sich die Tiroler jener gefahr- und ehrenvollen Zeit, durch mancherlei Bilder suchen sie an ihren Häusern das Andenken daran zu verweigen. Ueberhaupt mögen sie gern interessante Erinnerungen fest halten, besonders wenn sie halsbrechende Dinge betreffen. So findet man zum Beispiel an der Landstraße, die beständig über steile Gebirge führt, oft Bilder aufgerichtet, auf welchen hier einer von den Räubern überfallen wird, dort ein Anderer in Wassernoth schwebt, dort wiederum ein Dritter von scheuen Pferden die Felsen hinabgeschleift wird. Durch schnelle Hilfe eines Heiligen, zu dem die Verunglückten einen Stoßseufzer sandten, wurden sie gerettet, und dankbar bezeichneten sie die Stelle, wo ein Wunder ihr Leben erhielt. Ich finde diese Gewohnheit sehr löblich, obgleich anfangs die gräßlichen Bilder dem furchtsamen Reisenden zuweilen Schrecken einjagen. Aber was gehen den braven Tiroler die furchtsa-

Digitized by Google

men Reisenden an? ist er doch in seinem Lande, und niemand soll es ihm verargen, wenn er die Erinnerung an überstandene Gefahren durch sinnliche Denkmähler stets wieder hervorzurufen strebt, denn wahrlich jene Erinnerung ist eins der süßesten menschlichen Gefühle. Ich spreche aus Erfahrung.

Als ich nach Sibirien geschleppt wurde, begab es sich eines Tages, da wir die Grenzen jener Einöde schon überschritten hatten, daß wir, bei regnichtem Wetter, einen langen, steilen Hügel, am Fuße des uralschen Gebirges, hinauffahren mußten. Die Wege waren schlüpfrig, die Pferde ermüdet, strauchelten oft, blieben öfter stehen, konnten nur durch kräftige Peitschenhiebe sehr langsam vorwärts getrieben werden. Ich stieg aus, und ging zu Fuße bis auf die Spitze des Hügels. Da stand, auf zwei hölzernen Stufen, ein griechisches Kreuz unter einem kleinen Dache. In meinem Mantel gewickelt, setzte ich mich auf die obere Stufe, legte meinen Rücken an das Kreuz, blickte seufzend hinab auf das Dörfchen, in dem wir eine elende Nacht zugebracht hatten, dann links auf die uralsche Bergkette, deren Gipfel aus dem Nebel hervorragten, dann gerade vor mich, auf die mühsam heraufkeuchenden Rosse, deren Henker auch die meinigen waren, und die den engen Schauplatz meiner tausendfachen Leiden — ich meine den Wagen — mir wieder zuführten — dann ließ ich auch wohl einen Blick in die Ferne schweifen, nach der Himmelsgegend, wo Weib und Kinder um mich weinten. Kurz es war ein

Digitized by Google

Chaos von unaussprechlichen Gefühlen, die, während der Viertelstunde, als ich unter dem Kreuze saß, mein Herz zerrissen. Endlich hatte der Wagen die Anhöhe erreicht, und wir fuhren weiter. — Als ich einige Monate nachher, auf meiner Zurückreise aus Sibirien, bei schönem heitern Wetter, mit hoffnungsreicher Seele, wieder an dieses Kreuz kam, da ergriff mich eine Empfindung, der ich keine Worte zu leihen vermag. Ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, noch einmal unter dem Kreuze zu sitzen; ich ließ den Wagen halten, sprang heraus, wickelte mich auch wieder in meinen Mantel, obgleich die Sonne warm schien, befahl den Hügel langsam hinab zu fahren, lehnte meinen Rücken, wie damals, auf der nämlichen Stelle, an das Kreuz, blickte auf das Dörfchen hinunter, das mir nun so freundlich vorkam, dann auf die uralsche Bergkette, deren Gipfel im hellen Sonnenlicht strahlten, dann auch hinüber nach der Himmelsgegend, wo Weib und Kinder des geretteten Gatten und Vaters sehnsuchtsvoll harrten. — O es war einer der genußreichsten Augenblicke! und noch jetzt ergreift mich zuweilen recht heftig der Wunsch, nur noch einmal in meinem Leben unter dem Kreuze zu sitzen! denn gerade wie die Tiroler habe ich in meinen Gedanken dies Kreuz errichtet, zur Erinnerung an überstandene Gefahren. — Auf mehreren der erwähnten Bilder sind auch junge Mädchen dargestellt, denen Bösewichter ihre Unschuld rauben wollen, die aber, durch ein wohl angebrachtes Stoßgebet, die Hilfe irgend eines keuschen Heiligen

Digitized by Google

noch zu rechter Zeit herbei riefen. Auch einem alten Manne den ein Schlagfluß auf dem Felde traf, hatte man auf der Stelle, wo der Tod ihn so plötzlich überraschte, ein Denkmahl errichtet. Sehr vergänglich sind diese Denkmähler freilich, denn gewöhnlich bestehen sie aus kleinen hölzernen Tafeln, etwa einen Schuh in's Gevierte, welche, mit groben Farben bepinselt, jeder Witterung Preis gegeben sind; aber was schadet das? wenn sie nur so lange ausdauern, als die Menschen leben, welche die Begebenheit interessirt.

Für Leute, die sich's gern bequem machen, gern gut essen und trinken, gewinnt die Reise durch Tirol abermals neue Reize, denn ich wüßte kein Land, wo ich, auch in dieser Hinsicht, lieber reisen möchte. In jedem Dorfe findest du mehrere gute, oft elegante, immer sehr reinliche Zimmer, mit weißen bequemen Betten versehen. Eine Stunde, oft auch nur eine halbe Stunde nach deiner Ankunft, wird dir ein Mal aufgetischt, bestehend aus Fleischsuppe, Fisch, Wildbraten, delikater Mehlspeise; zum Desert Konfekt und Früchte. Alles ist trefflich zubereitet. Dann trinkst du einen recht guten Landwein, der deinen Gaumen befriedigen wird, wenn du auch sonst an Bourdeaux-Wein gewöhnt wärest, und der auch vermuthlich oft genug im lieben deutschen Vaterlande für Bourdeaux-Wein verkauft wird. Der sogenannte rothe, scharfe (das heißt nicht süße) ist nach meinem Geschmack dem süßen vorzuziehen, denn der letztere, da er eigentlich nur halb süß ist, schmeckt etwas widerlich. Schnelle und freundliche

Digitized by Google

Bedienung würzt das Mahl, und am Ende iſt die Zeche ſo mäßig, das auch der Beutel weit länger gefüllt bleibt, als in der Schweiz. — Was ließe ſich wohl noch mehr zur Empfehlung einer Luſtreiſe ſagen? Ein herrliches Land, zauberiſche Ausſichten, wohl unterhaltene Chauſſeen, gute Pferde, willige Poſthalter, höfliche Poſtillons, bequemes Nachtlager, leckere Speiſen, guter Wein, freundliche Bedienung, wohlfeile Zeche. Ohne Bedenken darf ich ſelbſt ſchwächlichen Damen den Rath geben, ſich im nächſten Sommer Geſundheit und Heiterkeit in den Tiroler Gebirgen zu holen. — Fünf Stunden von Innſpruck gibt es auch Gletſcher von ungeheurem Umfang, welche dieſes Jahr von vielen Fremden, beſonders von Engländern, bereiſet worden ſind. Man ſchilderte ſie mir als außerordentlich merkwürdig. — Der höchſte Berg im Lande liegt gegen Graubündten zu, und heißt der Oertler. Er ſoll über dreizehntauſend Fuß hoch ſein. Manche Patrioten wollen ihn ſogar zum Nebenbuhler des Montblanc machen, der bekanntlich über vierzehntauſend Fuß hält. — Eine treffliche Spezialcharte von Tirol hat, blos durch Hilfe ſeines Genies, ein Bauer, Namens Peter Honig, verfertigt. Auch ein paar ſchöne Globen, die noch auf einem Schloſſe unweit Innſpruck gezeigt werden, ſind ſein Werk. Maria Thereſia belohnte ihn dafür, ſie gab ihm nämlich täglich einen Gulden. Dagegen widerfuhr ihm nach ſeinem Tode die große Ehre, daß ſein Leichnam wieder ausgegraben, und von dem Kirchhofe in die Kirche ſelbſt ge-

Digitized by Google

bracht wurde, die übrigens weder eine Weſtminſter-Abtei, noch ein Pantheon, ſondern eine gewöhnliche Dorfkirche iſt.

---

15. Die Gemſenjagd.

Alle Tiroler ſind leidenſchaftliche Liebhaber von der Jagd. Ehe ich nach Innſpruck kam, wurde mir erzählt, man habe ihnen zwar die Jagdfreiheit nicht ausdrücklich zugeſtanden, aber, als man in Zeiten der Gefahr ihrer Hilfe bedurfte, habe man den unbefugten Jägern durch die Finger geſehen, und thue das auch noch jetzt, um ſie für ihr Wohlverhalten zu belohnen, ja man verpachte deshalb die Jagd nicht mehr; wodurch es denn aber freilich geſchehe, daß die Menge des Wildes ſich täglich verringere. Mich erfreute das Benehmen der Regierung, die treue Dienſte, in Zeiten der Gefahr geleiſtet, nach wiederhergeſtellter Ruhe nicht vergißt, und ſie auf eine Weiſe belohnt, die dem Volke am angenehmſten, für ſie ſelbſt zugleich am wohlfeilſten iſt. Aber in Innſpruck wurde ich bald eines andern belehrt. Nur damals, als der kecke Feind vor den Tiroler Gebirgspäſſen das Ziel ſeiner Siege fand, und die muthige Treue von Schützen, die nie Soldaten waren, der zitternden Hauptſtadt zur Vormauer diente, nur damals geſtand man vel quasi den Tirolern die Jagdfreiheit zu. Jetzt aber heißt jeder jagende Tiroler wieder ein Wilddieb, wird ergriffen, und ohne Gnade unter die Soldaten geſteckt. Es iſt aber nun einmal ihre Leidenſchaft, der ſie mit mehr Wuth anhängen, als ein Spieler den Karten

Digitized by Google

und Würfeln. Daher schrecken weder Drohungen noch Strafen sie ab. Einer, der schon mehrmals ertappt worden war, bekannte laut: »und wenn ich gleich wüßte, daß der nächste Baum ein Galgen für mich sein werde, so müßte ich doch jagen.« — Eigennutz kann ihn nicht antreiben, seine Freiheit zu wagen, denn eine geschossene Gemse, die höchstens fünfzig bis sechzig Pfund, oft weniger wiegt, trägt ihm, mit sammt der Haut, die nur im Herbste brauchbar ist, etwa zehn bis zwölf Gulden ein. Um diesen elenden Preis setzt er sich tausend halsbrechenden Gefahren und noch obendrein dem Schimpf und einer harten Bestrafung aus. Um diesen elenden Preis bringt er die kältesten Winternächte auf Klippen zu, vergräbt sich in Schnee, und lauert schlaflos. Mit einem geringen Vorrath von Lebensmitteln versehen, schweift er oft mehrere Tage lang in den öden Gebirgen umher, hungert und durstet, und findet dennoch sein höchstes Glück in dieser Lebensart. Die Beute kann er überdies nur mit ängstlicher Vorsicht verkaufen, doch wird ihm das so viel möglich durch die Herrn Geistlichen zu Wiltau erleichtert, welches ein Kloster im Gebirge ist, wo man gern Wildbraten speiset, auch das ganze Jahr hindurch reichlich und wohlfeil damit versehen sein soll. Gleichermaßen bieten die Gasthöfe zu Innspruck ihnen gern die Hand zum Absatze des Geschossenen, das ihnen bei nächtlicher Weile zugetragen wird. — Einem Jäger allein kommt selten oder nie eine Gemse zum Schuß; mehrere müssen sich vereinigen und das Wild umkreisen. Eine

Digitized by Google

Gemsenherde stellt immer eine Schildwache aus. Auf einer Felsenspitze, die nicht mehr Raum darbietet, als etwa die fünf Fingerspitzen, wenn man sie zusammen preßt, steht dennoch die Gemse mit allen vier Füßen; schon in weiter Ferne wittert sie den Menschen, augenblicklich gibt sie einen lauten, pfeifenden Ton von sich, und husch ist die ganze Herde mit entsetzlichen Sprüngen verschwunden. Außer den Gemsen gibt es, doch seltener, auch Hirsche, häufiger Bären, Wölfe, Füchse, Dächse, Murmelthiere; von dem Fette der letztern trinken kreisende Frauen, um eine schwere Entbindung zu erleichtern. Schwarzwild findet man nicht.

Die Wilddiebe pflegen verlarvt zu gehen, oder sonst auf irgend eine Weise ihre Gesichter unkenntlich zu machen. Erblicken sie von ferne einen Jäger, so winken sie ihm mit der Hand, sich schnell zu entfernen, rufen ihn auch wohl zu: geht, oder man wird Euch bedienen. Thut er es nicht, so legen sie an, und sucht er sein Heil nicht bald in der Flucht, so drücken sie auch wohl los, doch nur, wenn sie sich selbst nicht anders mehr zu retten wissen. Erkennt der Jäger dennoch einen unter ihnen und gibt ihn an, so mag er sich vor der Rache hüten. Es gibt davon traurige Beispiele. Ein Wilddieb, der viele Jahre unter einem entfernten Regimente hatte dienen müssen, kam endlich in sein Vaterland zurück, kletterte sogleich wieder auf die Jagd, begegnete seinen Angeber, und schoß ihn todt. Ich weiß doch nicht, ob die Regierung nicht besser thun

Digitized by Google

würde, diesem unbezwingbaren Hange lieber nachzugeben. Einem Volke, das im Nothfall seine Grenzen vertheidigen muß, sollte es immerhin erlaubt sein, sich im steten Kriege mit wilden Thieren zum Kriege mit wilden Menschen vorzubereiten. Ich möchte doch wissen, ob die Tiroler sich so tapfer gegen die Franzosen vertheidigt haben würden, wenn sie nicht lauter geborne Jäger wären?

---

16. Tirol.

Einer gewaltigen Menge von Salzfuhren begegnet man auf den Landstraßen. Sie ziehen alle nach dem, jetzt dem österreichischen Scepter unterworfenen Lindau, wo sie ihren Salzvorrath in ein ansehnliches Magazin niederlegen. Aus diesem Magazin holen es die Schweizer mit großer Gefahr über die Grenze, denn die Franzosen, welche ihnen bekanntlich die eigentliche süße Freiheit wieder gegeben, haben unter andern kleinen Höflichkeiten, sie auch zwangsweise ersucht, von Niemand sonst Salz zu kaufen, als von ihnen. Die Preise machen sie natürlich selber. —

Zwischen Zeil und Innspruck ist eine Grotte, an steiler Felsenwand, in so schwindelnder Höhe, daß das Auge ein daselbst errichtetes großes Kruzifix kaum unterscheidet. Hieher soll Kaiser Maximilian sich auf der Gemsenjagd verirrt haben, und durch einen Engel herabgeleitet worden sein. Eine wahre Begebenheit scheint dieser allgemein verbreiteten Volkssage zum Grunde zu liegen; auch kann ich es Niemanden verdenken, wenn er glaubt, daß

Digitized by Google

man von diesem schroffen Felsen nur an der Hand eines Engels herabgleiten kann.

Dicht bei Innspruck war vormals ein großer Thiergarten, wo (ich weiß nicht einmal zu wessen Vergnügen, da blos eine Dame hier residirte), allerlei Wild unterhalten wurde. Die Regierung hat ihn sehr weislich eingehen lassen, da Tirol ohnehin Mangel an Ackerbau hat. Jetzt ist Korn darauf gesäet.

Innspruck, vom grünen Innstrom umflossen, ist eine schmutzige Stadt, und zählt trotz ihrer Größe, nicht mehr als zehn bis zwölf tausend Einwohner, ein Garnison-Regiment ungerechnet. Es ist da wenig Merkwürdiges zu beschauen. Kaiser Maximilian's Grab in der Domkirche, hat schön gearbeitete Basreliefs von weißem Marmor, des Kaisers Leben und Thaten vorstellend, aufzuweisen. Im Grabe selbst liegen nur die Eingeweide des Helden; ich habe vergessen, wo man seinen Kopf gelassen hat, der doch wahrlich das Beste an ihm war. — Auffallend und einzig ist der Einfall, in die Mitte der Kirche eine doppelte Reihe von (wenn ich recht zählte) achtundzwanzig kolossalen Bildsäulen in Bronze zu stellen, die fast alle im Jahre 1528 gegossen sind, und da stehen, als ob sie bei Hofe an einem Courtage auf die Erscheinung des regierenden Herrn warteten. Es sind aber lauter Leute, denen man zu ihren Lebzeiten selbst die Cour gemacht hat, auch die reiche Erbin Tirols, Margaretha Maultasch, befindet sich darunter. Daß man hier keine Aehnlichkeiten suchen

Digitized by Google

darf, begreift sich leicht, denn viele der Originale, z. B. Rudolph von Habsburg, Gottfried von Bouillon u. s. w. haben wohl nie einem Bildner gesessen. Da nun diese kolossalen Puppen weder Kunstwerth noch Interesse der Aehnlichkeit besitzen, so thäte man eben so wohl, Kanonen daraus zu gießen. Doch nein! hier stehen sie ja so unschädlich, höchstens versieht sich dann und wann eine schwangere Frau an ihnen, warum sollte ich wünschen, sie in Mordschlünde verwandelt zu sehen?

Wer dem Küster eine Treppe hinauf zu folgen Lust hat, der tritt in die sogenannte silberne Kapelle, weil eine schlechte Bildsäule der heiligen Jungfrau, und einige andere Kleinigkeiten von Silber darin befindlich sind. Die Kapelle der Liebenden sollte man sie nennen, denn hier ist das Grab der schönen Philippine Welserin, jener reizenden Bürgerstochter, welcher die Liebe den herzoglichen Hut aufsetzte. Ihr Gemahl ist der Stifter der Kapelle, und auch der Tod hat ihn nicht von seiner Geliebten getrennt, sie ruhen hier neben einander. Glich Philippine dem Marmorbilde, das auf ihrem Sarge liegt, so war sie wirklich schön, und mehr als schön; diese edlen Züge haben dem Fürsten-Purpur Glanz verliehen, nicht ihnen der Purpur. Auch blickt man gern von dem silbernen Tand, und selbst von der trefflichen Mosaikarbeit, welche die Gräber umgibt, immer wieder in dies schöne blasse Gesicht, dessen erhabene Ruhe freilich keine Spur mehr von Leidenschaft trägt. Man gäbe viel darum, die Frau lächeln

Digitized by Google

zu sehen, dann war sie gewiß eben so herzenfesselnd als Preußens schöne Königin. — Woher mag es doch kommen, daß wir an der Ruhestätte einer Liebenden weit mehr empfinden, als am Grabe des tapfersten Helden? Die Antwort ist leicht. Zum Lieben sind wir alle geboren, zum Todtschlagen, dem Himmel sei Dank! nur wenige.

Ein reiches aber strenges Kloster von liebloſen Urselinerinnen entweiht die Stadt, in welcher die liebende Philippine Welserin begraben liegt. Der Schlachtopfer, die hier seufzen, sollen viele sein und oft noch vermehrt werden. Das Einlaßbillet zu der klösterlichen Seligkeit ist ziemlich kostbar, denn zweitausend Gulden wenigstens muß eine Novize mitbringen, um des Klosterhimmels und der ewigen Reue theilhaftig zu werden. Daß die letztere jedoch, selbst innerhalb der Mauern, nicht allzu laut werde, dafür wissen die frommen Schwestern Rath. Sie haben nämlich einige stille Wohnungen bereit, die man im unhöflichen Mittelalter Burgverließe zu nennen pflegte, da überlassen sie die Reuige der süßen Einsamkeit — auf ewig! — Unlängst hatte ein Fräulein Pfeifersdorf dieses Schicksal! glücklicherweise — so erzählt man — hörte ein Schornsteinfeger in seinem Berufe das unterirdische Winseln, zeigte es der Polizei an, und das arme Mädchen wurde gerettet. Eine andere junge Nonne, schon Apothekerin des Klosters, entsprang vor Kurzem, und — man denke sich den frommen Abscheu der alten Urselinerinnen, die verstohlenen Seufzer der jungen Non-

Digitized by Google

nen — heirathete wenige Tage nachher einen Soldaten vom Regiment Jordis, deſſen Kommißbrot ihr beſſer ſchmeckte als die klöſterlichen Leckerbiſſen. Jetzt ſoll die vormalige Braut Chriſti Hoffnung haben, bald ein lebendiges Kind an den mütterlichen Buſen zu drücken. Vielleicht hatte ſie einmal davon gehört, daß der gottloſe Voltaire behauptet, der Vater ihres himmliſchen Bräutigams ſei ein lockerer römiſcher Soldat geweſen.

Als ich in Innſpruck war, wurde gerade der Namenstag des Kaiſers gefeiert. Die Bürger hatten ein Scheibenſchießen veranſtaltet, und ich hatte Gelegenheit, die berühmte Kunſt der Tiroler-Schützen zu bewundern. Man ſagt nicht zu viel von ihnen. Unter zehn bis zwölf Schüßen gingen wenigſtens immer acht in's Schwarze. Die Scheibe ſelbſt fehlte Keiner. Auch war der Hanswurſt (der, wie gewöhnlich, nach jedem Schuſſe hervorkommen und die Stelle bezeichnen mußte, wo die Kugel getroffen hatte), ſo gewiß, daß Niemand vorbei ſchießen werde, daß er oft während des Schießens neben der Scheibe ſtehen blieb. Er mußte wohl nicht blos von der Kunſt, ſondern auch von der Nüchternheit ſeiner Landsleute überzeugt ſein. Abends wurde, den feſtlichen Tag zu verherrlichen, ein ſchlechtes Schauſpiel von Ziegler, Fürſtengröße, ſchlecht geſpielt. Auf dem Zettel war angekündigt: das Theater werde heute beleuchtet ſein. Das verſtehe man nicht ſo, als ſei es gewöhnlich ganz dunkel, ſondern heute waren eine große Menge Wachslichter an der Brüſtung der Logen

Digitized by Google

befeſtigt, und des Kaiſers Bild von einigen hundert Kerzen umgeben, glänzte auf der Bühne, und Herr Deniffel, der Direkteur, ſprach einen Prolog. Das Theater mit zwei Reihen Logen, deren jede, nach Geſchmack und Laune des Inhabers bunt oder einfach verziert iſt, nahm ſich recht artig aus. Leider wurde am Schluß, als man ſchon das ganze ſchlechte Stück überſtanden zu haben glaubte, noch eine Feſtung ſo lächerlich von drei Mann geſtürmt und von drei Mann vertheidigt, daß ich mit Ehrfurcht an die Pariſer Feſtungen auf dem Boulevard zurück dachte, wo die kleinen Soldaten mit hölzernen Kugeln über den Haufen geſchoſſen werden. Der Direkteur des Theaters ſteht unter einer Oberdirektion. Keiner von den Mitgliedern ſeiner Bühne iſt des Nennens werth. Bei der geringen Bevölkerung würde ein Schauſpiel ſich hier gar nicht erhalten können, wenn nicht die hier reſidirende Erzherzogin, Tante des Kaiſers, das Beſte dabei thäte. Den Offizieren gibt ſie, vom Kadeten bis zum Hauptmanne, freie Entree.

Ehe ich Innſpruck verlaſſe, muß ich noch den Wunſch äußern, die Stadt einmal in dem Augenblicke zu ſehen, wo alle Einwohner ihre Wäſche trocknen. Auf den meiſten Häuſern nämlich befindet ſich zu dieſem Behuf auf den Dächern eine Art von ſchlechter Gallerie. Dieſe Gallerien gewähren auch unbekleidet ſchon einen ſeltſamen Anblick, aber hilf Himmel! welch ein ungeheures Zelt muß die ausgehängte Wäſche bilden! und wenn der Wind alle die

Digitized by Google

Hemden bewegt, gerade in dem Augenblicke, wenn der Reisende Innspruck zum ersten Male von ferne erblickt, muß es ihm nicht vorkommen, wie eine segelnde Stadt?

Aber welche göttliche Aussichten eröffnen sich wieder, sobald man Innspruck verlassen hat! Möge des Kummers scharfe Klaue ein armes Herz noch so fest zusammen gedrückt haben, hier muß es sich wieder aufthun. Ja, ich muß es wiederholen: die Schweiz hat wahrlich nichts Schöneres aufzuweisen. Verschiedene Denkmähler, am wohl unterhaltenen Wege errichtet, sind bald mehr bald minder merkwürdig. — Daß auf einer andern Stelle ein fürstlicher Bräutigam seine fürstliche Braut empfing — das mag sehr interessant sein für das fürstliche Paar, wenn es nach fröhlicher Begehung einer silbernen Hochzeit, etwa einmal wieder den Platz betritt, wo, mit großer Verlegenheit, sich beide zum ersten Mal sahen, und mit schüchternen Blicken prüften, ob die gewechselten Miniatur-Porträits ähnlich gewesen oder nicht? — aber an einem dritten Monumente verweilt man gern einige Augenblicke. Hier ist zu lesen: daß dieser, wirklich vortreffliche Weg, zuerst von den römischen Legionen unter Septimius Severus und Julian in die Felsen gesprengt, nach Jahrhunderten wieder aufgefunden, die alten römischen Meilenzeiger zum Andenken in einem nahen Schlosse verwahrt werden. Nachher sei er oft durch Ueberschwemmungen zerstört, durch menschlichen Fleiß wieder gebessert worden, bis endlich Kaiser Joseph ihn so vollkommen herstellen lassen, als er noch

Digitized by Google

heute gefunden wird — eine Wohlthat, für die jeder Reisende ihn segnet.

In dieser Gegend von Tirol bemerkt man an dem weiblichen Geschlechte eine reizende National-Physiognomie, ovale Gesichter, schön geschnittene braune Augen, eine weiße Haut. Sie gleichen sich alle wie Schwestern, aber wie liebliche Schwestern, Schade nur, daß ihre geschmacklose Kleidung ihre Reize verunstaltet. — In jedem Wirthshause findet man nun eine Taxe für Mahlzeiten, eine löbliche Gewohnheit, nur die Klassifizirung der Mahlzeiten hat mir ein Lächeln entlockt. Die erste große Eintheilung ist in Fleisch- und Fasttage gemacht, dann gibt es Herren-Mahlzeiten, Fuhrmanns-Mahlzeiten, Hochzeitmahle, und bei den letzteren ist für Frauenzimmer die seltsame Einschränkung gemacht, daß sie acht Kreuzer weniger bezahlen als die Mannspersonen. Das ist übrigens sehr billig und sollte wohl überall so sein, denn sie essen und trinken ja in der That weniger. — In diesen Gegenden wird schon, wie überhaupt in ganz Italien, das Leinenzeug nicht mehr geplättet, sondern bloß gewaschen, welches einem verwöhnten Gefühl unsanft thut. — Die schöne Landschaft wird hie und da durch die unendliche Menge von abgelaubten Bäumen (ich glaube, es sind Eschen) verunstaltet; man freut sich aber doch zu sehen, daß der Landmann nichts vernachläßigt, um seinem Vieh im Winter Futter zu verschaffen. Eine Bäuerin versicherte mich, das Vieh fresse die Blätter sehr gern, und befinde sich wohl dabei. Warum ahmt man dies Beispiel im Nor-

Digitized by Google

den nicht nach? besonders in Liefs- und Esthland, wo das Vieh so oft im Winter Stroh fressen muß? Fehlt es etwa an Händen, um die Blätter einzusammeln? aber ein einziger Baum gibt reiche Ausbeute, und erfordert wenige Zeit ihn zu entlauben. An tauglichen Bäumen ist auch kein Mangel, denn nicht blos die Esche dient dazu, auch die Ulme, ja sagar der Eichbaum, wie ich nachher oft in Italien zu sehen Gelegenheit hatte.

Bis Mittewald kamen die Franzosen; hier steckten die wackern Tiroler ihrem Vordringen ein Ziel. Aber freilich erkauften sie ihre Siege oft theuer. Der Postmeister zu Mittewald liefert ein trauriges Beispiel, wie viel Unglück zuweilen das Schicksal plötzlich über einen Menschen zusammen häuft. Er war ein wohlhabender Mann, ein glücklicher Gatte und Hausvater. Da kamen die freien und edlen Franzosen, raubten ihm alles, und schossen ihm zwei Häuser in den Grund. Seine Gattin wurde vor Schrecken wahnsinnig. So irrte sie in den Feldern umher, er mußte sie einsperren. Kaum war der Feind verjagt, so stellte sich die Pferdeseuche ein, und ihm fielen sechsunddreißig Pferde. So blieb er auf den Trümmern seines Glücks, vor der verriegelten Thür einer wahnsinnigen Frau sitzen. Jetzt war seit drei Wochen wenigstens diese in der Besserung, nur noch melancholisch; sie nahm sich aber doch schon wieder, zu des Mannes Freude, der häuslichen Geschäfte an. Ich meine, der Kopf, der so viel Elend zu ertragen vermag, muß sehr stark oder sehr schwach sein.

Digitized by Google

Der Weg zwischen Brixen und Botzen ist wiederum äußerst romantisch; immer rechts schroffe Felsen, links ein jäher Abgrund, unten der reißende Strom, die Eisach, den ich fast einen viele Meilen langen Wasserfall nennen möchte. Doch auch hier sind dem rauhen Boden überall kleine fruchtbare Plätze abgetrotzt, und Millionen Kürbisse schimmern aus jeder Steinritze hervor. Besonders wird der Weinbau hier herum sehr emsig betrieben. Der Tiroler Wein ist recht gut, wohlfeil, und ich kann mich nicht genug wundern, daß wir ihn im Norden nie zu trinken bekommen. Oder trinken wir ihn vielleicht nur unter vornehmerem Titel? —

Botzen ist schön, eine halbe italienische Stadt, wird auch hier meistentheils Bolzano genannt. Man hört weit mehr italienisch als deutsch reden. Auf den Dächern sieht man schon sogenannte Logen, um die frische Luft daselbst zu genießen. Auch erscheint, nach italienischer Sitte, kein Frauenzimmer mehr in dem Zimmer des Reisenden, Mannspersonen bereiten sogar die Betten. — Die komischsten Kopfzeuge in Asien und Europa werden von den Weibern der Wotiäken und von den Bürgerfrauen zu Botzen getragen. Die ersteren habe ich auf meiner Reise nach Sibirien geschildert; die letzteren bestehen aus einer Art von dreieckichten Mannshüten, von schwarzem Flor, die aber fast in den Nacken gesetzt werden; vorn läuft eine Art von schwarzem Zipfel, wie man ihn bei tiefer Trauer hin und wieder in Deutschland trägt, bis auf die Stirn. Das Drol-

Digitized by Google

lige und Häßliche des Ganzen läßt sich nicht mit Worten beschreiben.

Immer mehr und mehr sieht sich der Nordländer mitten unter Gegenstände gezaubert, die im Vaterlande ihm fast fremd waren. Maisfelder dehnen sich vor ihm aus, in Rahmen von goldgelben Kürbissen gefaßt. Aus Meilen langen Bogen-Gängen winken ihm blaue Trauben. Gleich Guirlanden, um ein Fest zu schmücken, sind die Weinreben von Ulme zu Ulme gezogen. Die Gebüsche am Wege hat der wilde Hopfen so dicht umrankt, daß man die Straße mit nichts als Lauben eingefaßt glaubt. Lange Alleen von Maulbeerbäumen ziehen sich an andern Stellen den Weg entlang, Cypressen ragen hie und dort gleich hohen Pyramiden hervor, echte Kastanien, Stämme von ungeheurem Umfang, überschatten mit tausend Zweigen die Rasen, große Feigenbäume lassen ihre Zweige verworren in einander laufen, hohes, an der Spitze gefiedertes Rohr, scheint neidisch zu eilen, um die höhern Bäume im Wachsthum zu erreichen — und zwischen allen diesen sieht man hübsche, braunäugige Bäuerinnen wandeln, mit schwarzen Zöpfen, silbernen Nadeln darin gesteckt, Wallfahrts-Lichtern in den Händen, und — ohne Andacht in den schalkhaften Mienen. So befriedigt, und so erwartungsvoll betritt der Reisende Welschlands Grenze, eilt rasch durch Trient, wo ihn die Erinnerung an das tridentinische Konzilium nicht zurück zu halten vermag, und erreicht, von dem mannigfaltigsten

Digitized by Google

Genusse berauscht, aber nicht gesättigt, das merkwürdige Verona.

---

17. Zwischen Verona und Florenz.

Was ich über Verona, Mantua, Modena und Bologna etwa zu sagen weiß, verspare ich bis zu meiner Zurückreise, weil ich alsdann alle diese Städte noch einmal zu sehen hoffe. Des Lachens konnte ich mich nicht enthalten, als ich über die Brücke fuhr, welche die kaiserlichen Staaten von der cisalpinischen Republik trennt, und sogleich an der ersten Gassenecke mit großen Buchstaben geschrieben fand: Circondario della libertà (Stadtviertel der Freiheit), dem aber auch sogleich die lebendige Widerlegung, eine französische Schildwache, hinzugefügt war. Mit den Pässen wird man in dieser sogenannten Republik eben so unnütz und über die Gebühr herumgezogen, als im Oesterreichischen. In jeder Stadt, an jedem Thore, in jedem Wirthshause muß man sie vorzeigen, überall werden sie eingeschrieben, abgeschrieben, beschrieben und unterschrieben, so daß man endlich eine Sammlung von fünfzig verschiedenen Händen und fünfzig verschiedenen Siegeln erhält. An den Thoren muß man Viertelstunden lang, und oft noch länger warten, ehe man herein- oder herausgelassen wird. In manchen Städten muß man sich sogar persönlich vor der Polizei stellen.

Die einzige italienische Stadt, die ich zur Nachtzeit durch Laternen erleuchtet gesehen habe, ist Verona. Sollte

Digitized by Google

man es für möglich halten, daß sogar Rom und Neapel nichts von Straßenbeleuchtung wissen? man müßte denn hie und da ein schwaches Lämpchen vor einem Madonnenbilde dafür gelten lassen. Sobald es finster wird, darf man sich nicht mehr ohne Laterne oder Fackel auf die Gasse wagen, und wenn etwa ungestümes Wetter diese verlöscht (wie mir einige Mal geschehen), so tappt man in dieser Finsterniß in Städten herum, die durch Banditen und Asyle für Mörder längst berühmt geworden sind. Wer lernen will, wie eine Stadtpolizei nicht eingerichtet sein muß, der reise nur nach Italien.

Hingegen muß ich die Polizei der Landstraßen größtentheils rühmen. Die Chausseen und Brücken sind gut unterhalten, die Ueberfahrt über den oft gefährlichen Po ist als Muster zu empfehlen. Eine große, solid gebaute fliegende Brücke, mit der möglichsten Bequemlichkeit und Sicherheit, für Equipagen und Pferde sowohl, als für Fußgänger eingerichtet, hängt mit einer Reihe von Kähnen zusammen, deren letzter in der Mitte des Stroms fest vor Anker liegt, und so wird die Brücke, blos durch die vereinigten Wirkungen des Stroms und des Steuerruders, leicht und schnell an das andere Ufer geführt. Wenn ich dagegen an die unangenehmen und unsichern Ueberfahrten über die Weichsel und Memel gedenke, oder gar an die elenden Prahmen in Kurland, wo das Wasser immer Fuß hoch zu allen Seiten herein dringt; so schmerzt es mich, daß der sonst so fleißige Norden hier einmal vom faulen Süden übertroffen wird.

Digitized by Google

Auch in andern Ländern habe ich wohl schon oft gefunden, daß schlechte Gasthöfe sich durch pompöse Aushängeschilder ein Ansehen zu geben suchen, und daß man sich in solchen Fällen auf kein Bildniß eines Kaisers oder Königs verlassen darf; in Italien treiben sie aber das Ding noch viel weiter; denn da trägt nicht allein das Haus selbst einen respektabeln Namen, sondern auch jedes Zimmer. In Novi z. E. hießen vier schlechte Stuben: Venedig, Neapel, Rom und Paris. In einer andern kleinen Stadt führten sie gar die Namen der vier Welttheile, und über der fünften stand: Rußland.

Das vormalige päpstliche Kastell San Urbino, prangte an seinen Thoren mit einer lateinischen Inschrift, welche den Leser unterrichtet: »Das Kastell sei erbaut worden, um den geistlichen Schafstall vor den reißenden Wölfen zu bewahren.» Die reißenden Wölfe, die jetzt die Besatzung dieses Kastells ausmachen, haben die Inschrift stehen lassen.

Wenn man über die Apenninen geht — ich sage gehen — denn wer die Schönheiten dieser Gebirge recht genießen will, muß sich nicht verdrießen lassen auszusteigen, und, wie ich gethan habe, den Weg größtentheils zu Fuß zu machen — wenn man also über die Apenninen geht, so wird man durch eine sehr interessante Auf- und Abstufung der schaffenden Natur auf das Angenehmste unterhalten. Erst pilgert man langsam aufwärts durch Weinberge, an welche in einer gewissen Höhe sich Kastanienwälder

Digitized by Google

schließen. Wo diese enden, fangen die Eichen an, die bald einem niedrigen Buschwerk und Wachholdergesträuch Platz machen; hierauf folgt Farrenkraut, bis endlich nackte Felsenspitzen erstiegen sind. Eben so geht es wiederum abwärts in umgekehrter Ordnung, nur mit dem Unterschiede, daß am jenseitigen Fuße der Gebirge sich noch einige Produkte des wärmern erreichten Himmelsstriches anreihen, denn jetzt erblickt man zum ersten Male die herrliche Cypresse, den lichtgrünen Oelbaum. Vor den Früchten des letztern warne ich den neugierigen Reisenden, wenn sie auch noch so schwarzblau herab winken; sie sind entsetzlich bitter, man wird den bittern Geschmack den ganzen Tag nicht wieder los: diese den reifen Oliven beiwohnende Bitterkeit verlieren sie nur durch Räuchern.

In den Apenninen war gerade Kastanienernte, Jung und Alt in den Wäldern zerstreut, die Kastanien von den Bäumen zu schlagen, und dann die stachlichte Frucht mit kleinen hölzernen Zangen aufzusammeln. Welche Wohlthat der Natur ist für die faulen Italiener diese in ungeheurer Menge ohne Pflege reifende Frucht! wenn der Nordländer seinen Kartoffeln Acker und Fleiß widmen muß, so schlendert der Italiener blos zum Zeitvertreib hinaus, um bei seiner Kastanienernte ein fröhliches Volksfest zu begehen.

Wenn man auch nicht weiß, daß man die toskanische Grenze betreten hat, so erräth man es bald, weil Fleiß, Reinlichkeit, Heiterkeit und Schönheit dies einst so weise beherrschte Völkchen auszeichnen. Die Bauermädchen in ihren runden, mit Blumen besteckten Hüten sehen allerliebst aus.

Digitized by Google

Am Abhang der Apenninen liegt eine Villa, welche den Medicis zugehörte, als sie nur noch Kaufleute waren. Der Anblick von Florenz, mit den umliegenden Hügeln, die alle mit weißen, freundlichen Häusern besäet sind, wird von Vielen für einzig gehalten. Auch ich habe ihn schön und lieblich gefunden, weit lieblicher als die Aussichten in Tirol; aber den hohen, imponirenden Charakter jener erreicht er doch bei weitem nicht. Die Gegenden um Florenz ergetzen, erheitern; die Gegenden in Tirol füllen die Brust mit unnennbarem Entzücken; jene kann man wieder vergessen, diese nie!

---

18. Zambeccari's Luftfahrt.

(Aus Bologna.)

Zambeccari, der eiserne Mann mit dem unerschütterlichen Muthe, ist wahrhaftig merkwürdig. Er hat alles, und mehr gelitten, als ein Sterblicher leiden kann, er hat, im eigentlichsten Wortverstande, mit allen Elementen gekämpft, er liegt in diesem Augenblicke verstümmelt, krank darnieder, und dennoch denkt er an nichts, spricht von nichts, als von neuen, halsbrechenden Versuchen. Da seine letzte Luftfahrt (am 22. August dieses Jahres) theils in wissenschaftlicher Rücksicht Aufmerksamkeit verdient, vorzüglich aber einen Menschen bei der größtmöglichsten Gefahr in seiner ganzen Kraft darstellt, ja, da man kühn behaupten darf: in einer solchen verzweifelten Lage befand sich, seit es Menschen gibt, noch kein Sterblicher, so glaube

Digitized by Google

ich, man werde gern mehr darüber leſen, als die magern Zeitungsberichte geliefert haben. Hier iſt ein getreuer Auszug aus der Relation, welche die hieſige Geſellſchaft der Wiſſenſchaften (die eifrige Beförderin jener Experimente) unter ihrer und Zambeccari's Unterſchrift hat drucken laſſen. — Am 21. Auguſt um Mitternacht verkündeten drei Kanonenſchüſſe den Anfang des Verſuchs. Der Ball wurde aus der Kirche delle Acque, wo er verfertigt worden, nach der nahe gelegenen Wieſe gebracht. Er hatte dreißig Bologneſer Fuß im Durchſchnitt, welche etwas über fünfunddreißig Pariſer Fuß ausmachen. Eine zirkelförmige Lampe mit Weingeiſt war angebracht, ſie hatte ringsum vierundzwanzig Löcher, ſämmtlich mit Klappen verſehen, um ſie ſchnell zu öffnen oder zu verſchließen, je nachdem die Flämmchen verlöſchen oder ſich wieder entzünden ſollten. Das Gewicht der ganzen Maſchine ſammt den beiden Reiſenden und deren Geräthe betrug achthundert und fünfzig bologneſer Pfund, wozu man noch ſo viel Ballaſt rechnen muß, als nöthig war, um die Maſchine faſt im Gleichgewicht zu erhalten, jedoch mit einem ganz kleinen Uebergewicht, und folglich einer Neigung zum Fallen. Um drei Uhr Morgens wurde der Anfang mit dem Füllen gemacht. Aus ſechzehn Tonnen, die im Kreiſe um zwei große, mit Waſſer gefüllte Kufen ſtanden, entwickelte ſich das Gas, und ſtieg gereinigt in den Ball hinauf. Die Direktion des chemiſchen Apparats war den beiden Brüdern Domenico und Gaetano Sgarzi anvertraut; durch ihre Geſchicklichkeit und mit Hilfe der

Digitized by Google

Herren Tartarini und Fratta ging dieſes Geſchäft ſchnell und glücklich von Statten. Es war voraus beſtimmt, den Luftball bis auf zwei Drittel zu füllen, man brauchte dazu dreitauſend fünfhundert achtundvierzig Pfund Zink, mit dem nöthigen Verhältniß von Schwefelſäure und Waſſer. Schon nach einer Stunde fing der Ball an ſich ſelbſt zu bewegen, und man würde ſehr bald bis zu dem vorgeſchriebenen Maße der Füllung gelangt ſein, hätte man die Operation nicht oft unterbrechen müſſen, um erſt die Gondel und dann die Gallerie bequem zu befeſtigen; die letztere wurde nach und nach, ſo wie die aufſteigende Kraft zunahm, mit dem Nöthigen beladen.

Um ſechs Uhr Morgens riefen abermals drei Kanonenſchüſſe die Zuſchauer aus der Stadt. Sie ſtrömten in dichten Haufen herbei; die mit Einlaßbilleten Verſehenen füllten die Schranken, das Volk kletterte auf die Hügel rings umher, der Anblick war groß und einzig. Aller Augen hefteten ſich ſtarr auf die Luftſchiffer, die mit der gemeſſenſten Vorſicht zu ihrem Auffluge ſich bereiteten.

Jetzt war die chemiſche Operation vollendet, der Ball in der Mitte durch ein doppeltes Seil verſchloſſen, welches leicht durch einen Ring lief, den man nicht hoch über den Boden angebracht hatte; die Gallerie war beladen, der Ballaſt eingenommen — um halb eilf Uhr beſtiegen Zambeccari und Andreoli die Gondel. Zuerſt machten ſie einen ſehr merkwürdigen Verſuch mit den Rudern. Sie warfen fünfundzwanzig Pfund aus, und ſtiegen alſobald ſo hoch,

Digitized by Google

als das fünfzig Fuß lange Seil erlaubte, welches den Ball noch hielt. In dieser Höhe bewegten sie die Ruder regelmäßig, und siehe da, die Maschine folgte gleichfalls ziemlich regelmäßig, in absteigender Richtung, der Bewegung der Ruder, überwand also die Kraft von fünfundzwanzig Pfund. Einige wollten zwar noch zweifeln, daß wirklich die dazwischen tretende Kraft der Ruder groß genug sei, um jene aufsteigende Kraft zu überwältigen, sie meinten, der Strick thue dabei das Beste. Da aber der Strick immer schlaffer wurde, je mehr der Ball sich zur Erde neigte, und er dennoch den Rudern gehorchte, so verschwanden alle Zweifel. Jetzt wurde ein zweites Experiment gemacht. Die ausgeworfenen fünfundzwanzig Pfund wurden wieder eingenommen, und noch fünf Pfund darüber, daß folglich das ganze Gewicht die aufsteigende Kraft um fünf Pfund übertraf. Nicht mehr als zwei angezündete Flämmchen waren hinreichend, den Ball sichtbar anzuschwellen, und die so verdünnte Luft hob ihn langsam so hoch, als des Strickes Länge erlaubte. Sobald aber durch die Klappen die beiden Flämmchen wieder unwirksam gemacht wurden, wurde der Ball auch wiederum schlaffer, und senkte sich langsam. Ein kleiner Windstoß trieb ihn aber gegen die Segelstangen, daher mußte das Seil etwas angezogen werden, um ihn davon abzuhalten.

Der dritte Versuch bestand im Anzünden von sechs Flämmchen, deren Wirkung natürlich um so schneller war. Aber der Ball senkte sich nicht, als die Flämmchen ausge-

Digitized by Google

lösch wurden, sondern erhielt sich ungefähr zwei Minuten in dieser Höhe; so viel Zeit war erforderlich, um seine Temperatur mit der der umgebenden Luft wieder in's Gleichgewicht zu bringen. Dann stieg er sanft und mit gleichförmiger Bewegung herab wie das erste Mal.

Nach diesen Versuchen schickten sich die Luftschiffer zur Abreise an. Vorher prüfte man noch einmal das Gewicht der ganzen Maschine, und überzeugte sich, daß nur ein Uebergewicht von einigen Pfunden sie zum Fallen geneigt mache. Jetzt wurden acht Flämmchen angezündet, das Seil losgelassen, und alsobald geschah der Aufflug. Es war zehn Uhr fünfzig Minuten. Der Barometer zeigte 27 Pariser Zoll, sieben Linien, der Reaumursche Thermometer stand auf 17,33. Es wehte ein leichter Nordwestwind. Der Donner von sechs Kanonenschüssen vom Berge St. Michael empfing die kühnen Schiffer in den Regionen der Luft. Das Aufsteigen geschah so abgemessen und langsam, daß man ganz deutlich gewahr wurde, wie die durch die Kanonen erschütterte Luft die Gondel schwanken machte. Wenige zerstreute Wolken zogen am Himmel, die Luft war still, der Wind sehr gering, veränderlich in verschiedenen Höhen, doch am veränderlichsten unten auf der Erde. Da dieser Umstand den Ball hinderte, sich weit von Bologna zu entfernen, so blieb er fast immer im Gesichtskreise der Zuschauer; von den Spitzen aller Hügel, und von den Thürmen verfolgte ihn das Auge bis zu seinem Niedersteigen. Die Verticalbewegung war ziemlich einförmig und

Digitized by Google

stets abgemessen durch die Kunst der Luftschiffer; die aufsteigende Bewegung zeigte sich verschieden, je nachdem der Ball andere Luftströme durchschnitt; anfangs ging er nach Süden, dann gegen Westen, endlich nach Norden, und in dieser Richtung entfernte er sich von Bologna. Die Reisenden manövrirten fleißig, und machten folgende Bemerkungen:

1. Die oben erwähnte Kunst, die Temperatur des Balles nach Gefallen zu verändern, erfüllte ganz ihre Erwartung. Mit einem einzigen angezündeten Flämmchen mehr beschleunigten sie augenblicklich das Aufsteigen, oder verzögerten es, indem sie das Flämmchen wieder auslöschten. Erhielten sie die Flämmchen brennend in bestimmter Anzahl, so erhielt sich auch der Ball in gleicher Höhe; verschlossen sie dann nur eine einzige Klappe, so fing er an zu sinken.

2. Beim Auslöschen der Flämmchen war die Wirkung nicht so schnell als beim Anzünden; es verging dann wohl eine Minute, ehe das Steigen des Balles aufhörte, und er sich nach und nach wieder zum Falle neigte, vermuthlich weil das Erwärmen der Temperatur abhängiger von der aufsteigenden Flamme ist, als das Kühlerwerden von der verloschenen.

3. Etwas Besonderes beobachteten die Reisenden ein- oder zweimal. Wenn nämlich der Ball gleichsam stehend oder ruhend war, fing er einige Mal von selbst an sich ruckweise zu erheben, ohne daß das Feuer dabei wirkte.

Digitized by Google

Dieſe kleine Anomalie ſchrieb Zambeccari der verſchiedenen Temperatur der umgebenden Atmoſphäre zu, die vielleicht durch die Sonnenſtrahlen oder das Reflektiren derſelben in den Wolken begründet wurde.

4. Dieſe Kleinigkeit ausgenommen, wurde es den Luftſchiffern ganz leicht, die Vertikalbewegung zu leiten, ſich nach Gefallen zu erheben, herab zu laſſen, oder in einer gewiſſen Höhe zu bleiben. Einen ſolchen Verſuch machten ſie im Angeſicht aller Zuſchauer, indem ſie über Ronzano aus einer großen Höhe bis auf fünfhundert Fuß von der Erde herabſtiegen, und dann wieder zur vorigen Höhe ſich hinauf ſchwangen.

5. Auf der ganzen Reiſe kam die durch den Barometerſtand beſtimmte Höhe vollkommen mit den Anzeigen überein, welche man durch die von Zambeccari ſogenannte anemometriſche Schnellwage erhielt. Die kleinſte Höhe des Barometers war zwanzig Pariſer Zoll, folglich erhob ſich der Ball nicht höher als bis zu ſechs tauſend neun hundert acht und neunzig Bologneſer Fuß. Die kleinſte Höhe des Thermometers war neun Grad Reaumur.

6. Der Ball durchſchnitt einmal eine nicht ſehr dichte Wolke, die ſich plötzlich auflöſte. Weder indem man der Wolke ſich näherte, noch auch bei deren Berührung, ergaben ſich fühlbare Anzeigen von Elektricität. Vermuthlich zertheilte ſich die Wolke ſchon bei der bloßen Annäherung durch den darauf wirkenden Druck des Luftballs, wenigſtens ſpürten die Reiſenden nicht die geringſte Feuchtigkeit, als ſie hindurch waren.

Digitized by Google

Um ein Uhr Nachmittags schwebte der Ball über Capo d'Argine, einer Poststation auf der Straße nach Ferrara, sechs Meilen von Bologna. Ein Luftstrom führte ihn nach Nordwest. Die Reisenden hatten anfangs nichts dagegen, aber eines Theils war der Wind zu schwach, um eine lange Fahrt zu unternehmen, andern Theils waren die Kräfte zweier Menschen kaum hinreichend, um den Ball zu regieren und zugleich die gehörigen Beobachtungen anzustellen. Das Feuer der Lampe zu mäßigen oder zu verstärken, je nachdem es die Umstände erheischten; den Barometer und Thermometer wie auch die Magnetnadel beobachten; bei jeder Bewegung des Balles dessen Lage untersuchen; das waren zu gehäufte Arbeiten und Sorgen, die kleinste Täuschung konnte Gefahr drohen. Zambeccari entschloß sich daher zur Erde herab zu steigen, und bei dieser Operation gehorchte der Ball abermals zum Erstaunen dem Willen seiner Regierer. Tausende von Zuschauern waren Zeugen davon, und auf Ansuchen der Gesellschaft der Wissenschaften hat die Departemental-Polizei ein Protokoll darüber aufgenommen.

Als der Ball sich der Erde näherte, schwebte er über einem morastigen Boden, der den Luftschiffern ein nasses Reisfeld schien. Augenblicklich zündeten sie zwei Flämmchen an, hoben sich wieder, flogen über das Posthaus weg, und da sie etwa zwei hundert Schritte von da ein Feld gewahr wurden, wo keine Hindernisse zu befürchten waren, so ließen sie sich herab. Schon war der vier und siebzig Fuß

Digitized by Google

lange Anker ausgeworfen, faßte auch ziemlich fest an einem Ulmenzweige. Die Einwohner liefen jauchzend herbei, und empfingen die Ankömmlinge mit Flintenschüssen. Aber der Schiffbruch erwartete sie im Hafen. Der Ball stieg nämlich schief herab, indem er eines Theils dem Gesetze der Schwere, andern Theils dem Eindrucke des Windes gehorchte. Kaum hatte der Anker gefaßt, als der Strick sich verwickelte und die Gondel einen Stoß erhielt, welcher den Ball so sehr auf eine Seite neigte, daß der brennende Spiritus überlief. Die Flamme breitete sich sogleich auf der Gallerie aus, die unglücklicherweise noch ganz naß von verschüttetem Spiritus war. Vom Feuer ergriffen und durch die plötzliche Gefahr verwirrt, hatten die Reisenden nicht Gegenwart des Geistes genug, augenblicklich die aufsteigende Kraft um so viel zu vermehren, als nöthig gewesen wäre, den Ball vom ferneren Sinken zurück zu halten. Er fiel mit seinem ganzen Gewichte zur Erde, und dieser neue heftige Stoß verursachte ein abermaliges Ueberfließen des Spiritus, wodurch die Flamme noch mehr um sich griff. Zum Unglück erreichte sie eine Flasche, in der noch ungefähr dreißig Pfund enthalten waren, die sich plötzlich mit einem starken Knall entzündeten. Die beträchtliche Verringerung des Gewichts verursachte, daß die Maschine mit großer Gewalt aufprallte, indessen hielt sie der Anker. Fall, Stoß und Zurückprallen war das Werk eines Augenblicks. Der verwickelte Strick drohte das Ruder zu zerbrechen. Zwei Menschen klammerten sich an den Mastbaum und versuch-

Digitized by Google

ten auf dieſe Weiſe den Ball zu halten. Indeſſen ſchrien die vom Feuer umgebenen Luftſchiffer, man ſolle das Seil anziehen. Ihre Kleider brannten, ihr Geräthe, das Netz, die Stricke der Gallerie, Alles ſtand in Feuer. Da war nicht lange zu rathſchlagen. Zambeccari goß ſich eine Flaſche Waſſer über den Kopf, und es gelang ihm wenigſtens, das ihn zunächſt umgebende Feuer zu löſchen. Andreoli, um ſich ſchnell zu retten, klimmte am Ankerſeil herab. Aber ſeine Eilfertigkeit und die Erſchütterung waren Schuld, daß ihm das Seil wieder entſchlüpfte, er ſtieß ſich heftig gegen den Maſtbaum und von da fiel er ſehr unſanft zur Erde. Da der Ball auf dieſe Weiſe plötzlich ſo viel an Gewicht verloren hatte, ſo ſtrebte er jetzt wiederum ſo gewaltſam in die Höhe, daß keine Kraft vermögend war, ihn zu halten. Die beiden Menſchen, die ſich unter dem Maſtbaum angeklammert hatten, und ohnehin durch Andreoli's Fall aus ihrer Lage geſchreckt worden waren, konnten dem heftigen Strammen des Seils nicht länger widerſtehen und wurden zurück geſchnellt. Alſobald erhob ſich die Maſchine mit entſetzlicher Schnelligkeit; das durch den Stoß verurſachte Schwanken der Gallerie währte noch ſehr lange; man konnte es deutlich bemerken, und es ſchien allen Zuſchauern von ſehr übler Vorbedeutung. So lange man Zambeccari mit den Augen folgen konnte, ſah man ihn beſchäftigt, ſich das Feuer von den Kleidern zu ſtreichen, und alles Brennende, das ihn umgab, ſo gut es gehen wollte, zu löſchen oder heraus zu werfen. Aber bald verlor

Digitized by Google

man den Ball ganz aus dem Geſichte, der zu einer erſtaunlichen Höhe ſtieg, und nordweſtlich getrieben wurde. Dieſe ganze Kataſtrophe war das Werk von drei Minuten.

Trotz des mit ſo vielem Fleiß geſuchten aber nun verlornen Gleichgewichts verlor Zambeccari doch nicht den Muth, aber welche Hilfsmittel konnten Genie und Kunſt in einer ſo verzweifelten Lage ihm darbieten? Er ſchwebte in einer ſo ungeheuren Höhe, daß er, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, die Wolken nur noch als einen Abgrund unter ſich ſah. Wie hoch er eigentlich war, konnte er freilich nicht beſtimmen, da der Barometer durch den Fall zerbrochen wurde. Seine ohnehin ſchon übel zugerichteten Hände fühlten bald die empfindlichſte Kälte. Indeſſen ſtieg er doch nicht ganz ſo hoch, als ſich wohl vernünftigerweiſe hätte erwarten laſſen. Er ſah über ſich, und ſchloß aus der Schlaffheit des untern Theils der Maſchine, daß ſie noch einer größern Ausdehnung fähig ſei. Eine mit Luft gefüllte Blaſe, die er bei ſich hatte, gab ihm überdies einen ungefähren Maßſtab für die dermalige Ausdehnung des Balles, der ſelbſt in dieſer fürchterlichen Höhe noch einige Falten hatte. Dieſe Anzeigen beruhigten ihn über die Gefahr, plötzlich herab zu ſtürzen, wenn die Wände des Balles zuſammen fielen.

So zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, ergriff ihn ein Luftſtrom, und führte ihn ſchnell über das adriatiſche Meer. Um zwei Uhr Nachmittags wurde man ihn aus einigen Gegenden gewahr, aber in der weiten Entfer-

Digitized by Google

nung konnte man den Gegenstand nicht unterscheiden; man hielt ihn für eine besondere Lufterscheinung, und die Bewohner jener Gegenden zitterten. Nach und nach ließ der Ball sich auf das Meer herab, ungefähr fünf und zwanzig Meilen von der italienischen Küste. Ein Theil der Gallerie senkte sich in das Wasser, Zambeccari selbst stand bis an den halben Leib darin, hoffte jedoch das Ufer zu erreichen oder ein rettendes Fahrzeug anzutreffen. Er warf angstvoll seine Blicke umher, aber ach! nichts als Himmel und Wasser wurde er gewahr. Der Muth verließ ihn nicht; weit, meinte er, könne er nicht von der Küste entfernt sein; der Wind, der auf der See in entgegengesetzter Richtung von derjenigen blies, die er oben in der Luft gehabt hatte, werde ihn wohl bald dahin führen. Als er aber lange vergeblich wartete, und keine Küste am Horizont erschien, wollte er sich wenigstens gegen Ermattung oder Schlaf durch Anklammern an einem Stricke sichern, und zog daher das Ankerseil nach sich, welches zu seiner Linken im Wasser hing. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bemerkte, daß der Anker im Grunde gefaßt hatte, und folglich den Ball verhinderte, fortzurücken. Er sah augenblicklich die Nothwendigkeit ein, das Seil zu kappen; aber wie? womit? er hatte kein Instrument dazu, er hatte nicht einmal Hände zur Arbeit; die rechte war ihm erfroren, die linke verstümmelt. Die Noth machte ihn erfinderisch. Er zerbröckelte die Linse eines Fernrohres, welches er bei sich hatte, faßte das größte Stück derselben mit den

Digitized by Google

Zähnen, und fing an das von Seide gedrehte Seil durchzufeilen, welches, da es durchweicht war, leichter nachgab. Endlich gelang es ihm, die Maschine wurde flott, mit günstigem Winde und guten Hoffnungen trieb sie der italienischen Küste zu, und Zambeccari half, so viel er konnte, durch die ruderförmige Bewegung seiner Arme.

Wohl fünfzehn Meilen war er so fortgerückt, als er sieben Fischerbarken begegnete, die aus Magnavacca ausgelaufen waren. Die ersten vier, als sie die sonderbare Maschine auf dem Wasser erblickten, wurden von panischem Schrecken ergriffen und kehrten schnell um. Glücklicherweise waren die letzten drei minder furchtsam. Sie näherten sich jedoch sehr langsam und vorsichtig; als sie aber den Gegenstand erkannt hatten, spannte eine derselben ihre Segel auf und kam schnell näher. Antonio Malta von Chioggia — hieß der Herr der Barke, der das Verdienst hatte, den Verunglückten zu retten. Es war die höchste Zeit, schon vier Stunden stand er im Wasser, die Gondel senkte sich immer tiefer, und das Wasser ging ihm, im eigentlichsten Verstande, bis an die Kehle. Die Fischer thaten ihr Bestes, und selbst seine Rettung war nicht blos mit Mühe, sondern auch mit Gefahr verknüpft. Vergebens versuchten sie auch den Ball zu halten, der, sobald er erleichtert war, sich mit großer Heftigkeit wieder empor hob, seinen Weg zuerst gegen Comacchio, dann nach der Levante gegen die Türkei zu nahm und verschwand.

Die gutmüthigen Fischer erquickten ihren Gast, so gut

Digitized by Google

sie vermochten. Trotz der entsetzlichen Strapatzen, welche er ausgestanden hatte, hielt dennoch sein starker Geist den Körper aufrecht. Er brachte eine ziemlich ruhige Nacht am Bord der Barke zu. Am andern Morgen erreichte er Magnavacca, und kam von da nach Comacchio, wo der Delegat der Präfektur ihn sehr gastfrei aufnahm und ihn bestmöglichst restaurirte.

Man denke sich unterdessen die bange Sorge um sein Schicksal, welche in Bologna herrschte; aber man kann sich auch schwerlich den ungestümen Jubel vorstellen, mit welchem Zambeccari empfangen wurde. Es war ein Triumph für ihn, für die Philosophie und für sein Vaterland. Leider wurde die Freude durch seinen bedenklichen Gesundheitszustand sehr gemindert. Man fürchtete, er werde die ganze rechte Hand einbüßen, er ist aber glücklicherweise noch mit dem Verlust von zwei Fingern davon gekommen; und man schmeichelt sich, es werde von dieser fürchterlichen Begebenheit nichts weiter übrig bleiben, als die fast zur Gewißheit gediehene Hoffnung, die Luftbälle künftig nach Belieben regieren zu können.

---

19. Ein Morgen in den Apenninen.

(Fragmente eines Briefes aus Barberini unweit Florenz.)

Sie wundern sich, lieber Freund, daß ich noch immer gern reise? Sie haben Recht. In meinem Alter hat man sich schon an so manche kleine Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt, daß man sich am Ende richtig Bedürf-

Digitized by Google

nisse daraus erkünstelt hat, deren Entbehrung, trotz aller Annehmlichkeiten des Reisens, immer sehr empfindlich bleibt. Ich, zum Beispiel, hungern kann ich wohl einen Tag, oder mit trockenem Brote ein paar Tage vorlieb nehmen, das verstimmt mich nicht; aber des Morgens das Getränk entbehren, welches der Abbé de Lattaignaut Voltaire's Hippocrene nannte, mit einem Worte, ohne Kaffee bleiben, mag ich sehr ungern. Aber wo nehme ich Kaffee her in den Apenninen? — Ferner ist es mir nicht einmal genug, ihn zu trinken, ich muß auch Zeit haben, ihn zu schlürfen; ich muß ein Rauchopfer von brasilischen Blättern dabei anzünden können. Aber wo nehme ich Zeit her in den Apenninen? hier, wo der muntere Vetturino wenigstens mit Tagesanbruch den Reisestab fortzusetzen begehrt?

Bedauern Sie mich nicht zu früh, denn sehen Sie, ich sitze wirklich in diesem Augenblicke in den Apenninen, es hat eben drei Uhr (Morgens) geschlagen; eine dampfende Schale Kaffee steht vor mir, und eine Dampfwolke steigt aus meinem Munde. Wie habe ich das gemacht? Habe ich etwa meine müden Bedienten aus dem Schlafe gepocht, und sie gezwungen, mit gähnender Grämlichkeit für die Bedürfnisse ihres verwöhnten Herrn zu sorgen? — Keineswegs. Ich will Ihnen zum Behuf Ihrer künftigen Reise nach Italien einen Wink geben, wie man, ohne schreienden Egoismus, sich helfen kann. Das vermag ich nicht besser zu thun, als wenn ich Ihnen die Beschreibung eines

Digitized by Google

Abends und Morgens auf einer Reise von Florenz nach Rom liefere.

Trunken von den Schönheiten einer Gegend, die der Schöpfer in seiner besten Laune hinzauberte, komme ich mit den letzten Strahlen der Sonne in's Nachtquartier, zwar nur eine Dorfschenke, aber nicht ohne Bequemlichkeiten. Sie finden ein paar erträgliche Zimmer, mit Backsteinen gepflastert und mit Heiligen-Bildern behängt; Sie finden harte Betten ohne Kopfkissen mit reinlichen Laken und schmutzigen Bettdecken; Sie finden ein treffliches Abendessen von fünf bis sechs Schüsseln, und herrliche Früchte zum Dessert; Alles von einer hübschen freundlichen Wirthin aufgetischt, die im süßen, toskanischen Dialekt mit Ihnen scherzt. Sie haben also vor der Hand weiter nichts zu thun, als Ihre eigenen Kopfkissen auf dies Bett zu legen, und die schmutzigen Decken mit Ihren eigenen zu verwechseln, denn beides rathe ich Ihnen mitzunehmen, so wie ich es gemacht habe. Was könnte nun noch Ihre Ruhe trüben, als etwa der Gedanke: wie wird es morgen früh werden? hier ist kein Kaffee zu bekommen. — Auch diesem Mangel weiß ich abzuhelfen. Meine gute Frau (denn ohne Frau müssen Sie ja nicht reisen), packt Zucker und Kaffee aus, ich hole aus meinem Reisenecessaire eine Lampe mit Spiritus gefüllt, setze unsere eigene Kanne darauf, und siehe, ehe eine halbe Stunde vergeht, haben die lieben Hände, die mich durch's Leben leiten, mir Ermunterung für den Morgen bereitet. Nun

Digitized by Google

lege ich mich ruhig schlafen, das Nachtlicht brennend, die Repetiruhr an meiner Seite. Gegen Morgen, zwischen Schlafen und Wachen, greife ich mit geschlossenen Augen nach der Uhr, lasse sie repetiren, sie schlägt drei. Ich springe auf, zünde die Lampe an, setze die Kanne darauf, und während mein Kaffee sich erwärmt, esse ich Weintrauben, öffne die Fenster — ja, ja, ich öffne am achtzehnten Oktober die Fenster — und lege mich leicht bekleidet mit halbem Leibe heraus, um die milde italienische Luft mit vollen Athemzügen einzusaugen, und die herrliche vom Mond beleuchtete Landschaft zu überschauen. Das sumsende Geräusch des kochenden Kaffee hinter mir weckt mich aus süßen Träumen, ich verlasse das Fenster mit nassen Augen, denn ich hatte in der Stille der Nacht über die beleuchteten Bergzacken hinüber mit meinen abgeschiedenen Lieben mich unterhalten; ich setze mich, trinke und schreibe Ihnen diesen Brief, so ruhig und bequem, als säße ich in unserm lieben Berlin in der französischen Straße. Eine halbe Stunde ist noch Alles still um mich her, dann aber fangen die Glocken der Maulthiere an zu tönen, der Vetturino läßt seine Stimme erschallen, der Wagen wird herausgeschoben, munter und erquickt springe ich hinein, fahre weiter, habe meine Freude an den Nebelwölkchen, die an den Bergen herumklettern, denke mir, daß es Menschen sind, die nach Ruhm jagen, und — drücke der Schöpferin meines häuslichen Glücks die Hand.

Digitized by Google

20. Florenz.

Das verdammte gelbe Fieber ist Schuld, daß ich von dieser schönen, berühmten Stadt nur wenig zu sagen weiß. Ich blieb da kaum einige Tage, wollte auf der Heimreise ihre Merkwürdigkeiten mit Muse betrachten; und siehe, da pflanzte sich mir ein Kordon in den Weg, der mich zwar ohne Bedenken hinein, aber, ohne eine vierzigtägige Quarantaine nicht wieder heraus gelassen hätte. Nun glaube ich aber, wer das gelbe Fieber noch nicht hat, bekommt es aus langer Weile bei einer solchen Quarantaine, wo man, in einem öden Hause auf der Grenze, an allen Bequemlichkeiten, fast sogar am Nothdürftigen Mangel leidet. Ich tröstete mich daher mit den Theater-Direktoren (Impressarien) zu Rom, welche noch weit schlimmer daran waren, als ich: denn fast Alle hatten in diesem Karneval Sänger und Springer aus dem Toskanischen zu liefern versprochen, und nun las man täglich an den Straßenecken jammernde Anzeigen an das Publikum, welche das gelbe Fieber bei demselben verklagten, und die Unmöglichkeit erwiesen, ihr Wort zu erfüllen. Ich hingegen habe keinem Leser mein Wort gegeben, ihm gerade Florenz zu beschreiben; ich kann ruhig über Ancona nach Hause reisen, und das Publikum müßte zufrieden sein, wenn ich von Florenz auch nichts weiter erzählte, als daß die Dachrinnen so lang auf die Straßen hinauslaufen, daß bei Regenwetter kein Wagen durchfahren kann, ohne fürchterlich getauft zu werden; oder: daß eine Rauch-

Digitized by Google

werkbude da existirt, mit der Ueberschrift: Sic tenebris Phoebe tegit Solis ora superbi; oder: daß man Kreuze an alle Mauern malt, um die Mannspersonen dadurch abzuhalten, die Häuser zu verunreinigen. Ich weiß aber doch etwas mehr von Florenz. Ich habe den Palast Pitti gesehen, welchen die Königin bewohnt, und unter dessen Porticus der Esel eingehauen ist, der die Steine zum Bau trug. Wenn doch alle Ehrendenkmähler so wohl verdient wären, als dieses. Der Palast enthielt vormals eine auserlesene Sammlung von Gemälden; jetzt ist es eine ausgelesene, denn die unersättliche Kunstliebhaberei der Franzosen hat zweiundsechzig derselben verschlungen. Mir gefällt es, daß die Königin überall die leeren Rahmen hat hängen lassen. Dieser Anblick, in den beraubten Courzimmern eines königlichen Palastes, muß doch immer für jeden ehrliebenden Franzosen, der ihn betritt, eine Art von Tortur sein. Doch gibt es auch jetzt noch schöne Bilder von guten Meistern hier, auch haben glücklicherweise die Plafonds nicht können mitgenommen werden. In den Sommersälen befindet sich eine artige Sammlung von Statuen, Büsten und Basreliefs. In einem Wohnzimmer der Königin hing das Portrait des Königs von Spanien, als Jäger mit Hund und Flinte. Wenn ein König sich in keiner königlichern Beschäftigung darstellen kann, so sollte er sich wenigstens immer eine Krone auf den Kopf malen lassen; das hieße denn, höflich ausgedrückt, so viel, als hätte man darunter geschrieben:

Digitized by Google

das soll ein König sein. Die Frauenzimmertracht in Spanien ist vermuthlich äußerst kokett, sonst würde eine so alte Dame, wie die Königin, deren Bild auch hier hängt, sich gewiß matronenmäßiger haben malen lassen. Uebrigens wird hier bereits merklich, was nachher durch ganz Italien sich wieder findet: der Mangel an geschmackvollen Möbeln, an die das Auge sich im ganzen Norden so sehr verwöhnt hat.

Mit mehr Ehrfurcht noch als den königlichen Palast, habe ich die Kirche zum heiligen Kreuz betreten, denn sie ist das Pantheon der Florentiner. Hier ruhen die Gebeine von Michel Angelo, Machiavell, Aretin, Galilei und — seit Kurzem auch Alfieri's, dieses Tacitus unter den dramatischen Dichtern. Noch ist sein Grabmahl ungeschmückt, aber der erste Künstler seiner Zeit, Canova, arbeitet bereits an einem seiner würdigen Denkmahle. Machiavell's Grabschrift lautet: Tanto nomini nullum par elogium Nicolaus Machiavelli. — Ein Aaron von Marmor in der prächtigen nikolinischen Kapelle hat meinen Blick gefesselt. Außerdem ist mir die seltsame Idee aufgefallen, wie ein Künstler versucht hat, die Jungfrauschaft darzustellen, die sich doch wohl eigentlich nur durch große Reinheit der Gesichtszüge andeuten läßt. Ein schönes Weib von Marmor, an dem ein Einhorn herauf springt, das soll die Jungfrauschaft vorstellen. Wie kommt das Einhorn zu dieser Repräsentation? Fast sollte man vermuthen, der Schalk von Künstler habe sich lustig machen wollen.

Digitized by Google

Tapezirte Kirchen sind selten; wer eine zu sehen Lust hat, der gehe in die Dominikaner-Kirche. Die Mönche des dazu gehörigen Klosters haben eine vortreffliche Apotheke. Wer nach Rom reiset, versehe sich hier mit einem vortrefflichen Essig; in der Gift hauchenden Campagna romana wird er seiner bedürfen.

Die Kirche S. Marco imponirt durch ihre Façade. Hier liegt der berühmte Politian begraben, von dem die Inschrift sagt: er habe drei Zungen in einem Kopfe gehabt. Vermuthlich hat er drei Sprachen verstanden, aber die Italiener müssen Alles hochtrabend sagen. So heißt es auch in eben dieser Kirche von einem Prinzen von Mirandola, er sei im zwanzigsten Jahre ein Wunder von Gelehrsamkeit gewesen, und man habe ihn gekannt am Tagus, Ganges, ja vielleicht bei den Antipoden. Ich Unglücklicher hatte vorher nie etwas von dem Wundermanne vernommen.

Die Kirche dell' Annunziata herbergt Bandinelli's Leichnam und eines seiner vorzüglichen Kunstwerke, das aber keinen Eindruck auf mich gemacht hat. Es ist ein todter Christus in Marmor, den Gott Vater auf seinen Knien hält. In dem Portikus vor der Kirche hat Andrea del Sarto sich ein Grabmahl verdient, weil er den ganzen Portikus al Fresko gemalt, und auch mehrere seiner Meisterwerke in die Kirche selbst geliefert hat. — Eine ziemlich natürliche Ideen-Association hat hier, und fast in ganz Italien veranlaßt, daß die Findelhäuser der Verkün-

Digitized by Google

digung Mariä gewidmet sind. Nicht immer verbinden sich die Ideen so geschickt in den Köpfen der Gläubigen. In einer Kirche z. E., ich weiß nicht mehr in welcher, sah ich auf einem großen alten Bilde die Hölle vorgestellt. Natürlich schwammen die Verdammten im Feuerpfuhle; indessen waren es doch immer verdammte Christen, und um diese recht zu quälen, hat der fromme Maler eine Menge Centauren um den Pfuhl gestellt, die mit Pfeilen hinab schießen.

Die höchste Pracht in Marmor und edlen Steinen findet man in der in ihrer Art einzigen, obwohl unvollendeten Begräbniß-Kapelle des Hauses Medicis, von Michael Angelo erbaut. Sie ist unter andern ringsumher mit den Wapen der toskanischen Städte verziert, die alle in ihren natürlichen Farben mit edlen Steinen ausgelegt, und vortrefflich gearbeitet sind. Köstlicher noch sind die Statuen von Michel Angelo's Meisterhand: Morgen, Tag, Dämmerung und Nacht. Mehrere Mediceer ruhen hier unter kostbaren Grabmählern, auch der Gemahl der schönen Bianca Capello, die einst Meißner uns so lieb zu machen wußte. Die Bildsäule seines Bruders und Mörders steht ihm gegen über. Ich enthalte mich einer weitern Beschreibung dieser Kapelle, die vermuthlich schon hundert andere vor mir geliefert haben. Ferdinand I. hatte den seltsamen Plan, das ganze heilige Grab aus Jerusalem hieher transportiren zu lassen: die Türken gaben es aber nicht zu.

Digitized by Google

Die Taufkirche zu St. Johann ist achteckig, darum manche glauben, sie sei vormals ein Heidentempel gewesen. Es ist höchst seltsam, daß nicht allein alle Kinder, die in der Stadt, sondern auch alle, die auf dem Lande um Florenz geboren werden, in dieser Kirche getauft werden müssen. Für die Landleute ist das doch in der That sehr beschwerlich. Wir wohnten einer solchen Taufhandlung bei, und bewunderten die hohe Andacht des Landvolks. Diese Kirche hat Thüren von Bronze, die so schön sind, daß Michel Angelo zu sagen pflegte: sie verdienten die Thüren des Paradieses zu sein. Ein Paradies sollte aber eigentlich gar keine Thüren haben.

Die sogenannte Loge (Loggia) — ich weiß nicht, wozu sie eigentlich erbaut ist oder gebraucht wird — ist ein Portikus, den mehrere Meisterwerke neuerer Künstler zieren, unter andern der Perseus von Benvenuto Cellini, in Bronze, von welchem Göthe so viel Wesens macht, der aber doch gewiß dem Perseus von Canova weit, weit nachsteht. Dieser hier ist freilich gerade so steif, wie die göthische Schule es von großen Kunstwerken fordert. Eine Judith von Donatello scheint mir noch weniger bedeutend, auch der Gegenstand äußerst unglücklich gewählt. Der Sabinerraub, eine Gruppe von Johann von Bologna, möchte wohl das Beste hier sein. — An einer Mauer liest man, daß die Florentiner den Eigensinn hatten, noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, ihr Jahr am fünf und zwanzigsten März anzufangen. — Auf dem benachbarten

Digitized by Google

Platze steht die Bildsäule zu Pferde in Bronze, von Cosmus I., ein schönes Werk von Johann von Bologna; besonders haben mir die Basreliefs am Piedestal gefallen, welche merkwürdige Begebenheiten und Thaten aus Cosmus Leben darstellen. — Der Brunnen nicht weit davon, mit dem kolossalen Neptun, fällt sehr in die Augen, weiter weiß ich nichts davon zu sagen. —

Auch der kostbarste Schatz, den Florenz besitzt, seine Gallerie, ist schon von Schriftstellern aller Nationen beschrieben und gepriesen worden; ich darf mich also nur kurz fassen, und muß es thun, da ich sie leider nur flüchtig besehen habe. Ihre Stiftung verdankt Florenz, wie so vieles Andere, der Familie Medicis, deren Glieder in mehreren Jahrhunderten sich um die Wette bemüht haben, sie zu vergrößern und zu verschönern. Manche thaten es freilich wohl nur aus Prahlsucht, aber es gab auch viele unter ihnen, die wirklich Kenner und Liebhaber der Künste waren. Lorenz Medicis war mit Michel Angelo befreundet, und gründete für Maler und Bildhauer eine Akademie, welche der berühmten florentinischen Schule das Dasein gab. Cosmus I. ließ im sechzehnten Jahrhundert von Vasari das herrliche Gebäude errichten, das der Fremde noch jetzt bewundernd durchwandelt. Mehr noch vielleicht that der Großherzog Leopold, da er das Interesse seiner Familie von dem des Staats schied, die Gallerie für ein Eigenthum des letztern, und folglich der Nation erklärte. Im Jahre 1800 war man so klug, die vorzüglichsten Sta-

Digitized by Google

tuen und Gemälde nach Sicilien in Sicherheit zu schicken, sie sind aber kürzlich alle wohlbehalten zurück gekommen, weil man glaubt, das Ungewitter sei nun vorüber. Ich möchte doch nicht dafür haften, daß ein Sturm in den obern Regionen es nicht plötzlich zurückführen könne. — In der Vorhalle stehen die Büsten der Fürsten, welche die Gallerie bereichert haben. Diese Auszeichnung verdienten sie allerdings, wenn nur nicht die meisten so unangenehme, völlig kunstwidrige Physiognomien hätten. Die Gallerie besteht, außer vielen Sälen und Zimmern, aus drei unabsehbaren Gängen, deren zwei weit über vierhundert Fuß messen; der dritte, verbindende, ist etwas kürzer. Die Plafonds sind merkwürdig für die Geschichte der Kunst, so wie die Gemälde in dem kürzern Gange für die toskanische Geschichte überhaupt. Alle merkwürdige Männer dieses Landes sind hier verewigt, jede Art von Verdienst hat ihren Platz gefunden. Hier Lorenz Capponi, der in einer Hungersnoth viertausend Arbeiter unterhielt; dort Americus Vesputius, der dem einen Welttheile seinen Namen gab; hier der Philosoph Machiavelli, dort der unsterbliche Galilei. Unter den Dichtern sind Dante und Petrarca, unter den Bildhauern Michel Angelo und Bandinelli nicht vergessen. Die Reihe der Maler zieren Leonardo da Vinci und Andrea del Sarto. Auch die durch ihre Schriften über den Ackerbau sich auszeichneten, hat man mit Recht einer solchen Ehre würdig gehalten. — Dicht unter dem Plafond ist

Digitized by Google

eine schöne Kette von fünfhundert Bildnissen berühmter Männer, chronologisch geordnet, worunter man aber leider auch die Kardinäle und Theologen gerechnet hat. — Ich übergehe ein Dutzend Sarkophagen mit Stillschweigen, deren Basreliefs zu beschreiben, allein ein Buch erfordern würde, und eile zu der sehr vollständigen Sammlung antiker Büsten der römischen Kaiser und ihrer Familien. Es sind sehr wenige darunter, deren Echtheit man in Zweifel zieht, und man hält die Sammlung für vorzüglicher, als selbst die des Kapitols. Hier ist Julius Cäsar noch ohne Lorberkrone, welche er später so gern trug, weil der große Mann die Schwachheit hatte, sich seines Kahlkopfs zu schämen. Hier ist die schöne Julia, August's unkeusche Tochter, und Messalina, deren Name ein Schimpfwort für Frauenzimmer geworden. Hier ist Otho, dessen Büsten noch seltner sind, als seine Gold- und Silbermünzen, und dessen Kopf so ganz haarlos war, daß sein Mörder ihn nicht fassen konnte, sondern in seinen Mantel wickeln mußte. Winkelmann rühmt diese Büste als eine der vollendetesten. Hier ist Vitellius, dessen behaglicher Physiognomie man es wohl ansieht, daß er in weniger als einem Jahre neun Millionen Sestertien für kleine Soupers verschwendete. Drei Büsten von dem guten Marc Aurel stellen als Jüngling und Mann ihn dar. Kein Wunder, daß es seiner Büsten so viele gibt; ein gleichzeitiger Schriftsteller schreibt: man habe denjenigen für gottlos gehalten, der nicht ein Bild von diesem geliebten Kaiser unter seine

Digitized by Google

Hausgötter gestellt habe. Eine schöne Büste von Caracalla nennen Kenner den letzten Seufzer der Kunst. Mir war sie merkwürdig durch den auf die Schulter hängenden Kopf; der Thor meinte, wenn er den Kopf schief trüge, so gleiche er Alexander dem Großen. Es gibt noch genug solche Thoren. — Würde und Keuschheit umschleiern den Kopf der Aquilia, einer Vestalin, die vermuthlich wider Willen den schwelgenden Tirannen Heliogabalus heirathen mußte, der sich einen Sonnenprieſter log, und unter diesem Vorwande das Bündniß erzwang. — Sehr selten ist die Büste des Alexander Severus, nur eine befindet sich noch im Museum zu Rom, und diese wurde erst kürzlich zu Ofricoli ausgegraben. Warum haben die Künstler seiner Zeit einen Monarchen nicht häufiger abgebildet, der Philosoph, Dichter, Maler, großer Feldherr, und — was mehr als alles ist — ein trefflicher Fürst war? — Noch seltener fast ist der Kopf der Tranquilla oder Tranquillina, Kaiser Gordian's Gemahlin, die wohl den Namen mit der That geführt haben mag, denn diese Physiognomie spricht die lauterste Sanftmuth und Seelenruhe aus. —

Ich führe jetzt den Leser zu einigen der vorzüglichsten Statuen. Ein Satyr oder Pan, der einen Jüngling die Flöte blasen lehrt, ist so schön, daß manche glauben, es sei einer von den drei Satyren, deren Plinius mit so großem Lobe erwähnt. — Eine äußerst seltene Bildsäule (weil sie gar keiner Restauration bedurfte), eine Vestalin. Ihr

Digitized by Google

Haar birgt der Schleier. Die Alterthumsforscher ſtreiten darüber, ob die Veſtalinnen, nachdem ihnen die Haare abgeſchoren worden, es wieder wachſen ließen oder nicht? Dieſe Statue könnte vielleicht den Streit entſcheiden, wenn es nur erſt gewiß wäre, daß ſie eine Veſtalin vorſtellen ſoll. Aber ſo geht es mit den meiſten Antiken, der Eine macht dies, der Andere jenes daraus. Lanzi behauptet, es ſei eine Plautine. — Venus von Belvedere hielt vormals einen Apfel in der Hand, da aber die Venus von Medicis, die ſonſt auch hier war, eine Wanderſchaft angetreten, ſo hat man, zur Erinnerung, dieſer Venus die Arme abgebrochen, und ein paar neue angeſetzt, welchen man die Biegung der mediceiſchen gegeben. Ich finde das ſehr drollig. Die Statue wird übrigens dem Phidias zugeſchrieben. — Bacchus, der ſich auf einen jungen Faun ſtützt — äußerſt lieblich! An den Baumſtamm daneben iſt eine Flöte mit zehn Röhren gelehnt, wie man ſie ſonſt nirgends ſieht. — Einer hübſchen, weiblichen Figur mit einer Gans erwähne ich blos deshalb, weil man dieſe Darſtellung auch noch öfters in dieſer und andern Gallerien antrifft, und ſie bis jetzt für eine Leda mit dem Schwane ausgegeben hat. Eine Gans iſt aber kein Schwan, und ein Gelehrter hat bewieſen, daß Venus Lamia auf dieſe Weiſe abgebildet wurde. — Venus Anadiomene, aus dem Waſſer ſteigend, wie auf dem berühmten Gemälde des Apelles, deſſen Plinius gedenkt — ein reizendes Weib, von einem glühenden Meißel dargeſtellt. — Recht fleiſcher-

Digitized by Google

mäßig hingegen ist die Idee, wenn sie gleich antik sein soll, einen geschundenen Marsyas aus einem röthlichen Marmor zu verfertigen, der dem geschundenen Fleische in der That so ähnlich sieht, daß man das Auge schnell weg wenden muß. — Ein Bacchus von Michel Angelo hat mir doppelte Freude gemacht, weil man ihn einst um hohen Preis für antik gekauft hat. Ich glaube wahrhaftig, man ist noch immer schwach genug, sich dieses Irrthums zu schämen. — Der famöse Laocoon — ist zwar nur eine Kopie von dem durch den Krieg nach Paris versetzten, aber eine herrliche Kopie, von Bandinelli im sechzehnten Jahrhundert verfertigt. Und am Ende ist ja der Pariser doch auch nur eine Kopie, denn er ist zusammengesetzt, und das Original soll aus einem einzigen Block bestanden haben. — Ein schöner achteckiger Saal enthält diejenigen Statuen, welche für die kostbarsten geachtet werden. Das Piedestal, auf welchem einst die mediceische Venus stand, ist leer, man glaubt die Stelle nie wieder ausfüllen zu können; ich meine, man dürfte es nur Canova auftragen, und ich wette mit meinem Urenkel, daß nach ein paar hundert Jahren eine Statue von Canova den Platz rühmlich ausfüllen wird. Im Kreise umher stehen: der graziöse Apollino, der sogenannte Schleifer (aus dem die Gelehrten nicht wissen, was sie machen sollen), die Ringer (die man wegen ihres Muskelspiels hoch preiset) und der Faun, den man Praxiteles zuschreibt, und ihn so oft abgeformt hat, daß er endlich Flecken davon im Gesicht be-

Digitized by Google

kommen. Es ist also wohl verzeihlich, wenn man mit der Erlaubniß des Abformens schwierig ist. — Von dem famösen Hermaphroditen schweige ich ganz. Es ist ein sehr alberner Gegenstand für die Kunst, wenn er auch noch zehnmal schöner behandelt wäre. Endlich betrete ich auch noch den Saal, in welchem man die große Gruppe der Niobe aufgestellt hat, und bekenne, daß meine Erwartung hier sehr getäuscht wurde. Es ist doch eine vermaledeite Sache um das Nachbeten. Warum muß denn immer Alles dem Winkelmann nachgebetet werden? Da hat er sich, Gott weiß in welcher Begeisterung, vor die Niobe hingestellt, und hat in ihren Zügen eine Menge Dinge gelesen, von welchen nicht ein Wort darin steht; von Schmerz vollends keine Silbe, auch nicht von dem erhabensten. Etwas ruhiger Trotz, ziemlich flach ausgedrückt, das ist der Charakter dieses Kopfes. Man versuche es nur einmal und gebe hundert verständigen Leuten den Kopf allein zu beurtheilen; wenn sie ihn vorher nie gesehen haben, so wette ich, keiner wird ihn für den Kopf einer Mutter erklären, deren Kinder eben umgebracht werden. Mehrere unter den Statuen der Kinder sind doch auch sehr mittelmäßig, und man weiß ja nicht einmal, ob sie Alle dazu gehört haben; noch weniger, wie sie gruppirt gewesen. Das Gewand der einen Tochter ist so dünn auf dem Rücken gefaltet, daß es gerade so aussieht, als sei sie gegeißelt worden, und die Striemen seien noch geblieben. Ist das auch schön? —

Digitized by Google

Ich wende mich zu den Gemälden. Es gibt da zuerst eine Sammlung von alten Bildern, die freilich wenig anderes Verdienst haben, als daß sie im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert gemalt worden sind. Unter andern der Mönch Schwartz, wie er in seinem Laboratorio sitzt und das Pulver erfindet. In dem Mörser lieset man: Pulvis excogitatus 1354 a Daniele Bartoldo Schwartz. Das Bild ist von einem Coppi gut gedacht und gemalt. Ein Gemälde, welches die Unschuld des ersten Weltalters vorstellen soll, beweiset, welche Begriffe man sich damals von Unschuld machte: die Kinder stehen nackend da und p — in's Wasser. — Eine Judith die eben dem Holofernes den Kopf abſägt, ist von einem Frauenzimmer (!) gemalt, Namens Artemisia Lomi. Diese Judith treibt ihr Henkerswerk so con amore, daß die Malerin, die im Stande war, ein solches Bild zu malen, wenigstens das Zuchthaus verdient hat. — Sehr lieblich hingegen ist Lucretia, Gattin des Andrea del Sarto, der man es wohl ansieht, daß der Pinsel eines liebenden Gatten sie malte. — Einen Christus am Grabe bemerke ich blos, weil er mich den Lehrer des großen Albert Dürer kennen lehrte, er hieß Michel Wohlgemuth. — Der Wasserfall von Tivoli ist hier von Wutky gemalt, der auch vergessen hat, daß man einen Wasserfall nie malen sollte. — Die Portraits des einzigen Vandyk möchte ich Alle nennen, doch zeichne ich vorzüglich das seiner alten Mutter aus. Hier scheint kindliche Liebe seine Kunst

Digitized by Google

zu krönen. — Albano sollte keine Kinder malen, die dem kleinen Christus die Marterwerkzeuge darreichen; es sind doch keine Engel, alle seine Kinder sind Amoretten, und für diese schickt sich solch Spielzeug nicht. — Eine Madonna, die ihr Kind säugt, von Leonardo da Vinci, eine andere von Sasso Ferrato, eine Scene aus dem Arioſt von Guido Reni, mehrere Portraits von Andrea del Sarto, die Marquise de Sevigné und ihre Tochter, an welche sie so schöne Briefe schrieb, von Mignard, der Theseus von Pouſſin, das Opfer der Iphigenia von Lebrun, der Dichter Rouſſeau von Largilliere, ein Kopf von Denner, mehrere Bilder von Albert Dürer, Rubens, Holbein; Doktor Luther und seine Frau von Lukas Cranach; eine Geburt Christi von Vanderwerff (die durch allzugroßen Fleiß ein wenig kalt scheint) — ich sollte hier auch von Rembrandts schwarzen Bildern sprechen, aber ich thue es nicht — die herrlichen Kindergruppen von Albano, drei Gemälde von Raphael, in welchen man Anfang, Fortschritt und höchstes Ziel seiner göttlichen Kunst bewundert (das dritte, berühmteſte, ist Johannes in der Wüſte), die hochgepriesene — nach meiner Empfindung zu hoch gepriesene Venus von Tizian — das ist es, was von mehreren tausend Gemälden mir vorzüglich im Gedächtniß geblieben. Dadurch will ich aber keinem der übrigen seinen Werth absprechen; es ist nur nicht möglich, in einem so herrlich

Digitized by Google

blühenden Garten alle Blumen zu pflücken. — Nun noch ein Wort von der Sammlung von Portraits berühmter — und zuweilen auch unberühmter Maler. Sie ist einzig. Gegen dreihundert Maler haben sich selbst abkonterfeit, ohne diejenigen zu zählen, deren Portraits von Andern gemacht worden sind. — An Zeichnungen ist die Gallerie gleichfalls sehr reich. Um sie zu schätzen, muß man Kenner sein, denn von Kennern sehe ich oft ein paar der Kreuz und Queer gemachte Striche bewundern, die mir sehr unbedeutend scheinen. Das einzige wirklich Lehrreiche sind die Veränderungen und Verbesserungen (man nennt sie in der Kunstsprache pentimenti, Bereuungen), die ein großer Meister etwa in seiner Zeichnung angegeben hat. — Die Kupferstich-Sammlung steht den übrigen nicht nach. Unter andern findet man hier alle Kupferstiche von Albert Dürer. — Für die etruskischen Vasen habe ich keinen Sinn und übergehe sie daher mit Stillschweigen. Weit mehr haben mich die antiken Bronzen interessirt, eine Menge kleiner Hausgötter, Thiere, ein römischer Adler, der einst der vierundzwanzigsten Legion als Fahne diente, eine offene Hand (manipulus) zu gleichem Gebrauche für eine Compagnie; eine Mauerkrone, Helme, Sporn, Schnallen, Ringe, Halsbänder, Spiegel von Metall, unzählige Lampen von allen Formen, Hausgeräth, Dreifüße, Schlösser, Schlüssel u. s. w. Hier ist auch ein altes Manuskript in Wachs, die Ausgaben eines Tages enthaltend, welche Philipp der Schöne auf einer Reise

Digitized by Google

machte. — Eine herrliche etruskische Antike ist die Statue eines Redners in Bronze. Der griechische Stil mag freilich kunstreicher sein, aber edler, erhabener war er gewiß nicht. — Unter den modernen Bronzen nenne ich nur den berühmten Mercur von Johann von Bologna, der auf dem Hauche eines Zephirs sich in die Luft schwingt. — Die griechischen und lateinischen Inschriften, egiptische Monumente u. s. w. würden Tage und Wochen erfordern, wenn man auch nur die interessantesten herausziehen wollte. — Das ist auch der Fall mit den Kameen, geschnittenen Steinen u. s. w., von welchen allein ein Katalog in zehn Foliobänden vorhanden sein soll! — Die Münzen und Medaillen habe ich nicht einmal gesehen, denn wahrlich! hier ist gar zu viel zu sehen, und zwar Alles gratis; durch einen Anschlag an den Thüren wird jeder Fremde ersucht, Niemanden etwas zu geben, und durch ein Gesetz ist allen Beamten, vom ersten bis zum letzten, auf das strengste untersagt, irgend etwas anzunehmen, es bestehe in Gold oder andern Geschenken. Sehr selten möchte ich die Italiener den Deutschen zu Mustern empfehlen, wohl aber in diesem Falle. —

Auch die Theater zu Florenz habe ich besucht. Das Vornehmste heißt della Pergola, von der Straße in welcher es gelegen. Diese Art, die Theater zu benennen, ist überhaupt Sitte in ganz Italien. Der Saal ist groß und schön, hat fünf Reihen Logen übereinander, ist aber schlecht

Digitized by Google

beleuchtet. Wer hier ein Opernbüchlein kauft, thut es eben so vergebens als in Berlin, er müßte es denn zu Hause lesen wollen. Ich sah hier eine Opera seria, Olympia, Tochter der Statira, Witwe Alexander des Großen und Oberpriesterin im Tempel zu Ephesus. Der Verfasser des schlechten Gedichts hat sich nicht genannt, aber der Komponist heißt Paganini, und hätte auch wohl gethan sich nicht zu nennen. Die erste Sängerin, Rosa Pinotti, ein sehr junges und hübsches Mädchen, das recht artig singt, nur eben noch keine Prima Donna ist; ihre Stimme hat noch nicht Umfang genug. Neben ihr stand ein schlechter Kastrat, Marzochi, dessen Stimme sehr schwach zu sein schien. Der Tenor wurde gar vom Publikum laut ausgelacht, und erweckte Mitleid. Den Maler Tarchi muß ich rühmen, die Dekorationen waren vortrefflich; auch das Orchester sehr brav, wenn gleich kein Pariser.

Bei jeder Opera seria werden den schaulustigen Italienern zwei Ballete aufgetischt. Das erste folgt nach dem ersten Akt der Oper. Dann wird der zweite Akt gesungen, und endlich mit dem zweiten Ballet geschlossen. Ich sah Katharina von Kaluga, eine russische Geschichte in fünf Akten; worin freilich gegen das russische Kostüm oft gar wunderlich verstoßen war. Katharina wurde im Schlitten entführt, als aber ihr Räuber mit ihr über eine Brücke fuhr, brach diese entzwei und beide, sammt dem Pferde, stürzten herab in den Fluß, wo sie von Bauern aufgefischt wurden. Der Balletmeister heißt Panzieri, und

Digitized by Google

mag leicht einer der geſchickteſten ſein, die ich in Italien angetroffen. Auch die erſte Tänzerin, Chiari, erhielt großen, gerechten Beifall. Vorzüglich zeichnete ſich eine Groteske aus, die größte Meiſterin in der Pantomime, die ich jemals ſah, ſie hieß Montani oder Angiolini. Daß ich ihren Namen nicht ſicherer anzugeben weiß, kommt von einer ſonderbaren, in Eitelkeit und Eiferſucht gegründeten Gewohnheit der italieniſchen Sänger und Tänzer. Wenn nämlich mehrere Anſpruch auf gleiche Verdienſte machen, ſo weiß der Direkteur, um keinen zu beleidigen, ſich nicht anders zu helfen, als daß er ihre Namen entweder in einem Zirkel, oder in ein Kreuz drucken läßt, ſo daß man nicht weiß, wo man zu leſen anfangen ſoll. Zum Ueberfluß ſteht noch darüber: a perfetta vicenda (vollkommen gleich) obwohl es faſt nie wahr iſt. Zuweilen zeigt der Direkteur auch an, daß er die Namen nach dem Loſe aufeinander folgen läßt. Man ſieht, daß die Impreſſarien in Welſchland, eben ſo, wie die Direkteurs in Deutſchland, unaufhörlich mit der ungeheuren Eitelkeit ihrer Untergebenen zu kämpfen haben. Sie müſſen ferner auf ihren Anſchlagzetteln nicht allein alle Mitglieder des Orcheſters, nicht allein Maler- und Maſchiniſten, ſondern auch den Manns- und Frauenſchneider nennen. Diesmal hatten die Letztern es wohl verdient, denn die Garderobe war wirklich ſehr ſchön, ſo wie das ganze Ballet unter die vorzüglichern gehörte. So wohlfeil die italieniſchen Theater für diejenigen ſind, welche das

Digitized by Google

Parterre besuchen, so entsetzlich theuer kommen sie denen zu stehen, welche Logen miethen müssen. Denn erstens ist der Preis der Loge selbst sehr hoch; hat man aber den bezahlt, so hat man dadurch noch nicht das Recht erhalten hinein zu gehen, sondern man besitzt blos den Schlüssel, der zu gar nichts hilft, wenn man nicht an der Thür auch noch ein Entreebillet gelöst hat. Ja, in manchen Städten, z. B. in Rom, muß man sogar noch für den Bedienten bezahlen, der draußen vor der Loge bleibt. Endlich ist man darin und setzt sich. Aber die Stühle sind hart; will man weich sitzen, so muß man vom Logenschließer Kissen miethen, die derselbe stets vorräthig hat. Wer nun seine Dame etwa noch mit Eis und andern Erfrischungen bedient, der wird sich nicht wundern, wenn er am Ende für ein einziges Schauspiel fünf holländische Dukaten ausgegeben hat. Am ersten und zweiten Abend, bei Eröffnung der Bühne, sind die Preise noch weit höher.

Im Theater del Cocomero sah ich eine so gute Opera buffa, als sie mir nachher in Italien nicht mehr vorgekommen ist: Le Cantatrici villane, herrliche Musik von Fioravanti, ein ziemlich glückliches Gedicht, eine Sängerin (Bertini), die zwar nicht jung mehr war, aber vortrefflich sang, und einen Buffo (Bonfanti), der ohne Widerspruch einer der vortrefflichsten Buffos ist, den die italienische Bühne jetzt besitzt. Auch alle übrigen trugen das ihrige redlich bei, mir einen sehr genußreichen Abend zu verschaffen. Die Ballete bedeuteten nicht viel, waren aber auch nicht schlecht.

Digitized by Google

Unter den Grotesken befand sich eine, mit einem seltsamen frommen Vor- und Zunamen, sie hieß nämlich Signora Annunziata Evangelisti. — Die Neugier verleitete mich, noch ein drittes Theater zu besuchen, ich bezahlte sie aber theuer, denn es war unter der Kritik.

---

21. Zwischen Florenz und Rom.

Bis Siena ist die Gegend sehr schön, dann aber sieht man nur nackte Berge, zerrissene Felsen, etwas Kornbau, auf weiten Strecken keinen Baum. Esel tragen in kleinen Körben sehr mühsam Sand auf die Chaussee. Arme sammeln den Mist vom Wege. Die Bettelei ist äußerst beschwerlich, und übersteigt alle Vorstellung. Wenn der Wagen eines Fremden sich nur in der Ferne blicken läßt, so eilt der Hirt von seiner Herde, der Bauer vom Pfluge, und wirft sich schreiend den Vorüberfahrenden in den Weg. — An Fasttagen ist man in diesen Gegenden übel berathen, man erhält nichts, als Eier, harten Schafskäse, Trauben, Kastanien und stinkenden Seefisch. — Den Weintrinkern zur Warnung schreibe ich eine seltsame Grabschrift aus einer hiesigen Kirche ab: „Wein gibt Leben, mir gab er Tod. Nüchtern konnte ich den Morgen nicht schauen. Jetzt durften die Knochen. Wanderer! besprenge das Grabmahl mit Wein, leere dann den Kelch und geh! Lebt wohl, ihr Trinker!" — In Buonconvento hatte ich das Glück ein Erdbeben zu erleben, eine Erscheinung, die in diesen Gegenden sehr häufig sein soll. Mein Bett wurde

Digitized by Google

um Mitternacht sehr merklich erschüttert, so daß ich augenblicklich davon erwachte. Doch unbekannt mit Erdbeben traute ich meinen Sinnen nicht ganz, und schlief wieder ein. Am andern Morgen erfuhr ich aber, daß mein Gefühl mich nicht getäuscht hatte, und freute mich, diese wirklich einzige Empfindung in ihrer Art auch geschmeckt zu haben. Wenige Tage nach meiner Abreise war das Erdbeben so stark zurückgekehrt, daß mehrere Häuser davon beschädigt wurden, und die Einwohner in's freie Feld flohen. Viel unterirdisches Feuer wüthet noch in den Apeninnen, und droht vielleicht nahen Ausbruch.

Radicofani liegt auf einem ungeheuern Berge, den man stundenlang auf- und niederklimmt. Ein kleiner Ort rechter Hand, Chiusi, war vormals Porsenna's Residenz und hieß Clusium. — Hinter St. Lorenzo ist die Straße mit Trümmern, Ruinen und Höhlen besäet, die eine verzweifelte Aehnlichkeit mit Räuberhöhlen haben, und wo ich keinem Reisenden rathen möchte, bei Nachtzeit zu fahren. Selbst am Tage ist der Weg schauerlich, man legt ihn schweigend zurück, und der Vetturino treibt seine Maulthiere leiser an. — Volsena ist ein Nest, an einem See liegend, der ungesunde Dünste aushaucht. Ein liebliches Wunder verrichtet hier die Natur jährlich, indem sie den süßen Wein von Orvietto hervorbringt, der mir besser geschmeckt hat, als sein Nachbar, der berühmte Est-Wein von Montefiascone. Jeder Schulknabe kennt die Geschichte, wie ein Diener von seinem trinklu-

Digitized by Google

ſtigen geiſtlichen Herrn vorausreiſen, die Weine koſten, und ihm immer diejenigen Fäſſer mit dem Worte Est bezeichnen mußte, die er für würdig hielt, von Sr. Eminenz angezapft zu werden. In Monteſiascone ſchrieb er das Est dreimal, und hatte auch den Geſchmack des frommen Herrn ſo wohl getroffen, daß dieſer ſich todt darin ſoff, worauf ihm die bekannte Grabſchrift geſetzt wurde (die noch exiſtirt): Est est est, propter nimium est Dominus N. N. mortuus est. Ich darf prophezeien, das heutzutage kein Feinzüngler in Monteſiascone ſich todt trinken wird. Der Wein iſt ſüß und fade. — Ronciglione iſt ein armes Städtchen, in welchem von drei Häuſern immer eins in Trümmern geſchoſſen worden iſt, aus Rache, weil im letzten Kriege hier ein paar Franzoſen umgebracht wurden, die man vermuthlich nicht gutwillig wollte plündern und Weiber ſchänden laſſen. — Viterbo iſt eine ſchmutzige große Stadt mit kleinen Fenſtern, die alle blind und ſchmutzig ſind, oft auch nur aus geöltem Papier beſtehen. Ueberhaupt gilt das ſo ziemlich von allen Fenſtern in ganz Italien. Die Frauenzimmer in Viterbo hüllen ihre Köpfe, wenn ſie ausgehen, in große rothſeidene Tücher mit breiten ſchwarzen Rändern, welches recht artig ausſieht. — Schon in einer Entfernung von zwanzig und mehreren Meilen von Rom, verkündigt von Zeit zu Zeit ein mephitiſcher Geſtank die weiland berühmte Campagna romana, und nun erblickſt du, bis unter die Mauern von Rom, nichts als Spuren der verzehrenden Pfaffenregie-

Digitized by Google

rung. Selten wirst du ein kleines Stück angebautes Land gewahr. Alles liegt öde und wüst; nur große Schafheerden begegnen dir oft, und zuweilen verräth plötzlich ein lieblicher Kräuterduft die unbenutzte Kraft des Bodens. Weit öfter hingegen mußt du deine Zuflucht zu dem Florentiner Essig nehmen, weil der pestilenzialische Geruch dir den Athem zu rauben droht. So fand ich es im Spätherbst; im Sommer ist die Luft tödtend, verbreitet ihren schädlichen Einfluß bis in die Stadt, und rafft jährlich Tausende hinweg. — Einst gab es eine Zeit, wo die Mönche sich wahrhaft nützlich und mit Recht verehrungswürdig machten, weil sie mitten in Wäldern und Morästen sich niederließen, um durch ihren Fleiß den verwilderten Boden in urbares Land zu verwandeln.

Wenn man, schon als Schulknabe, Rom so oft die Stadt der sieben Hügel hat nennen hören, so bildet man sich ein, man werde diese sieben Hügel schon von ferne unterscheiden. Das ist aber nicht der Fall. Rom scheint so flach da zu liegen als Berlin; nur die Kuppel der Peterskirche erhebt sich aus der grauen Häusermasse. Das kommt wohl zum Theil daher, daß der Boden von Rom wenigstens um fünfzehn Fuß höher geworden ist, als er vor zweitausend Jahren war. — Das erste Denkmahl aus grauer Vorzeit, welches den Reisenden auf einige Minuten fesselt, ist ein altes römisches Grabmahl, gewöhnlich das Grab des Nero genannt, ob man gleich gar keinen Beweis dafür hat. Ich hoffe, es liege ein anderer guter

Mensch darunter, auf daß der Fremde nicht mit einem Fluch in Rom einziehen müsse. Ohnehin erwarten ihn an der Porta Flaminia (jetzt Porta del popolo) allerlei Schikanen, die ihn leicht übler Laune machen können. Jeder Reisender sollte nämlich wissen — ich habe es leider nicht gewußt — daß er wohl thut, seine Ankunft zuvor dem Minister seiner Nation zu melden, der sodann die Güte hat, mit leichter Mühe die Erlaubniß auszuwirken, daß die Koffer des Fremden in seiner Wohnung visitirt werden. Den Zollbeamten am Thore, durch welches er herein passiren muß, wird ein Zettel mit dem Namen des zu erwartenden Fremden zugeschickt, diesen zeigen sie vor, und derjenige, der sich zu dem Namen bekennt, fährt ungehindert in sein Wirthshaus. Ist das aber nicht geschehen, so muß der Fremde auf das große Zollhaus, wo er gewöhnlich mehrere Stunden lang aufgehalten wird. Mit Mühe entging ich dieser Unannehmlichkeit dadurch, daß ich mich selbst in die Kanzlei des Tresorie begab, und einen Erlaubnißschein auswirkte, der zwar sehr höflich bewilligt wurde, aber doch manche weitläufige Schreibereien veranlaßte, die eine gute halbe Stunde wegnahmen, während welcher meine Frau im Wagen sitzen mußte, und keinen andern Zeitvertreib hatte, als sich über die modernen Römer zu ärgern, die aus dem Tempel des Antoninus Pius ein Zollhaus gemacht, und die eilf Säulen von griechischem Marmor, mit dem prächtigen Gebälke darüber, durch dazwischen geflickte Mauern verhunzt haben.

Digitized by Google

22. Ein Spazirgang in Rom.

Ich bin ja wohl nicht der Einzige, der die majestätischen Ueberreste des großen Amphitheaters, Coliseum genannt, der stolzen Peterskirche vorzieht? und also darf ich laut bekennen — (das thäte ich aber auch, wenn ich der Einzige wäre) — daß ich bei meiner Ankunft in Rom früher zu jenem verfallenen Denkmahl der Römer Größe, als zu diesem noch in seiner ganzen Pracht da stehenden der — päpstlichen Hoheit eilte. — Mit gutem Vorbedacht gehe ich nicht zu Fuße, sondern fahre dahin, sehe mich auch nicht früher um, als bis ich aus dem Wagen gestiegen bin. Jetzt wende ich mich, und plötzlich werden meine Augen von der Erhabenheit des Gegenstandes mir gleichsam in den Kopf zurück gedrückt. Man verzeihe mir jeden kühnen Ausdruck: denn wahrlich, wer hier gelassen, oder gar nur sentimental sprechen kann, für den schreibe ich nicht.

Ein süßes, die Brust beengendes Staunen, ist die erste Empfindung, die den Beschauer ergreift.

Könnte ich nur das Coliseum beschreiben! aber ich werde mich wohl hüten es zu thun, nicht einmal den treuesten Kupferstich möchte ich davon liefern, denn wie tief bleibt alles unter der Wirklichkeit! über sechzehnhundert Fuß hat das Gebäude im Umfang, vier Säulenreihen erheben sich über einander, die unterste ist schon tief in den alles verschlingenden Erdboden versunken. Dennoch möchte ich den Ammian keiner Uebertreibung beschuldi-

Digitized by Google

gen, wenn er ausruft: »Kaum erreicht des Menschen Auge deſſen Höhe!« Ein wenig dichteriſch hat er davon geſprochen, aber wer ſollte hier nicht zum Dichter werden!

Dank den Juden, daß ſie ſich in die Gefangenſchaft ſchleppen ließen, denn dreißig tauſend gefangene Juden ſollen die Handlanger bei dieſem Rieſenwerk geweſen ſein, gegen welches ihr buntes Tempelchen Salomonis, trotz der pomphaften Beſchreibung, nur ein Kartenhaus bleibt. Ein Teich, oder ein kleiner See, zu Nero's goldenem Hauſe gehörig, füllte den Platz, ehe Veſpaſian durch irgend ein ſchöpferiſches Genie, deſſen Namen die undankbaren Mitbürger nicht aufbehalten, ihn der Bewunderung der Nachwelt weihte. Gegen achtzigtauſend Zuſchauer faßte der innere Raum, und als Titus die erſten Fechterſpiele hier veranſtaltete, kämpften und fielen nicht weniger als fünftauſend wilde Thiere. Dio Caſſius zählt gar neun tauſend. Nach dem Gefecht wurde der ganze Platz unter Waſſer geſetzt, zwei Flotten, die corcyriſche und corinthiſche genannt, ſtellten ein Seetreffen dar. Dann wurden kleine Tafeln unter das Volk geworfen, auf welchen Geſchenke geſchrieben waren. Wer ein ſolches Täfelchen aufgriff, der holte ſich nachher das darauf bezeichnete Geſchenk. Um die Ausdünſtung einer ſo ungeheuren Menſchenmenge unſchädlich zu machen, ließ man durch Druckwerke von oben wohlriechende Waſſer ganz fein auf das Volk hinabregnen, oft war es Wein mit Safran vermiſcht. Mit dem ſchönen Geſchlecht ging man nicht allzu

Digitized by Google

höflich um, denn es hatte seinen Platz ganz oben hinter den Bänken, und mußte, wenn es sitzen wollte sich selbst die Stühle mitbringen. Nur den vestalischen Jungfrauen ward unten ein Ehrenplatz eingeräumt. — Den Christen verbot natürlich ihr Glaube, Spielen beizuwohnen, welche heidnischen Gottheiten gewidmet waren. —

Des edlen Titus Nachfolger erkannte den hohen Werth dieses Denkmahls. Schon Antoninus Pius sorgte für dessen Erhaltung, und sogar Heliogabalus, der nicht immer blos Hahnenkämme und Pfauenzungen speiste, stellte es nach einer großen Feuersbrunst wieder her.

Ob das Amphitheatrum Colosseum seine Benennung von der kolossalischen Größe empfing, oder von einem Koloß, der in seiner Nähe gestanden haben soll, das wird wohl Jedem so gleichgiltig sein als mir. Ein anderer, in der That besonderer Umstand hat schon seit vielen Jahren die Köpfe und Federn der Gelehrten abgenutzt. Man erblickt nämlich überall unzählige Löcher eingehauen und weiß nicht wie man sich die Entstehung derselben erklären soll. Mühsam eingehauen sind sie gewißlich, aber warum? — Der eine sagt: man habe Balken darin befestigt, um, wie es gewöhnlich war, Leinwand zum Schutz vor Sonne und Regen daran auszuspannen. Der Augenschein widerlegt das. Der Löcher sind zu viele, zu unregelmäßig vertheilt, zu tief angebracht; und wozu von außen, wo doch die meisten gefunden werden? überdies gab es ja zu diesem Behuf eigene Anstalten in der Höhe des Ge-

Digitized by Google

bäudes. — Andere meinen, die Werkstücke seien unter einander durch Erz verbunden gewesen, und um dieses Metall zu rauben, hätten die Barbaren es heraus gemeißelt. Ich bekenne, daß auch diese Hipothese, obwohl sie fast allgemein angenommen wird, mir nicht befriedigend scheint. Freilich, hie und da erscheinen die Löcher allerdings an Stellen, wo man sich eine Verbindung der Steine denken muß, aber oft auch an solchen, wo das nicht möglich ist. Ich führe zum Beispiel, nur ein Paar an, die man in einem Basrelief unter dem Triumphbogen des Titus gewahr wird, wo man durchaus annehmen müßte, daß dieses eben nicht große Basrelief aus vielen Stücken sei zusammengesetzt gewesen, welches mir nicht glaublich vorkommt. Ferner gibt es auch große Stellen am Coliseum, wo man keine Löcher, und doch auch kein bindendes Metall erblickt. Es steckt inwendig, sagen die Verfechter der Hipothese. Dann sollte man doch einen Versuch machen, die Sache in's Klare zu setzen.

Einer dritten Meinung zufolge war das Metall in Blei eingelassen, bei dem großen Brande schmolz das Blei und das Metall fiel heraus. Dann bleibt aber wieder die Frage unbeantwortet: warum fiel es denn nicht auch an den noch unbeschädigten Stellen heraus? — Ich habe meine eigene Meinung, die ich vertheidige, weil ich sie für die natürlichste halte. Weder aus Muthwillen noch aus Habgier entstanden diese Löcher, auch war da gar kein Metall zu holen. Die Masse von Erz, welche zum Aufbau des Coliseums

Digitized by Google

nöthig gewesen wäre, mußte so ungeheuer sein, daß die alten Schriftsteller deren gewiß erwähnt haben würden. Aber da so viele Jahrhunderte hindurch ein Jeder mit dem Coliseum machen durfte, was ihm beliebte (gleichwie noch vor wenigen Jahren die Franzosen eine Zeit lang ihr Lazareth darin aufschlugen), so stelle ich mir vor, der Eine habe dies, der Andere jenes, der Eine ein Häuschen, der Andere eine Bude daran gebaut; für die letztern besonders mag das Gebäude, so lange die Vorhallen noch fest und gangbar waren, sehr dienlich gewesen sein; die Krämer brauchten nur hie und da einen Balken oder Stab zu befestigen, so konnten sie ihre Waren sehr gemächlich da auskramen. Zu diesem Behuf also meißelten sie Löcher in die Steine. — Freilich sind aber auch an Trajan's Säule bis hoch hinauf solche Löcher, und das wirft meine Hypothese gewissermaßen wieder um. — Doch warum soll ich mir den Kopf damit zerbrechen? mag doch jeder glauben, was er Lust hat.

Seit kurzem hat ein Mann (ich glaube, er heißt Carluccio) die Erlaubniß erhalten, den Grund des Coliseums aufgraben zu lassen. Der Anfang ist gemacht, ich habe hinabgeschaut, und das Unterirdische eben so bewundernswürdig gefunden, als das, was über der Erde steht. Interessante Entdeckungen lassen sich hier noch hoffen. Ich sah unter andern auch einen alten ganz braunen Menschenknochen in der Grube liegen, vermuthlich der heil'ge Ueberrest eines Märtirers.

Digitized by Google

Ich reiße mich endlich los vom Coliseum, und lade den Leser zu einem Spazirgang ein, der wahrhaftig einzig in der Welt ist. Wir wollen nämlich die heilige Straße der alten Römer, die sogenannte via sacra, hinaufwandeln, wollen über das römische Forum (jetzt leider das Kuhfeld betitelt) durch den Triumphbogen des Severus, stolz zum Capitol hinauf schreiten. Auf diesem Wege führe ich den Leser zugleich in die beste alt-römische Gesellschaft, denn die heilige Straße war einst für die Römer, was Linden und Kohlmarkt jetzt für Berliner und Wiener sind. Hier, zwischen dem palatinischen und kapitolinischen Berge war es, wo die Sabiner, durch den Raub ihrer Weiber zur Wuth entflammt, die Römer schlugen, bis im erneuerten Treffen die geraubten und besänftigten Weiber selbst den Vätern und Brüdern die Schwerter aus den Händen wanden. Da reichten die beiden Könige auf dieser Straße sich die Hand zum Frieden, und fortan hieß sie die heilige.

Wir bleiben, indem wir das Coliseum verlassen, zuerst bei einem Springbrunnen stehen, aus dem die Römer sich erquickten, wenn sie im vollgepfropften Schauspielhause durstig geworden waren. Einst stieg sein Wasser in einer hohlen Säule von großem Umfang in die Höhe, und ergoß sich dann von oben herab nach allen Seiten. Jetzt macht freilich nur noch ein Stück altes Gemäuer die Stelle kenntlich, aus welchem, statt des Wassers, ein grüner Strauch emporsteigt.

Digitized by Google

Konſtantin der Große iſt nicht mein Held und ſein Triumphbogen kein ſonderliches Kunſtwerk, aber er ſteht uns linker Hand ſo nahe, daß wir nicht vorbeigehen können, ohne einen Blick darauf zu werfen. Er iſt mit Basreliefs von ſehr verſchiedenem Werthe geziert, denn die beſſern hat man einem Triumphbogen Trajan's entwandt, und nur die ſchlechtern beweiſen, daß zu Konſtantin des Abtrünnigen Zeiten auch dieſe Kunſt, ſo wie alles andere, in Verfall gerieth. Mit den elenden Schmeicheleien, die an dieſem Bogen ſtehen, mag ich meine Feder gar nicht beflecken. Er war ſehr verſchüttet, und das Merkwürdigſte iſt, daß er in dieſem Augenblicke auf Koſten des Papſtes ganz aufgegraben wird. Die Arbeit iſt beinahe vollendet, und die Gegenſtände, welche dadurch am untern Theile des Bogens zum Vorſchein gekommen ſind, liefern keine Ausbeute für die Kunſt.

Vermuthlich gehen wir nun an der Stelle vorüber, wo einſt der Koloß des Nero geſtanden, doch nur von Nero's Grauſamkeit iſt noch das Andenken übrig, ſein prahlender Koloß iſt gänzlich verſchwunden, obwohl er von Marmor war, und in der großen Feuersbrunſt nicht ſchmelzen konnte, wie die metallene Bildſäule der Clölia, die auch hier ſtand. Dies tapfere Mädchen, als Geißel dem König Porſenna überliefert, ſchwamm durch die Tiber, und befreite durch ihren Muth auch ihre gefangenen Geſpielen. Darum wollen wir ihrer an dieſem Platze gedenken, wenn gleich ihre Bildſäule geſchmolzen iſt.

Digitized by Google

Jetzt betreten wir die Gasse, welche bei den Römern vicus Sandalarius hieß. Ach! sie wäre schon merkwürdig genug, wenn auch nicht der Triumphbogen des edlen Titus darin stände, denn hier hatten einst die Buchhändler ihre Gewölbe; hier begegneten und versammelten sich die Gelehrten, die Schriftsteller; hier wandelten täglich Männer, deren Namen wir mit Ehrfurcht und Entzücken nennen. — Der Triumphbogen des Titus, fast in der Mitte der Straße, ist leider sehr beschädigt. Der Sieg über die Juden war dessen Veranlassung, denn deutlich erkennt man noch an demselben den siebenarmigen, sehr geschmacklosen Leuchter, den Schaubrottisch, die Posaunen. Ob es wahr sei, daß die zu Rom wohnenden Juden nie durch diesen Bogen gehen, sondern lieber einen großen Umweg nehmen, habe ich nicht näher untersucht. Wir, die wir keine Juden sind, wollen ohne Bedenken hindurch gehen, und nun haben wir rechter Hand den Tempel des Friedens, linker Hand Nero's goldenes Haus. Ja, hier stand das Prachtgebäude, dessen Wände mit Goldblech überzogen, mit Edelsteinen geschmückt waren. Hier schwelgte Nero in dem Speisesaal, den man drehen konnte, und wo duftender Balsam aus verborgenen Röhren herabträufelte. Jetzt gehört der Platz, unter dem Namen farnesische Villa, dem König von Neapel. Die wollüstigen Bäder der Livia liegen da im Küchengarten unter Gesträuch begraben. Hier fand man im Jahre 1720 herrliche Meisterwerke, deren größten Theil Friedrich der Einzige kaufte und Sanssouci

Digitized by Google

damit schmückte. Noch jetzt, vermuthet man, würde das Nachgraben reiche Ausbeute liefern, aber der König von Neapel findet mehr Geschmack an einem Hirsche von sechzehn Enden als an einer Pallas von Velletri.

Wenden wir uns lieber rechter Hand, wo vom Tempel des Friedens noch drei herrliche Bogen stehen. Das prächtige Säulen-Gewimmel ist freilich verschwunden. Nur eine einzige (sie ist vierundvierzig Fuß hoch und ganz gestreift) entging der Zerstörung. — Die drei noch vorhandenen Hallen jenes Tempels erwecken noch jetzt einen erhabenen Begriff von der Pracht des Ganzen. Er war der reichste Tempel in Rom; Gold und Silber war darin verschwendet; Kronen von Zimmt mit Gold eingelegt, verehrte Vespasian: die Statue des Nil, um welche sechzehn Kinder spielten, aus einem einzigen Stücke schwarzen Basalt verfertigt, prangte hier; der Juden goldener Leuchter, ihr goldener Tisch und ihr Gesetzbuch wurden daselbst verwahrt; auch erwähnt Plinius eines vortrefflichen Gemäldes des Protogenes, durch dessen Beschreibung er aber seine Kunstkennerschaft eben nicht bewährt, denn er rühmt besonders den Schaum, der einem Hunde so natürlich aus dem Rachen geflossen sei. Privatpersonen pflegten ihre größten Kostbarkeiten in diesem Tempel in Sicherheit zu bringen. Sogar eine ansehnliche Bibliothek war damit verbunden, und Gellius erzählt, daß die Gelehrten sich oft da versammelten, auch ihre Schriften in die Bibliothek als Geschenke niederlegten. Eigennützige Geschenke, denn

Digitized by Google

sie meinten wohl, hier am sichersten die Unvergänglichkeit ihrer Werke zu erringen. Aber vergebens! denn leider zerstörten die Flammen, unter der Regierung des Commodus, in einer einzigen Nacht alle diese Schätze, und nur die Trümmer der einst sie umgebenden Mauern betrachten wir jetzt mit stiller Wehmuth.

Wenige Schritte weiter erblicken wir den Tempel des Remus (nicht Romulus, wie manche glauben). Der vordere, runde Theil ist ein Ueberrest des grauen Alterthums.

Noch zehn Schritte und der herrliche Tempel Antonins und der Faustina erpreßt uns unwillkürliche Töne der Bewunderung. Die ganze vordere Seite ist erhalten; sie prangt mit den schönsten Säulen aus orientalischem Marmor, und sogar die Ueberschrift zaubert uns noch in die Vergangenheit. Divo Antonino et divae Faustinae ist noch jetzt deutlich daran zu lesen. Vermuthlich um des auffallenden Kontrastes willen ist die Kirche einst den Apothekern geschenkt worden, die ein Hospital für kranke Apotheker dabei angelegt haben, und jährlich, am Laurentiustage, arme Apothekerstöchter mit fünfzig Thalern ausstatten. — Antonin, Faustina und die Apothekerstöchter! eine treffliche Zusammenstellung!

Wenn außer den Gebäuden, von welchen wir noch heute die Ueberreste anstaunen, auch nichts weiter auf der heiligen Straße gestanden hätte, wie prächtig müßte sie dennoch gewesen sein! Aber nur ein kleiner Theil ihrer Herrlichkeit

Digitized by Google

iſt noch in Trümmern dem Auge ſichtbar; denn wo blieben die Ehrenſäulen und metallenen Elephanten, von triumphirenden Siegern hier errichtet? wo der Sonnentempel? der Koloß? wo der Tempel der Hausgötter? die Wohnung des Königs Ancus Martius? der Altar der Göttin Orbona? deren ſchönes Amt es war, diejenigen Unglücklichen zu tröſten, welchen der Tod Gattin oder Kinder entriſſen hatte? wo der Tempel der Venus Cloacina? und der der Göttin Strenua? welche die Neujahrsgeſchenke weihete: wo der Palaſt des Paullus Aemilius, dicht neben dem Tempel des Friedens? der Ehrenbogen des Fabius, ein Denkmahl ſeiner Siege über die Allobroger. Numa's Haus und Cäſar's Palaſt? Wo endlich die Wohnung des Oberprieſters und die der veſtaliſchen Jungfrauen? — Alles das ſchmückte einſt die heilige Straße, und von allem iſt keine Spur mehr vorhanden!

Man denke ſich zu allem dieſem noch das Gewühl der Käufer und Verkäufer, denn hier waren Obſt und Gartenfrüchte feil und alle Künſtler von Bedeutung ſchlugen ihre Buden daſelbſt auf. Weſſen Fantaſie ſtark genug iſt, alle dieſe Gegenſtände zu umfaſſen und einen Augenblick feſt zu halten, der bleibe hier ſtehen, und verſuche es, einige Scenen des grauen Alterthums ſich zu vergegenwärtigen, die jährlich und täglich hier geſehen wurden. Alles was Aufſehen erregen, Ehrfurcht oder Abſcheu einflöſſen ſollte, zog und tummelte ſich durch dieſe Straße. Die Lebendigen

Digitized by Google

trugen ihre Siegeszeichen, die Todten ihre vergängliche Pracht zur Schau. Hier folgten die Blicke der trauernden Menge dem Leichenpomp des Kaisers Claudius, hier schleppte das wüthende Volk den Kaiser Vitellius. — Was bedeutet der bunte Haufe, der langsam dort am Tempel des Friedens vorüber wimmelt? — Fromme Landleute sind es, die, nach ihrer Gewohnheit, monatlich das Opferlamm zu der Wohnung des Opferkönigs geleiten. — Aber der unbändige Lärm, das wilde Geschrei, das sich dort aus der nächsten Straße Suburra erhebt? ist ein plötzlicher Volksaufruhr entstanden? — Ach nein! es sind die Bewohner jener Straße, die mit denen des heiligen Weges jährlich im Oktober einen kleinen lustigen Krieg um den Kopf des Pferdes führen, welches dem Mars geschlachtet wird. Siegen jene, so heften sie den Kopf triumphirend an den mamilischen Thurm; siegen diese, so schmücken sie mit der blutigen Trophäe das Haus des Opferkönigs, und jauchzen und jubeln so lange darum herum, bis etwa ein ehrwürdiger Zug von Vestalinnen oder Auguren die Straße heraufschwebt und die Menge auseinander stiebt.

Doch verweilen wir hier nicht länger, sondern schreiten über den Marktplatz hinüber, der, einst so reich an Merkwürdigkeiten, noch jetzt mit herrlichen Trümmern prangt. Am meisten fallen die drei schönen, oben noch durch ein Stück Gebälk verbundenen Säulen in die Augen, Ueberreste eines Tempels des Jupiter Stator. Romulus ge-

Digitized by Google

lobte diesen Tempel, als seine Römer, tapferer im Weiberraub als im Gefecht mit Männern, vor den Sabinern wichen. Jupiter erhörte sein Flehen, die Römer standen, und der Beiname Stator blieb dem hilfreichen Gotte. — Nur zwei hohe, sehr massive Mauern, zwischen moderne Häuser eingeklemmt, bezeichnen noch den Platz, wo das hostilische Rathhaus stand; verschwunden sind die Stufen, von welchen Tarquin den Servius herabstürzte. — Weiter hinauf hält eine einzelne Säule das herumschweifende Auge fest; sie blieb allein übrig, um trauernd Jahrtausende lang das Schicksal ihrer Brüder der Nachwelt zu verkünden. Einst erhob sie stolz ihr Haupt in der Reihe derer, welche den Tempel Jupiter des Erhalters umgaben. Ihn hatte der aus Kriegsgefahren gerettete Domitian gelobt und erbaut. — Ganz erhalten in seiner Pracht steht noch der Triumphbogen des Kaisers Severus. Nur die fußlangen Buchstaben, von vergoldetem korinthischen Erz, sind durch die Barbaren herausgebrochen und geraubt worden. Er lag ziemlich tief verschüttet, der jetzige Papst ließ ihn gänzlich ausgraben und mit einer Mauer umgeben, von welcher man jetzt ziemlich tief hinab sieht, ein Beweis, wie sehr der Boden von Rom, durch den immer vermehrten Schutt, nach und nach erhöht worden ist. Auf der Spitze des Bogens erblickte man einst den Kaiser selbst, zwischen seinen Söhnen, auf einem von sechs Rossen gezogenen Siegeswagen.

Ach wie wenig von der ehemaligen Pracht des römi-

Digitized by Google

ſchen Forums haben der Zahn der Zeit und die fanatiſche Wuth der Barbaren verſchont. Kein bedeckter, durch Stufen erhöhter Gang, von Tarquin dem Aeltern gegründet, ſchützt mehr vor übler Witterung oder dient den Zuſchauern, um ſich an den Gauklern des Marktplatzes zu ergetzen. Nicht eine einzige mehr von den vielen Statuen, die, nach Eroberung Griechenlands, ſich hier ſo häuften, daß ein Theil derſelben weggeſchafft werden mußte. Unter den bleibenden ragten die vergoldeten Bildſäulen der zwölf obern Götter hervor. — Und wo ſind die Bogen, mit eroberten Schiffsſchnäbeln geziert, von ihnen rostra benannt? Hier trat der Ankläger, der Lobredner auf, hier ward Recht geſprochen, hier verkündeten Herolde erfochtene Siege dem Volke. Den Kopf des ermordeten Marius nagelte Sylla an die rostra. Cicero donnerte hier ſeine Reden. Gegen das Capitolium mußte der Sprechende ſich wenden, gleichſam den capitoliniſchen Jupiter zum Zeugen der Wahrheit anzurufen. Hier legten die Conſuln ihre Aemter nieder; hier verſuchte der alte Wollüſtling Appius dem freien Vater die freie Tochter zu entreißen, und auf dem Platze, wo wir jetzt ſtehen, ergriff Virginius vielleicht das Meſſer, und ſtieß es verzweifelnd der geliebten Tochter in die Bruſt. Vergebens hatten Glück und Eintracht, als Virginiens keuſches Blut floß, zu beiden Seiten ihre Tempel.

Dort an den Verſammlungsplatz des Volkes (Comitium) ſtieß ein ſchönes Gebäude, Grăcoſtaſis, den mit

Rom verbündeten Völkern gewidmet. Dort harrten die fremden Gesandten bis zum feierlichen Gehör vor dem Senat; die stolzen Gebäude sollen uns nicht verhindern, auch einen Blick auf den alten Feigenbaum zu werfen, unter welchem, der Sage nach, Romulus und sein Bruder von einer Wölfin gesäugt wurden. Sorgfältig pflegte man seiner, siebenhundert und vierzig Jahre soll er gestanden haben, und als er nun endlich verdorrte, da erhob sich ein allgemeines Wehklagen, bis, zu großer Freude des Volks, neue Sprößlinge aus den Wurzeln des alten Stammes hervorschossen *).

Links vom hostilischen Rathhause prangte der porzische, vom Censor Cato erbaute Palast, dessen Steine man nur in einem heutigen Kornmagazin wieder findet. Die Penaten, welche unsern einen kleinen Tempel hatten, vermochten des Cato Wohnung nicht zu schützen.

Ein Tempel des Castor und Pollux stand in der Nähe, bis zu seinen Vorhöfen reichte der Palast des Tirannen Caligula, der, geblendet von Uebermuth, die göttlichen Jünglinge Brüder nannte, oft zwischen sie trat, und gleich ihnen verehrt zu werden verlangte. — Nicht ihm, wohl aber dem Cäsar, errichtete Dankbarkeit einen Tempel neben dem des Castor und Pollux, und eine Quelle sprudelte hier, der Brunnen der Juturna genannt. Vielleicht diente ihr klares Wasser den vestalischen Jungfrauen, deren Tempel, einige Schritte weiter, vom

*) So erzählt Tacitus, ich glaube es ihm aber doch nicht.

Digitized by Google

heiligen Haine umzogen, sich erhob. Mit Kupfer, in Syracus erbeutet, war er gedeckt.

Ein Springbrunnen, dessen Wasser aus einer Schlange hervorspritzte, stand vor der Basilica Julia, dem Julius Cäsar zu Ehren vom Augustus errichtet. Hundert Männer saßen hier zu Gericht. Oft wurden ihre Bänke heraus auf den Markt getragen, wo sie öffentlich Recht sprachen. Kaiser Caligula machte sich zuweilen den Spaß, aus diesem Palaste Geld unter das Volk zu werfen.

Sehen wir lieber von diesem höhnenden Schauspiel auf den nahen Triumphbogen des Tiberius, wenn gleich unsere Nationaleitelkeit ein wenig verwundet werden sollte, denn er ist ein Denkmahl der wieder eroberten Fahnen und Kriegszeichen, welche in der berühmten Schlacht des Varus gegen die Deutschen verloren worden waren. Gleich daneben stand der Tempel Saturns, die öffentliche Schatzkammer und das Archiv des römischen Staats. Vor seinen Hallen sah man den vergoldeten Meilenzeiger, auf welchem die Entfernung der vorzüglichsten Städte des Reichs von Rom, verzeichnet war. Dieser Meilenzeiger wurde, weil er ungefähr mitten in der Stadt lag, sehr witzig der Stadt-Nabel genannt. — Schon fast am capitolinischen Berge lag der Tempel Vespasians (von dem man noch einige Trümmer zu erkennen vermeint), und die Schola Xantha, in welcher Leute, die öffentliche Dokumente abfaßten, wie auch die Bücherabschreiber, ihr Wesen trieben.

Digitized by Google

Wenden wir uns gegen die Morgenseite des Forums, ein Tempel Hadrian's fällt uns in die Augen, von kindlicher Liebe erbaut. Wie prächtig muß er gewesen sein, wenn die jetzt noch vorhandenen Säulen und die alte Kirchenthür ihm angehörten. Hier stand auch die kolossalische Bildsäule des Marsor's, einen Strom, vielleicht die Tiber, abbildend. — Die Mitte des Forums war nicht leer. Sitze für das Volk erhoben sich vor den Rostris, Cicero gedenkt ihrer oft. Oelbaum und Weinstock, von selbst gewachsen, verbreiteten Schatten, unter dem das römische Volk gern verweilte. In dieser Gegend wurde Galba ermordet. Hier neben einer Sonnenuhr stand die Säule, an welcher der tapfere Horatier die erbeuteten Waffen der Curiatier aufhing. Unweit davon, als Schatten zum Gemälde, die Bildsäule des Marsyas, stets umgeben von leichtfertigen Dirnen, die für Geld zur Wollust lockten. Waren sie glücklich, so kränzten sie nach kurzem Taumel die Statue mit Blumen. Selbst Julia, die Tochter des Kaisers Augustus, hatte der weiblichen Schamhaftigkeit so ganz entsagt, daß sie oft bei dieser Bildsäule sich Preis gab, und nachher ihre Schande, durch eine dem Marsyas aufgesetzte Blumenkrone, dem Pöbel kund that.

Am Fuße des capitolinischen Berges, vor dem Tempel der Eintracht laßt uns noch einen Augenblick verweilen. Ihn errichtete Consul Camillus, ein Denkmahl der Aussöhnung zwischen Adel und Bürger. Herrliche

Digitized by Google

Ueberreſte ſind noch von dieſem Tempel vorhanden, acht joniſche Säulen von orientaliſchem Granit, deren jede zwölf Fuß im Umfang und vierzig Fuß Höhe hat, tragen ein Gebälke, deſſen Zierathen einen Begriff von der Schönheit des verſchwundenen Ganzen geben. Und hier ende unſer Spazirgang; der Leſer bekenne, daß ich Wort gehalten, daß es unmöglich iſt, in der ganzen bewohnten Welt einen ähnlichen Raum zu ſuchen, auf welchem die Erinnerung, an ſtolze Ruinen ſich klammernd, ſo unendlichen Stoff fände, die große Vergangenheit wieder hervorzuzaubern! Und wie gering iſt der Umfang, in welchen alle dieſe Wunder gehäuft ſind! — Kaum eine Viertelſtunde bedurften wir, um von den Trümmern des Coliſeums bis zu den Trümmern des Tempels der Eintracht zu wandeln, und dieſe Viertelſtunde — kaum eine Minute dünkte ſie uns. — O es verſäume doch ja kein Reiſender, der Rom beſucht, dieſen einzigen, einzigſten Spazirgang mir nachzumachen; doch unterlaſſe er auch nicht, wenigſtens dreißig bis vierzig Bajochi zu ſich zu ſtecken, damit er, im Umgange mit den alten Römern, die heutigen bettelnden Römer ſich ſo ſchnell als möglich vom Halſe ſchaffe.

---

23. Werther und Lotte.

Weſſen Fantaſie durch die mannigfaltigen erhabenen Gegenſtände zu ſehr erhitzt und geſpannt worden, der thue, um ſich abzukühlen, was ich that: er gehe den Abend in's Theater; kälteres Waſſer findet er nicht, um ſchnell die

Digitized by Google

Glut zu löschen. Ein Schauspiel wurde aufgeführt (eine Charakter-Komödie nennen es die Italiener), Carlotta e Werther. Der Titel reizte meine Neubegier. Werther's Leiden in fünf Akten zu sehen, war mir ganz neu und meine Erwartung sehr gespannt. Sie ward noch übertroffen. Man höre nur.

Der Vorhang rollt auf. Ein alter treuherziger, und ein junger komischer Bedienter Werther's unterhalten sich in der ersten Scene von der unglücklichen Liebschaft ihres Herrn. Man erfährt, daß Albert nach Wien gereiset ist, und Werthern, seinen besten Freund, ersucht hat, Lotten indessen Gesellschaft zu leisten. Werther erscheint; er sieht sehr verstört aus, spricht auch kein Wort. Der Alte führt ihm zu Gemüthe, wie thöricht sein Beginnen sei, erinnert ihn an seine Mutter, und bringt es endlich so weit, daß Werther sich entschließt, plötzlich abzureisen, ohne Lotten wieder zu sehen. Sein letztes Lebewohl trägt er dem Hofmeister von Lottens Kindern auf; denn Lotte ist so gar jung nicht mehr, sie hat einen bengelhaften Sohn von wenigstens zehn Jahren, und eine Tochter, die sie bald zur Großmutter machen wird. Nachdem Werther seine letzten Liebesseufzer in den Busen des Hofmeisters ausgehaucht hat, stürzt er fort. — Aber — er weiß nicht, daß er den Bock zum Gärtner gesetzt hat, denn eben dieser Hofmeister ist selbst ganz sterblich in Lotten verliebt, jauchzt über Werther's Entfernung und hofft nun, während Albert's Abwesenheit, seinen bösen Zweck zu er-

Digitized by Google

reichen. — Lotte, ein sehr gemeines Weib, kommt zum Vorschein, man setzt Stühle und alles läßt sich zur Liebeserklärung an. Zwar wird die Scene durch die beiden Kinder unterbrochen, aber die müssen über Hals und Kopf sich in den Garten trollen, und nun wagt der Herr Hofmeister einen Sturm. Hilf, Himmel, wie empfängt ihn die keusche Lotte! Kein Fischweib in Paris, keine Kastanienbraterin in Wien kann mit edlerem Ungestüm ihre Tugend vertheidigen. Sie will den bösen Hirten gänzlich zum Schafstall hinausjagen, aber er erklärt ganz trocken, daß solches nicht in ihrer Macht stehe; daß er nur Alberten Rechenschaft zu geben habe und folglich bleiben werde. Ihre Wuth ist auf's höchste gestiegen, als ein schnippisches Kammermädchen ihr berichtet, daß Werther im Begriff stehe, zu fliehen. Jetzt vergißt sie Alles und stürzt schreiend hinaus, um den Geliebten zurück zu halten. Das gelingt ihr. Der verschmähte Hofmeister wird dadurch veranlaßt, ehrenrührige Vermuthungen zu schöpfen, obgleich das Kammermädchen ihn auf ihre Ehre versichert, daß der Umgang zwischen Werthern und Lotten sehr schuldlos sei. Albert kommt zurück und der Hofmeister weiß ihm die Sache so plausibel vorzutragen, daß er, in der ersten Hitze, Lotten verstößt, und sie zu ihren Eltern schickt. Werther, durch diese schreckliche Katastrophe zur Verzweiflung gebracht, sich selbst alle Schuld von Lottens Schicksal beimessend, beschließt zu sterben, und zwar durch Gift (der Italiener liebt bekanntlich das Gift mehr als die Pistolen). Er

Digitized by Google

präparirt sich zu diesem Behuf eine Flasche Wein, die er aber vor der Hand noch stehen läßt, man weiß nicht warum. Sein alter Diener hat glücklicherweise sein Vorhaben ausgewittert, und macht sich den Spaß, die vergiftete Flasche mit einer unschädlichen zu verwechseln. Diese findet der Hofmeister und trinkt sie richtig aus. Als er eben das letzte Gläschen schlürft, kommt Werther dazu. Durch ihn erfährt der Hofmeister, daß er Gift im Leibe habe, krümmt sich wie ein Wurm, und bekennt in der Todesangst alle seine Verleumdungen. Natürlich läßt Albert seine alte Lotte sogleich zurück holen, und es erfolgt eine allgemeine Aufklärung und Versöhnung. Das Drolligste ist, daß Werther's Verhältniß zu Lotten am Schluß des Stücks gerade noch das nämliche ist und bleibt, wie in der ersten Scene. Was daraus werden wird, mögen die Götter wissen. An's Erschießen wird gar nicht gedacht.

---

24. Zwischen Rom und Gaeta.

Die appische Landstraße, von den Alten die Königin der Straßen genannt, wurde vom Censor Appius Claudius im vierhundert zweiundvierzigsten Jahre der Stadt angelegt. Sie war mit Steinen gepflastert, die fünf bis sechs Fuß in's Gevierte hielten, nicht durch Kitt oder Mörtel verbunden, sondern nur so dicht und kunstreich zusammengefügt waren, daß der Weg aus einem Stücke zu bestehen schien. Wo Appius die Steine herbringen lassen, ist unbekannt; in der Gegend von Rom gibt

Digitized by Google

es keinen Steinbruch der Art. So häufig sie gebraucht wurde, so war doch zu Procopius Zeiten noch nichts daran versehrt, und selbst jetzt noch trifft man oft lange Strecken derselben an, die vollkommen wohl erhalten sind; nur ist mit beschlagenen Pferden nicht gut darauf zu fahren; ich vermuthe, die Alten beschlugen ihre Pferde nicht. Die appische Straße führte bis Capua, und in der Folge gar bis Brundusium. — Sobald man Rom verlassen hat, wird man, auf einer Strecke von mehreren Meilen längs der Straße, eine große Menge alter Grabmähler gewahr, von welchen zum Theil nur noch unförmliche Steinhaufen übrig sind. Jedermann weiß, daß die Römer sich am liebsten an der Landstraße begraben ließen, oft die herrlichsten Mausoleen aufführten, die freilich manchem Spitzbuben zu Schlupfwinkeln dienten, und daher diese Gegend sehr unsicher machten. Sie ist es noch bis auf den heutigen Tag, und jeder Vetturino hütet sich, den Weg im Dunkeln zu fahren. Milo, den Cicero vertheidigte, hat hier einst den Clodius umgebracht. Auch große, Meilen lange Trümmer von Wasserleitungen ergetzen das Auge. — Etwa vierzig Meilen von Rom passirt man die armselige Stadt Albano. Sie wurde von Ascanius, Sohn des Aeneas, vierzig Jahre früher als Rom erbaut. In ihrer Nähe sind ein paar merkwürdige alte Grabmähler; das eine hat die Gestalt eines viereckigten Thurmes, und, weil doch jedes Ding seinen Namen haben muß, nennt man es das Grab des Ascanius. Das andere gilt für das Denkmahl der

Digitized by Google

drei Curiatier, die in dem bekannten Kampfe gegen die Horatier fielen. Es trägt fünf Piramiden, verräth einen rohen Geschmack, imponirt aber durch eine gewisse wilde Größe. Im Sommer wird Albano von vielen Römern bewohnt, welche hier gesundere Luft und die Freuden des Landlebens suchen. — Der Ursprung des nahen Riccia verliert sich gar im höchsten Alterthum. Man will, es sei fünf hundert Jahre vor dem trojanischen Kriege von einem Archilous erbauet worden, und Orest habe die Bildsäule der Diana von Tauris hieher gebracht. — Velletri ist eins der schmutzigsten Nester, war aber einst die Hauptstadt der Volsker, und in seinen Mauern empfing Kaiser Augustus das Dasein. Das einzige erträgliche Wirthshaus daselbst schmückt sich auch noch mit dem Namen dieses glücklichen Monarchen. Man findet in Velletri noch mehr Ueberreste von Tempeln und Lusthäusern der Kaiser. Der Kardinal Borgia, der mit nach Paris reisen und unterwegs sterben mußte, hat hier einen Palast, der ein reiches Museum von Antiken und Gemälden in sich faßt. Von Velletri aus thut man wohl, eine Eskorte von Husaren mitzunehmen, denn die Gegend ist gar übel berüchtigt, und ich glaube, hier herum war es auch, wo dem wackeren Seume ein Unfall begegnete.

Ich nähere mich nun den pontinischen Sümpfen, die fast in noch schlechterem Rufe stehen, als das Raubgesindel von Velletri. Ich kann das nicht bestätigen, denn als ich durchfuhr, war die Luft rein, und ich hatte mein

Digitized by Google

Schnupftuch vergebens in Eſſig gebadet. Man glaubt gemeiniglich, dieſe Sümpfe ſeien, zu der Römer Zeiten, das herrlichſte fruchtbarſte Land geweſen. Man muß ihr aber nicht mehr aufbürden, als ſie wirklich verſchuldet hat, ſie trägt ohnehin ſchwer genug. Dieſe Gegend war zu allen Zeiten Ueberſchwemmungen ausgeſetzt. Schon Cornelius Cethegus und Julius Cäſar haben große Koſten auf ihre Austrocknung verwendet, aber auch damals zerſtörten ein paar Flüſſe gar oft wieder in einigen Tagen, was der Fleiß von Jahren errungen hatte. Die appiſche Straße führt mitten hindurch, und man that alles Mögliche, um ſie ſtets brauchbar zu erhalten. Trajan leitete das Waſſer auf's Neue ab, ebnete Hügel, füllte Vertiefungen aus, und legte Nebenwege an, deren einer ſeinen Namen führte. Antoninus Pius folgte ſeinem Beiſpiele. Welche Mühe in unſern Tagen Papſt Pius VI. ſich gegeben hat, die Sümpfe auszutrocknen, iſt bekannt. Auch glaubte er damit völlig zu Stande gekommen zu ſein, und erbaute deshalb, da wo die Sümpfe anfangen, ein Kloſter, in welchem eine Inſchrift die Vollendung dieſer Arbeit rühmt, und hinzufügt: Der Tempel ſei errichtet, damit es den Koloniſten nicht an Gelegenheit mangeln möge, ihren Gottesdienſt zu verrichten. Das Kloſter wurde den Kapuzinern eingeräumt, man findet aber jetzt nur Eidechſen daſelbſt, und keinen einzigen Kapuziner, die böſe Luft hat ſie längſt wieder vertrieben, das neue Kloſter ſteht verödet. Nur das Poſthaus iſt ſparſam bewohnt. — Pius VI. hatte das

Digitized by Google

Glück, die alte Appiſche Straße wieder aufzufinden, die noch jetzt in einer geraden Linie bis Terracina läuft. Bei dieſer Gelegenheit wurden eine Menge Säulen, alte Meilenzeiger und andere Trümmer gefunden, die jetzt zerſtreut hier herum liegen, und auf welchen Millionen Eidechſen luſtig krabbeln. Was von urbar gemachtem Lande durch neuere Ueberſchwemmungen noch verſchont worden iſt, findet ſich erſt weiter hin, die erſten Meilen hingegen ſind wiederum gänzlich zu Moraſt geworden, in welchen man nunmehr die erſten Büffelherden ſieht und grunzen hört. Die Jagd auf Enten und Schnepfen iſt vortrefflich; man ſieht dies wilde Geflügel bei Tauſenden herumziehen. — Je mehr man ſich dem Süden von Italien nähert, je ſchmutziger werden die Menſchen. Hier z. B. wuſchen ſich die Poſtillons mit Maulthier-Miſt, als wäre es Seife. In ihre Arme und Hände haben ſie Madonnen- und Heiligenbilder eingebrannt; ihr Hauptſtaat ſind große ſilberne Schuhſchnallen, die ſie aber als Gürtelſchnallen in den Beinkleidern tragen. Die Tracht der Weiber iſt ſehr häßlich, beſonders ein Schnürleib, der ihnen den Buſen völlig platt drückt. — Es hatte geregnet, und daher fand ich bei Terracina die Straße ſehr überſchwemmt. Niemand denkt mehr daran, dieſem wilden Gewäſſer Abzug zu verſchaffen, es kann daher nicht fehlen, daß in Kurzem das wenige gewonnene Ackerland wieder gänzlich verſchlammt ſein wird. — Terracina hat eine herrliche romantiſche Lage am mittelländiſchen

Digitized by Google

Meere. Die steilen Felsen, die seine Ufer schmücken, das freundliche Städtchen, aus dessen Gärten Citronenbäume und sogar Palmen winken, der Hafen von Fischern wimmelnd, die Inseln Ischia, Capri, ja selbst der Vesuv in der Ferne — man ist entzückt, man glaubt sich in eine Zauberwelt versetzt. Die liebliche Zauberei dauert fort, wenn man Terracina verlassen hat, und nun zwischen blühendem Mirtengebüsch dahin rollt, zwischen zahllosen Gattungen von frisch grünenden Gesträuchen, die bald mit schwarzen, bald mit blutrothen Beeren bedeckt sind. — Hier betritt man zum ersten Male das Königreich Neapel, und wird durch die gewöhnlichen Weitläufigkeiten mit Pässen und Visitiren aus den süßen Träumereien geweckt. Etwas weiter hin wären diese ohnehin durch die Städte Itri und Fondi unterbrochen worden, die häßlichsten, schmutzigsten und stinkendsten, die es in allen fünf Theilen der Welt gibt. Nur eine einzige Kleinigkeit stand mit diesem ekelhaften Wust im seltsamen Kontrast, nämlich der spanische Pfeffer, den man auf Mirtenstengel gereiht, verkaufte. Es sieht in der That aus, als sei er zu einer Ballet-Dekoration zubereitet worden. Es gab aber hier weder arkadische Schäfer noch Tänzer, sondern blos Bettler und Sbirren. — Unweit Gaeta wurde mein Wagen plötzlich von Dragonern eingeholt, die mit gezogenen Säbeln Halt zu machen geboten, weil — ein kleines Kind des Königs von Sardinien spaziren fuhr, und ihm die Straße nicht breit genug war,

Digitized by Google

oder die Ehrfurcht vor dem Kinde dieſe Demuth erheiſchte. Ich dachte an den biedern König von Preußen, der immer ſo allein ſpaziren reitet, und niemanden genirt. Ich zuckte die Achſeln und lächelte.

---

25. Cicero's Villa.

Ich kam ziemlich früh im Hafen von Gaeta an. Mir blieben noch einige Stunden bis zum Einbruch der Nacht, und ich beſchloß, ſie zu einem Spazirgang anzuwenden. Mich lockte das ſchöne warme Wetter (es war am ſiebenundzwanzigſten Oktober), mich lockte mehr noch ein Citronen- und Orangen-Wäldchen, deſſen goldene Früchte aus einem an der See gelegenen Garten mir winkten. Ich ging und fand die Thür verſchloſſen. Ein gemeiner Kerl empfing uns, nach ſeiner Art, recht höflich und treuherzig. Er war der Pächter dieſer Villa. Wir wandelten, ich mag wohl ſagen, wonnetrunken, unter den beladenen Bäumen, und nahmen hie und da eine Citrone auf, die der Wind abgeſchüttelt hatte. Als der Mann bemerkte, daß die uns umgebende üppige Natur uns neu war, ſchien ihm das Vergnügen zu machen, er brach eine ſchöne Doppelfrucht von einem Orangenbaum und überreichte ſie meiner Frau mit gutmüthiger Galanterie. So gelangten wir bis an die Spitze des Gartens, die weit in das Meer hinein lag, und wo, am ſchroffen Felſenabhang, Tiſch und Bänke von Stein zum Ruhen, Schauen und Genießen einluden. Eine kleine Hütte ſtand daneben, vor der offenen Thür ſaß ein

Digitized by Google

junges Weib, von Kindern umgeben, um einen Korb mit Oliven beſchäftigt.

Von allen dieſen lieblichen Scenen konnte wohl nichts Geringeres unſere Aufmerkſamkeit losreißen, als die vielen, im ganzen Garten umher zerſtreuten Trümmer, die wir auf den erſten Blick für altrömiſches Bauwerk erkannten. Da waren Bogengänge und Mauern und tiefe Gewölbe, überall von Geſträuch überwachſen und bedeckt. Beſonders aber war da ein Bad, faſt ganz erhalten, die ſteinerne Treppe, welche hinabführte, nicht zerſtört, nur verwittert, ja oben noch die kaum verſtopfte Röhre, durch welche einſt das Waſſer hineinlief. Wir ſtanden, in Betrachtung verſunken, und hörten kaum auf die Erzählung des geſchwätzigen Wirthes, den ohnehin ſein gemeiner neapolitaniſcher Dialekt ſehr unverſtändlich machte. Plötzlich aber traf das Wort Cicero mein Ohr. Ein Schauer durchbebte mich. Wir horchten nun aufmerkſam, wir fragten, und welch ein Gefühl ergriff uns, als wir vernahmen, daß wir in Cicero's Garten geluſtwandelt, daß wir von ſeinen Früchten genoſſen hatten! — Alles ſchien jetzt ein anderes Anſehen zu bekommen, die Trümmer umgab ein Glanz, der Hain war heilig. Hier hat Cicero gebadet, hier iſt er gewandelt, auf jener Felſenſpitze hat er geſeſſen, und vielleicht ein Kapitel ſeines Buchs: Von den Pflichten, geſchrieben, das allein hinreichen würde, ſein Andenken zu verewigen. Ach! hier war es auch, wo die Mörder ihn fanden, und ſein theures Haupt dem Blutdurſte des Triumvirats opferten! —

Digitized by Google

Dieſen, mit Trümmern und Früchten bedeckten Platz hat der ehrliche Gaetaner für fünfundvierzig Dukaten gepachtet. Cicero's Villa für fünfundvierzig Dukaten! — Aber war es denn auch wirklich Cicero's Villa? höre ich einen kritiſchen Alterthumsforſcher mir einwerfen. Daß Cicero hier eine Villa hatte, iſt freilich wohl gewiß, denn der Hafen von Gaeta, Mola genannt, iſt auf den Trümmern der Stadt Formiä erbaut, und in ihren Mauern lag das Formianum des Weiſen. Aber wo? — Meyer, in ſeinen Darſtellungen aus Italien, ſetzt es in ein Citronenwäldchen vor der Stadt, und manche Einwohner, die man befragt, weiſen den Frager eben dorthin; viele wiſſen gar nichts davon. Doch die ganz unverdächtige, ihm gleichſam nur gelegentlich entſchlüpfte Ausſage des gemeinen Gaetaners beweiſet wenigſtens, daß die Volksſage dieſen ehrwürdigen Ort an die Stelle verſetzt, auf welcher ich geſtanden. Hierzu kommt noch die herrliche Lage des Orts, von der ſich wahrlich vermuthen läßt, daß ein Cicero ſie gewählt haben werde. Linker Hand die Feſte, die gleichſam aus den Wellen des Meeres emporſteigt; gerade im Geſicht die Inſel Iſchia, und rechter Hand der Veſuv! — Nein wahrlich! ſo lange man das Gegentheil mir nicht gründlich erweiſen kann, werde ich den frommen Glauben nicht fahren laſſen, daß ich Cicero's Villa betreten, daß ich am Rande ſeines Bades geſtanden.

Auch ein hohes Denkmahl, draußen vor der Stadt, habe ich geſehen. Es ſoll, von ſeinen dankbaren Freigelaſ-

Digitized by Google

senen errichtet, den Platz bezeichnen, auf welchem der Unsterbliche von Mörderhand fiel.

Ich will bei dieser Gelegenheit noch einen Irrthum berichtigen, der gleichfalls in Meyer's Darstellungen sich findet. Dieser achtungswerthe Reisende erzählt, er sei hinüber nach Gaeta in einem kleinen Kahn geschwommen, und erst dort habe er zum ersten Mal den Vesuv erblickt. Das ist fast unmöglich; denn er hätte nur in dem Wirthshause, das am Hafen liegt, an das Fenster treten dürfen, so hätte ihm der Vesuv ein wenig linker Hand in die Augen fallen müssen. Es ist überhaupt ein Irrthum, den viele Reisende verbreitet haben, man werde den Vesuv nicht eher gewahr, bis man Gaeta erreiche. Er ist bei hellem Wetter in Terracina sehr deutlich zu erkennen. Zwar mag der Fall selten sein, denn sogar ein Einwohner von Terracina wollte mir den Vesuv wegdisputiren, der unverkennbar vor uns lag und rauchte; aber ein Schiffer von der Insel Ischia, der eben mit Töpferwaren landete, entschied den Streit augenblicklich. Nur muß man nicht nach dem Vesuv fragen, denn unter diesem Namen kennt man den Berg hier nicht; Jedermann nennt ihn blos Somma, oder la Montagna, den Berg par excellence.

---

26. Zwischen Gaeta und Neapel.

Durch einen Garten scheint der Weg zu führen; Citronen und Pomeranzen wachsen hier so häufig, als bei uns Eicheln und Buchnüsse; Aloen, wie ich sie noch nie

Digitized by Google

so groß gesehen hatte, standen zu beiden Seiten an der Straße; alles grünte, blühte, duftete, reifte; es war in den letzten Tagen des Oktobers. — Kurz zuvor, ehe man den Garigliano erreicht, erblickt man ansehnliche Ruinen der alten Stadt Minturnum, und ich kann nicht begreifen, warum alle Reisebeschreiber, die ich nachzuschlagen Gelegenheit hatte, so gar wenig darüber sagen. Es ist nicht allein eine Wasserleitung, deren Trümmer mein Auge auf mehrere Meilen weit verfolgt hat, es steht auch noch ein großes, rundes Gebäude, das inwendig, mit dem äußern Zirkel parallel laufend, einen kleinern Zirkel bildet; vielleicht war es ein Theater. Außerdem ist die ganze Gegend umher in einer großen Strecke mit Ruinen gleichsam besäet, und ich bin gewiß, der Alterthumsforscher würde hier gute Beute machen, wenn er sich etwa entschließen wollte, ein paar Tage in dem nahe gelegenen elenden Posthause zuzubringen. — Ich kann mir das Schweigen der Schriftsteller über diese herrlichen Trümmer nicht anders erklären, als durch die Erbärmlichkeit des Menschen überhaupt, dessen höchster Enthusiasmus für eine Sache gar bald in Gleichgiltigkeit verwandelt wird, wenn er sie zu häufig findet. Das Letztere ist freilich hier der Fall. Man kann, ohne Uebertreibung, auf diesem Wege kaum zehn Schritte fahren, ohne ein Grabmahl, eine Wasserleitung oder ein Stück von einer antiken Mauer zu erblicken, die man sogleich an dem sogenannten Reticularwerk (netzförmiger Steinbekleidung) erkennt. — Ueber den Garigliano

Digitized by Google

führt ein elendes Fahrzeug. Es ist derselbe Fluß, an dem einst Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, eine Heldenthat ausübte, die, um der des Horatius Cocles gleich zu sein, nur einen Livius hätte finden dürfen; er vertheidigte nämlich, so gut als Jener, ganz allein eine Brücke gegen eine feindliche Armee. Alle Schulkinder wissen das vom Horatius Cocles zu erzählen, doch Bayard's That ist fast vergessen. So wenig können die Helden der guten Schriftsteller entbehren, und dennoch geben sie sich zuweilen das Ansehen, sie gering zu schätzen.

Als ich mich der Stadt Capua näherte, und mich erinnerte, wie es dem Hannibal hier erging; als ich vollends des Campaner Thals unsers originellen Jean Paul's gedacht; da meinte ich geradesweges in ein Paradies zu fahren; es ist aber eine häßliche Stadt und eine sehr einförmige Gegend. Wenn Hannibal's Truppen sich betrunken haben, so muß der Wein in Capua damals besser gewesen sein als jetzt, und wenn vollends andere Wollüste sie entnervten, so waren vermuthlich die damaligen Schönen von Capua hübscher als die jetzigen. Die Ruinen der alten Stadt liegen in einiger Entfernung von der neuern. — Von hier sind es nur noch vier deutsche Meilen bis Neapel, die man in wenigen Stunden zurücklegt. Einen sehr charakteristischen Nationalfluch hörte ich jetzt zum ersten Mal: ich wollte, daß du ermordet würdest! — Dieses kleine artige Kompliment machen sich die Neapolitaner alle Augenblicke bei den geringsten

Digitized by Google

Veranlassungen, und schreien bei unbedeutenden Zänkereien immer dermaßen, daß man, ehe man es gewohnt wird, stets fürchtet, sie werden sich wirklich ermorden.

---

27. Neapel.

Ich muß den Leser erst ein wenig in der Stadt herumführen, denn hier ist Alles so ganz verschieden von dem, was sich ein Nordländer gewöhnlich unter einer Stadt denkt, daß man anfangs im Monde zu sein glaubt.

Neapel kommt mir vor wie ein großes Haus, in dem eine Menge Menschen wohnen, und die Häuser scheinen mir bloße Schlafzimmer, denn, das Schlafen ausgenommen, geschieht alles übrige, was Menschen zu thun pflegen, auf den Straßen. Alle Handwerker haben nicht blos offenstehende Buden, sondern sie tragen ihre Tische, und was sie sonst zur Treibung ihres Handwerks bedürfen, heraus auf die Straße, und da sieht und hört man sie klappern, hammern, nähen, weben, feilen, hobeln, frisiren, barbiren, den lieben langen Tag. — Der Garkoch rupft und bratet Hühner, kocht und backt Fische auf der Straße, die Hungrigen treten hinzu und halten ihre Mahlzeit. Um ihren Durst zu löschen, dürfen sie nur ein paar Schritte weiter gehen, zu einem der vielen Wasserausschenker, der seine Bude auf der Straße hat. Die Buden dieser letztern fallen jedem Fremden zuerst auf; sie deutlich zu beschreiben ist ein wenig schwer. Vor dem Tische oder der Schenke, hin-

Digitized by Google

ter welcher der Mann steht, erheben sich an den vier Ecken, vier bemalte und vergoldete Stangen, oben durch Querpfosten verbunden, und das Ende dieser Querpfosten nach der Straße zu ist bei allen auf eine Weise verziert, die wir in andern Ländern für liederlich halten würden, die aber hier Niemanden mehr auffällt. Es sind nämlich Hände, die den Daumen durch die beiden ersten Finger stecken. Wie man so allgemein auf diese sonderbare und leichtfertige Verzierung gefallen ist, mag Gott wissen. Die Hände, so wie das ganze obere Pfostenwerk, ist bunt angestrichen, in der Mitte mit Heiligenbildern geschmückt, zu beiden Seiten flattern ein paar Fähnlein, und die übrigen Zwischenräume sind mit angenagelten Bouquets von Zitronen, auch wohl mit Blumen ausgefüllt. Man muß beim ersten Anblick sogleich an die Chineser denken. Dem Verkäufer zu beiden Seiten hängen zwei lange, trommelförmige Fässer, durch deren Mitte eine eiserne Achse läuft, so daß man sie bequem neigen oder kippen kann. Diese Fässer enthalten schönes, klares Wasser und Eis. Auf dem vordern Rande des Tisches stehen eine Menge Gläser und Zitronen. Um solche Buden sind die Menschen bald mehr bald weniger, oft in dichten Haufen versammelt, und bewundern muß man die außerordentliche Fertigkeit, mit welcher der Verkäufer links und rechts seine Trommeln kippt, die Gläser voll schenkt, ein wenig Zitronensaft dazu preßt, den Trank hinreicht, das Geld empfängt, darauf herausgibt u. s. w. Wer lange zusieht, dem kommt der

Digitized by Google

Kerl endlich vor wie eine Maſchine durch ein Räderwerk getrieben. An heißen Sommertagen ſoll das Gedränge unbeſchreiblich groß ſein, ſoviel auch dergleichen Buden vorhanden ſind. Abends werden ſie erleuchtet mit acht, zehn, auch zwölf Lampen. Der Preis des Getränks iſt eine der kleinſten Kupfermünzen. Es ſieht in der That appetitlich aus, wenn das kriſtallhelle Waſſer in das Glas perlt, und die Kälte es ſogleich beſchlägt. Auch geht es, wider Gewohnheit, reinlich dabei zu; der Verkäufer ſchwenkt die Gläſer immer vorher aus, wenn ihm die zudringlichen Durſtigen nur irgend Zeit dazu laſſen, drückt auch den Zitronenſaft nicht durch die Finger hinein. — Außerdem gibt es auch noch herumwandelnde Waſſerverkäufer, die ihr acqua! den ganzen Tag ausſchreien, und gleichfalls drei oder vier reinliche Gläſer an ihrer Schleifkanne herumtragen.

Eſſen und Trinken iſt die erſte und wichtigſte Angelegenheit eines Volks, daher kann man auch in Neapel nicht zehn Schritte weit gehen, ohne auf eine Veranſtaltung zu ſtoßen, um dieſe beiden Bedürfniſſe ſogleich aus freier Fauſt zu befriedigen. Hier ſtehen große Keſſel mit Maccaroni, völlig zubereitet, Käſe darüber geſtreut, und die Oberfläche mit kleinen Stücken von den ſogenannten Goldäpfeln (pomi d'oro) verziert. Eine ſolche Portion Maccaroni zu verzehren iſt aber eine Kunſt, die man den Neapolitanern erſt ablernen muß, denn, da ſie ellenlang ſind, ſo müſſen ſie mit dem Daumen und Zeige-

Digitized by Google

finger gefaßt, bei weit zurückgebogenem Halse und aufgesperrtem Munde, von oben herabgelassen werden. Fremde pflegen sie wohl vorher mit Messer und Gabel zu zerschneiden, und dann mit Löffeln zu essen, das ist aber ganz gegen das Nationalkostüm. Uebrigens werden die Maccaroni hier sehr einfach, mit Fleischbrühe und Käse zubereitet, und schmecken so ungleich besser, als die mancherlei mit Pastetenteig umgebenen, fetten Verkünstelungen, die ich an andern Orten davon gefunden habe. Nur zu wenig kochen läßt man sie, und das geschieht überhaupt in Italien mit dem Reis, den Graupen u. s. w., es muß Alles hart sein, für einen Fremden oft ungenießbar. Ich habe einmal dabei gestanden, als eine Schneidersfrau auf der Straße ihre Maccaroni kochte. Sie hatte einen metallenen Mörser umgewendet, auf diesen eine platte eiserne Pfanne gestellt, in welcher sehr kleine Stücke Holz brannten, und auf der Pfanne stand ihr Kessel mit Wasser. Als das Wasser zu kochen begann, ergriff sie ein Pack Maccaroni, in Papier gewickelt, stauchte ihn, so tief der Kessel war, hinein, und hielt ihn so lange, bis die steifen Maccaroni, vom heißen Wasser etwas biegsam gemacht, nachgaben, dann ließ sie das ganze Bündel, das nunmehr sich ringelte, vollends nachschlüpfen. Ich sah nach meiner Uhr. Etwas über fünf Minuten ließ sie die Speise aufwallen, goß dann das Wasser ab, Fleischbrühe darüber, streute Käse darauf, und das Mittagsmahl war fertig. Ihr etwa fünfjähriger Knabe hatte sich schon lange vorher einige halbgekochte

Digitized by Google

Fäden durch Schreien ertrotzt. Dazwiſchen war der Nachbar von ſeiner Werkſtatt aufgeſtanden, und hatte, ohne um Erlaubniß zu fragen, ſeine Pfeife an dem kleinen Feuer angezündet. Auch war die ganze Küche einen Augenblick lang durch ein Schwein und einen beladenen Eſel mit dem Untergang bedroht worden. Es iſt wirklich ſehr unterhaltend, ſolch einer Straßenwirthſchaft zuzuſehen. — Leckermäuler miſchen zuweilen Hühnerlebern unter die Maccaroni, und das iſt allerdings ſchmackhaft.

Wir haben es aber jetzt blos mit dem Pöbel zu thun, der, außer jener Nationalſchüſſel, noch andere Lieblingsſpeiſen hat. Dahin gehören die Bohnen und Erbſen, die gleichfalls in großen Keſſeln gekocht, die Vorübergehenden einladen. Endlich auch das türkiſche Korn, deſſen Aehren, ſo wie ſie da ſind, ohne weitere Zubereitung in Waſſer gekocht werden. Es iſt freilich die gemeinſte und verachtetſte Speiſe; ſie muß aber doch ſehr nahrhaft ſein, und ich habe manchen Bettelbuben mit großer Eßluſt hineinbeißen ſehen. Sie eſſen nicht blos die Körner heraus, ſondern verzehren auch das weichgekochte Fleiſch, in welchem die Körner feſt ſitzen.

Eine zweite ſehr reiche Quelle der Nahrung ſind die unendliche Menge und Verſchiedenheit der Seefiſche, die, gekocht, gebraten und roh auf den Straßen verkauft und verzehrt werden. Ihre mancherlei groteske Geſtalten zu beſchreiben, wage ich nicht. Es gibt deren mit langen Schnepfenſchnäbeln, andere, die einer Gallerte

Digitized by Google

gleichen; noch andere, welchen eine Menge Frangen aus dem Rachen hängen. Schaalen-Fiſche, die ganz die Geſtalt einer noch mit ihren Stacheln verſehenen Kaſtanie haben; andere, die wie Meſſerſtiele von Achat ausſehen. Beide Gattungen werden roh gegeſſen, und, mich dünkt, es gehöre Muth dazu, beſonders die letztern zu verzehren, denn die Art ſie zu eſſen iſt folgende: man drückt ihre Schaale hinten, ſogleich ſtecken ſie die Köpfe und den halben Leib heraus (ungefähr wie die Schnecken aus ihren Häuſern) und winden ſich dabei wie Blutigel, denen ſie überhaupt an Geſtalt, nur nicht an Farbe, gleichen. Hält man ſie an den Teller, ſo ſaugen ſie ſich mit dem Kopfe an, der alsdann breiter wird. Zwei kleine Augen ſind, als ſchwarze Punkte, an dem Kopfe deutlich zu unterſcheiden. Wer ſich entſchließen kann dieſes Gewürm zu eſſen, muß es gerade auf den Kopf beißen, ſobald es denſelben aus der Schaale ſteckt, muß dieſen Kopf mit den Zähnen feſt halten, und ſo den ganzen Wurm aus der Schaale ziehen, den er ſodann nach Belieben kauen mag, bis er keine Lebenszeichen mehr von ſich gibt. Ich bekenne, daß ich mich nicht habe überwinden können, dieſe Operation vorzunehmen. Man pflegt ſie auch wohl zu braten, gleich den Auſtern, und da habe ich ſie zu koſten verſucht. Sie haben ein ſüßes ekelhaftes Fleiſch. —

Auſtern gibt es hier auch in Menge, aber ſie ſind ſehr klein und ihr Geſchmack nicht ſonderlich. Die Fiſcher pflegen ſie zu öffnen und vier bis fünf in eine Schale zu thun,

Digitized by Google

damit man doch einen Mundvoll bekomme. Dieſe Manier iſt aber weder reinlich noch einladend.

Am Meeresufer, wo die Fiſcher ihre Waren (die hier Seefrüchte heißen) feil halten, pflegt ſich an Sommerabenden die ganze ſchöne Welt zu verſammeln, um Fiſche zu eſſen. Es geht dabei zu wie ungefähr im Thiergarten bei Berlin. Man ſpeiſt nämlich an vielen kleinen Tiſchen, die fertig gedeckt ſtehen. Der Fiſcher hat dann ſeine mannigfaltigen Seefrüchte amphitheatraliſch aufgeſchichtet und herausgeputzt, man wählt nach Belieben. Da aber der Platz zu dieſer Eßluſtbarkeit eben nicht groß iſt, ſo muß man auch, wie in Berlin, ſich ſchon vorher einen Tiſch beſtellen, wenn man ſicher ſein will, noch Raum zu finden. — Ein Freund erzählte mir eine drollige Anekdote, die ſich kürzlich zugetragen. Ein kecker, übermüthiger Jüngling, wie es deren überall gibt, kam zu ſpät. Zwar fand er noch alle Tiſche leer, aber ſie waren alle beſtellt. Er fing an, mit dem Fiſcher zu kapituliren, und bewies ihm, daß er mit ſeiner Mahlzeit fertig ſein werde, ehe die Geſellſchaften eintreffen. Der Fiſcher hatte taube Ohren. Vergebens zankte und drohte der Hungrige, der Fiſcher ließ ſich nicht irre machen. Als der junge Menſch ſah, daß hier keine Hoffnung ſei durch Unverſchämtheit zu ſiegen, ſchwieg er endlich, nahm aber einen Strick, band ihn verſtohlen an die gefüllte Bude des Fiſchers und harrte bis zufällig ein Wagen an derſelben hielt. Flugs befeſtigte er das andere Ende des Strickes an das Wagenrad, und entfernte ſich

Digitized by Google

ſchnell. Als nun der Wagen fortfuhr, nahm er natürlich die ganze Bude mit, und alle die appetitlich zubereiteten Fiſche lagen plötzlich in einer Brühe von Koth.

Eine andere Hauptnahrung des Volks liefern die Gartengewächſe, die hier das ganze Jahr hindurch grün, friſch und wohlfeil zu haben ſind. Junge türkiſche Bohnen ſind noch jetzt häufig (ich ſchreibe dieſes in der Mitte des November) und man verſichert mich, daß ich um Weihnachten junge Erbſen in Menge ſehen werde. Alle Kohlgattungen, unter andern der Italien eigenthümliche Broccoli, ſind maleriſch an ſchrägen Wänden ſechs bis ſieben Fuß hoch aufgeſchichtet. Kein in Norden bekanntes Zugemüſe fehlt, manches dort unbekannte iſt hier gemein. Dahin gehören die pomi d'oro, die man zwar ſchon in Wien, aber bei weitem nicht ſo groß und häufig ſieht, und die vortreffliche Brühe geben; ferner eine eiförmige violette Frucht, deren Namen ich vergeſſen; weißen und rothen Broccoli u. a. m. Beſonders gibt es eine unendliche Menge von Kürbiſſen, meiſt die Gattung, die man Herkuleskeule nennt, und die hier zu einer ungeheuern Größe wachſen. Man füttert nicht blos das Vieh damit, ſondern man kocht auch einen Brei davon, mit Reis vermiſcht, der recht gut ſchmecken ſoll. Ein Lieblingsgericht des Italieners iſt der ſpaniſche Pfeffer, deſſen rothe und grüne Schoten, zuweilen auf Mirtenſtengel gereiht, dann in Eſſig geweicht, ſeinen Gaumen verbrennen, und die Thätigkeit des Magens reizen.

Digitized by Google

Endlich hat auch Pomona ihr Füllhorn sehr reichlich über die Gegend von Neapel ausgeschüttet. Ich höre klagen, das Obst sei dieses Jahr schlecht gerathen, und doch ist es so häufig und wohlfeil. Kastanien sind noch häufiger als in Norden die Kartoffeln, die man hier ziemlich selten sieht. Die Weintrauben werden in Körben zu großen Piramiden aufgethürmt, mit Rosmarinzweigen besteckt, und gewähren einen lachenden Anblick. Citronen und Orangen, grün und gelb, muß man nach Millionen zählen. Sie werden zum Theil schon abgeschält verkauft. Die großen, sogenannten Pinien-Aepfel, eigentlich eine Art von Tannzapfen, werden auf der Straße geröstet, um die schmackhaften Kerne leichter zu enthülsen. Die Granatäpfel werden ganz und in einzelnen Scheiben feil geboten, und in letzterer Gestalt ergetzen sie das Auge durch ihre zahllosen purpurfarbigen Kerne. Die Feigen sieht man entweder frisch in großen Körben, oder auch halb getrocknet auf lange hölzerne Spieße gesteckt, wie die Leipziger Lerchen. Aepfel, Birnen, Mispeln, Nüsse sind gemeine Früchte. Ananas schmeicheln dem Gaumen des Reichen, denn da man fast gar keine Treibhäuser hat, so sind sie theurer als in Berlin und Petersburg. Der Lazzaroni begnügt sich mit Melonen, die ihm, in Stücken geschnitten und mit frischem Wasser begossen, mit großem Geschrei überall feil geboten werden. Ah che bella cosa! ach! was für eine herrliche Sache! hört man auf allen Straßen kreischen, und in der That ist der Anblick einer

Digitized by Google

ſo zerſchnittenen und ſauber gewaſchenen Melone bei warmem Wetter recht einladend.

Auch an Leckerbiſſen fehlt es dem Pöbel nicht. Da ſteht zum Exempel ein Kerl unter meinem Fenſter, der hat ein Tiſchchen vor ſich, an deſſen einer Ecke eine Stange befeſtigt iſt; aus der Stange ragt, in einer Höhe von etwa ſechs Fuß, ein dicker eiſerner Nagel hervor. Jetzt knetet der Kerl auf ſeinem Tiſche einen Teig von Maismehl zuſammen, und verſüßt ihn reichlich mit ſchwarzem Honig. Den Teig, der auf dieſe Weiſe ganz ſchwarz ausſieht, zerrt er nun zu einem dicken, langen Welger, faßt die Enden derſelben mit beiden Händen, und ſchlägt ſie ſo lange mit kräftigen Schlägen über den dicken Nagel, bis der Teig dadurch anfangs gelb, dann immer weißer, und endlich ganz weiß wird. Nun ſchneidet er ihn in kleine Stücke, wirft ihn in eine Pfanne mit ſiedendem Oel, und in wenigen Minuten iſt der Leckerbiſſen gebacken. Die Straßenjungen erhaſchen mit Begierde jedes Abſchnitzelchen, und gewöhnlich ſtehen ſchon eine Menge Eßluſtiger rings umher, denen das Maul ſichtbar voll Waſſer läuft, während ſie der Operation zuſehen. Ein Deutſcher wird ſich freilich nicht leicht entſchließen können, dieſe Kuchen aus dem Stegreife zu verſuchen; hingegen darf er nur einige Schritte weiter an die Bude eines Kuchenbäckers treten, wo er jederzeit vortreffliche kleine Kuchen, theils mit Früchten, theils mit Ricotta gefüllt, findet, die, ich darf es aus Erfahrung verſichern, keiner fürſtlichen Tafel Schande machen würden. Ri-

Digitized by Google

cotta ist eine Art von geronnener Milch oder weichem Käse, der in ganz kleinen trichterförmigen Körbchen mit darüber geschlagenen Weinblättern verkauft wird. — Der Käse überhaupt steht bei den Italienern bekanntlich in sehr großem Ansehen, aber die neapolitanischen Käsegattungen taugen doch alle nichts. Ein Paar darunter sind sehr scharf, die meisten ganz geschmacklos. Der gemeinste hat die Gestalt einer kleinen runden Pilgerflasche und wird auch so an Bindfaden aufgehängt; die ganze Bude ist gewöhnlich damit garnirt. Schneidet man ihn von einander, so kommt es Einem vor, als liege er in einer Blase, denn man kann eine ziemlich dicke Haut herunterziehen, wie eine Blase. Das Inwendige ist sehr zähe und schmeckt nach gar nichts. Diesem sehr ähnlich sind die Büffelkäse, die sich wie Leder recken. — Käsekrämer handeln hier mit nichts anderm, als mit dieser Ware, und stehen sich sehr gut; ein Beweis, wie stark der Verkehr damit ist. Sie haben eine ganz eigene, sonst nirgend gewöhnliche Manier, ihre Läden aufzuputzen. Die Hauptzierde derselben, die nicht fehlen darf, ist ein großer, weißer Marmortisch, in dessen Mitte abermals ein kleineres Marmortischchen auf Säulen ruht, oder von Genien mit Füllhörnern gehalten wird u. dgl. Hier äußert sich nun der Geschmack, oder auch der Witz des Käsekrämers. Die Vorderseite des kleinen Tischchens nämlich ist entweder mit Basreliefs (zum Exempel dem heiligen Abendmahl) oder öfter mit Sprüchen und Sentenzen geschmückt, geistlich und weltlich, meistens lächerlich. Hier liest man

eine Warnung, die den Käufer wie den Verkäufer gelten kann: Betrug fällt auf den Betrüger zurück; dort ein paar lateiniſche Sprüche aus der Bibel: Dilata os tuum et implebo illud (ſperre das Maul auf, ich will es dir vollſtopfen), und butyrum de armento et lac de ovibus. Ein Anderer läßt von Genien Dukaten aus Füllhörnern ſchütteln, mit der Inſchrift: In te Domine speravi! (auf dich, Herr, habe ich meine Hoffnung gebaut!) Ein dritter iſt ein Spaßmacher, man lieſt an ſeinem Tiſchchen: Heute wird hier kein Kredit gegeben, aber morgen. Gern möchte ich wiſſen, wie es zugeht, daß unter allen hieſigen Kaufleuten die Käſekrämer die einzigen ſind, welche, wie Trauerſpieldichter, ihre Waren mit Sentenzen aufputzen; aber löblich iſt es, daß eine ſo ſchmutzige Ware, als der Käſe zu ſein pflegt, von weißen Marmortiſchen gekauft wird. — Eine ähnliche löbliche Gewohnheit, die aber auch meines Wiſſens nirgend als in Neapel angetroffen wird, iſt die Art und Weiſe Milch zu verkaufen. Die milchende Kuh nämlich wird von dem Eigenthümer von Haus zu Haus geführt; wer Milch bedarf, ſchickt ſeine Bedienung heraus vor die Thüre, und es wird der Kuh auf der Stelle ſo viel abgemolken, als der Käufer nöthig hat. Man iſt alſo ſicher, daß man die Milch ganz unverfälſcht erhält. Die Kuh iſt gleichſam ein wandelnder Brunnen, aus dem Jeder ſchöpft und heimträgt, ſo viel ihm beliebt.

Das Fleiſch iſt in Neapel gut, und wird ohne Be-

Digitized by Google

denken auch an Faſttagen verkauft. Büffel werden häufig geſchlachtet. Die apuliſchen Schafe, die man hier oft ſieht, fallen durch Größe und durch ihre ſogenannten Rammsköpfe den Fremden auf. Eben ſo neugierig wird er die Schweine betrachten, die alle ſchwarzgrau und ganz nackend ſind. Sie werden ungeheuer fett, theils weil man ſie mit türkiſchem Korne mäſtet, theils weil auch ſie die Erlaubniß haben, den ganzen Tag auf den volkreichen Straßen herum zu wandeln, wo es bei der unendlichen Menge von Eßwaren an reichlicher Nahrung nicht fehlen kann. Sie ſind aber auch eben ſo unverſchämt als die Mönche, ſcheuen weder Pferde, noch Wagen, und laufen, wie ich ſelbſt geſehen habe, den Fußgängern durch die Beine. Auch die Hühner nehmen Theil an der allgemeinen Straßenfreiheit; junge Hühner gibt es das ganze Jahr. Blos Enten und Gänſe habe ich nicht auf den Straßen geſehen, vermuthlich weil die Neapolitaner überhaupt keine Gänſe eſſen.

Das Brot iſt ziemlich gut. Es wird für die Wohlhabendern von Weizen, für die Aermern von türkiſchem Korn gebacken. Roggenbrot gibt es nicht. Man legt hier nicht, wie an andern Orten, das Brot auf dem Laden zur Schau, ſondern man hängt es auf oder nagelt es auf Breter. Es ſcheint, die Neapolitaner haben ſich einmal vorgenommen, in allen Gewohnheiten von den übrigen Europäern abzuweichen.

Der Wein iſt natürlich ſehr wohlfeil, aber ſelten gut;

Digitized by Google

der meiſte hat, ohne eben ſüß zu ſein, doch eine gewiſſe Süßlichkeit, die ihn einem Nordländer ſehr zuwider macht. Es gibt aber auch Gattungen, die frei davon ſind, beſonders die ſo berühmten Thränen Chriſti, die am Fuß des Veſuvs wachſen, und wohl den beſten Tiſchwein liefern; nur iſt er ſehr hitzig, und man iſt genöthigt, ihn mit Waſſer zu miſchen. So gut aber auch dieſer Wein iſt, ſo entſpricht er doch ſeinem großen Rufe bei weitem nicht, und iſt mit einem mittelmäßigen Bordeauxwein kaum zu vergleichen. — Der Wein von der Inſel Iſchia wird auch als Tiſchwein geſchätzt. Man wird immer wohl thun, hier keine fremden Weine zu trinken. Wären ſie auch nicht gewöhnlich verfälſcht, ſo ſind ſie doch dem Klima nicht angemeſſen. Es iſt eine allgemeine und heilſame Regel, in einem Weinlande keinen andern, als inländiſchen Wein zu fordern; Geſundheit, Geſchmack und Beutel werden ſich wohl dabei befinden. — So leicht es auch wäre, ſich hier Korkholz zu verſchaffen und gute Stöpſel daraus zu ſchneiden (da der Korkbaum in Italien wächſt), ſo behält die Tirannin Gewohnheit doch auch hierin die Oberhand. Man begnügt ſich, auf die bekannten, dünnhalſigen, mit Baſt umſchlungenen Weinflaſchen ein wenig Oel zu gießen (welches nachher mit Baumwolle oder Flachs, oft unvollkommen und unreinlich genug, wieder abgenommen wird) oder man bedient ſich auch elender Stöpſel von einem leichten Rohr. Bei einer Mahlzeit im Wirthshauſe kommt der Wein gar nicht in Betrachtung. Man kann trinken, ſo viel

Digitized by Google

man Luſt hat, das vergrößert die Zeche nicht. — Liebhaber vom Biere ſind hier übel daran, denn ich habe weder gutes, noch ſchlechtes Bier gefunden.

Jetzt wiſſen die Läckermäuler, welche Speiſen und Getränke ſie hier zu erwarten haben, und ich füge nur noch ein Wort von der Zubereitung der erſtern hinzu. Die italieniſche Küche kommt der franzöſiſchen bei weitem nicht bei, ſie iſt aber auch nicht ſchlecht. Im Hart-Kochen und Braten ahmt ſie die engliſche nach, auch gibt ſie das Gemüſe auf engliſche Art, blos aus dem Waſſer gekocht. Wer das nicht liebt, der kann zu dem herrlichen Oel ſeine Zuflucht nehmen; das Vorurtheil, welches er etwa im Vaterlande gegen das Oel geſchöpft hat, wird hier bald verſchwinden. Man liebt hier vielerlei Speiſen. Zwölf Schüſſeln, Deſſert ungerechnet, iſt eine ganz gewöhnliche Mahlzeit.

Nach dieſer nahrhaften Beſchreibung — (die ich des Vormittags zu leſen bitte, weil man Nachmittags ungern von Eſſen und Trinken hören mag) — kehre ich auf die Straßen von Neapel zurück. Ich habe erklärt, man treibe in Neapel, das Schlafen ausgenommen, alles auf den Straßen, folglich iſt es noch nicht genug, daß man daißt, trinkt, Eſſen kocht, Kühe melkt, Kälber füttert, ſein Handwerk treibt, ſeine Waren verkauft, Briefe und Suppliken ſchreibt, ſich das Ungeziefer abſucht u. ſ. w. — Man entledigt ſich auch ohne Bedenken der ſchmutzigſten Bedürfniſſe, und dieſe ſchändliche Gewohnheit, welche ganz Neapel zu einem großen Cloak macht, iſt den Augen, wie der

Digitized by Google

Naſe des Fremden oft unerträglich. Man wendet freilich ein: Tauſende von Lazzaroni's wohnen und ſchlafen ſogar auf den Straßen, folglich ſind ſie wohl genöthigt, auch alles übrige da zu verrichten. Ferner: Tauſende von Landleuten führen täglich ihre Produkte in dieſe große Stadt, wo ſie, außer Straßen und Marktplätzen, keinen andern Zufluchtsort kennen: man verſichert daher, ein Hauseigenthümer, deſſen Haus eine Thorfahrt habe, dürfe nicht einmal dieſe Säuerei verbieten. Wenn dem ſo iſt, ſo möchte ich wenigſtens nicht in Neapel wohnen, und noch weniger ein Haus darin beſitzen. Viele ſuchen ihre Paläſte oder Häuſer auf eine indirekte Weiſe vor ſolchem Schmutz zu ſichern. Die Erfindung iſt drollig, und da ſie ganz auf den Nationalhang zum Aberglauben berechnet iſt, ſo verdient ſie wohl eine Erwähnung. Man läßt nämlich an denjenigen Orten, die zu irgend einer Entledigung einladen könnten, Kreuze an die Mauer pinſeln. Vor dieſen Kreuzen haben die Italiener ſo viel Reſpekt, daß ſie es ſelten wagen, die Stelle zu verunreinigen. Oft hilft aber auch das noch nicht, daher haben andere Schlauköpfe hie und da verſucht, die Gemüther noch tiefer zu rühren; ſie haben nämlich immer zwiſchen zwei Kreuze eine Seele im Fegefeuer malen laſſen, welche ihre Hände bittend aufhebt. Ein ſolches Gemälde thut gewöhnlich die erwünſchte Wirkung, doch auch nicht immer, denn ich habe ſelbſt geſehen, daß ein Kerl ſich alle Mühe gab, die Feuerflammen durch Waſſer zu löſchen.

Digitized by Google

Sollte man für möglich halten, daß auf dem Schloßplatze, der königlichen Residenz gerade gegenüber, und zwar an der Mauer der Sanct Ludwigskirche, eine der größten Cloaken in Neapel befindlich ist? — Der König, dessen Zimmer da herausgehen, kann nicht auf seinen Balkon treten, ohne die Augen dahin zu wenden; die Gläubigen können nicht die Kirche besuchen, ohne ihre Schuhe zu besudeln. Von ihren Nasen spreche ich nicht, denn so groß auch gewöhnlich die Nasen der Italiener sind, so scheinen sie doch durchaus gar keinen Geruch zu haben, sie gehen ganz unempfindlich durch ihr stinkendes Neapel. Vielleicht ist der Gehörsinn, den sie bis zur höchsten Feinheit kultiviren, Schuld, daß der Geruchsinn vermachläßigt wird. Ueberhaupt scheint ihnen aller Schmutz, die Wohnzimmer ausgenommen, vollkommen gleichgiltig zu sein. Ihre Vorhäuser, ihre Treppen, Vorzimmer u. s. w. starren von dickem Koth, und der Palast des Ministers unterscheidet sich darin nicht im geringsten von der Hütte des Krämers. Ich kann nicht begreifen, wie die reinlichen Engländer sich so gern und häufig hier aufhalten mögen. Die Straßen haben doch noch den Vorzug vor den Häusern — daß sie — zwar nicht auf Veranstaltung der Polizei gefegt werden (daran denkt man nicht) — aber daß es doch immer Menschen genug gibt, die den Koth aus Eigennutz zusammen scharren, um ihn als Dünger zu verkaufen. Wie appetitlich es aussieht, wenn ein solcher industriöser Kopf seinen Korb beinahe voll hat, und dann,

Digitized by Google

ohne Rückſicht auf irgend eine Gattung des Unraths zu nehmen, ihn mit den Händen fein glatt zuſammendrückt, das kann man ſich vorſtellen. Auch durch die Regengüſſe werden die meiſten abhängigen Straßen gereinigt, denn da ganz Neapel mit großen ſchönen Quadern von Lava gepflaſtert iſt, ſo klingt es parador, iſt aber buchſtäblich wahr, daß ſie nur ſchmutziger werden, wenn es wenig regnet; ein ſtarker Regen hingegen wäſcht ſie ſchön rein.

Die Stadt ſelbſt hat ein ſonderbares Anſehen. Dächer wird man ſelten gewahr. Die ſehr hohen Häuſer ſind ſtatt derſelben mit einem Guß von Eſtrich verſehen, wo man ſehr angenehme, friſche, reine Luft genießt, herumſpazirt, die Nachbarn von einem Dache zum andern begrüßt, mit ihnen ſchwatzt, ſie belauſcht. Schade nur, daß der Eſtrich oft ſpringt, daß es dann durchregnet, und daß man eine Menge Pech mit Sand vermiſcht in die Riſſe gießen muß, wodurch dieſer ſchöne, luftige Spazirgang auf einigen Häuſern ſehr verunreinigt wird. — Fenſter, möchte ich behaupten, hat Neapel auch gar nicht, ausgenommen im Erdgeſchoß, alle übrigen Stockwerke haben gläſerne Thüren, aber keine Fenſter, denn alle Oeffnungen eines Hauſes führen auf Balkons. Es gibt kein einziges Zimmer, das nicht ſeinen Balkon hätte. Oft läuft eine Gallerie ein ganzes Stockwerk entlang, meiſtens aber ſind es lauter kleine, von den übrigen abgeſonderte, mehrentheils mit Blumen geſchmückte Balkons. Ein ganz eigener Zierath ſind die Kürbiſſe, der ſpaniſche Pfeffer, die Weintrauben und die

Digitized by Google

Arlesbeeren, mit welchen man im Herbſt die Vorderſeite der Häuſer, beſonders über den Thüren, ſehr häufig behängt findet.

Paläſte gibt es hier genug, von einer ſchönen edlen Bauart, aber ſie ſehen ſo beräuchert aus, und liegen in ſo ſchmutzigen engen Straßen, daß ihr Anblick keine Wirkung thut. Es gibt überhaupt ſehr wenig gute Straßen hier, regelmäßige Plätze gar nicht, und man irrt, wenn man glaubt, Neapel ſei eine ſchöne Stadt. Mit Petersburg oder Berlin darf ſie ſich nicht meſſen. Die einzige Straße Toledo iſt allerdings ſchön, ziemlich breit und ſehr lang, aber doch auch gekrümmt, und durchaus weder mit der Perſpektive in Petersburg, noch mit den Linden in Berlin zu vergleichen. Die unendliche Menge von Buden und das ungeheure Menſchengewühl geben ihr den größten Reiz. Nur iſt ein Spazirgang darin demjenigen auch nicht zu rathen, der etwa ſchwache Gehörnerven hat. Es iſt bekannt, daß die Italiener überhaupt nie reden, ſondern immer ſchreien, und daß ſie, um ſich doch auch hierin von den Franzoſen zu unterſcheiden, das Schreien nur dann laſſen, wenn ſie ſingen; nirgend aber iſt ihr Geſchrei unbändiger, als in der Straße Toledo. Man ſagt, es erleichtere die Kur der Taubheit, wenn man einem tauben Menſchen ſeinen beſtändigen Aufenthalt in der Nähe eines ſtarken Geräuſches anweiſe, und man empfiehlt zu dieſem Behuf Mühlen und Waſſerfälle. Aber was ſind Mühlen und Waſſerfälle gegen das Geſchrei der Italiener

Digitized by Google

und gegen das raſtloſe Mühlwerk ihrer Gurgeln! Wer in der Straße Toledo keine Töne vernimmt, deſſen Ohr hat das ſtrenge Schickſal auf ewig verſchloſſen.

Möchten immerhin alle Straßen von Neapel jener einzigen gleichen, möchten Paläſte an Paläſte ſich reihen, und die ſchönſten Plätze mit Meiſterwerken der Bildhauerkunſt prunken, Neapel bliebe doch immer eine elende Stadt, ſo lange ſie von dieſen zahlloſen Bettlern wimmelt. Hier ſinkt mir die Feder aus der Hand! Beſchreiben läßt ſich dieſer Jammer nicht. Trittſt du aus dem Hauſe, zwanzig hohle Hüte und offene Hände ſtrecken ſich dir entgegen. Nicht zehn Schritte thuſt du auf der Straße, ohne daß dir ein Bettler den Weg vertritt oder dich anſtößt und anheult. Weiber, oft in ſchwarze Seide gekleidet und verſchleiert, drängen ſich unverſchämt an dich; Männer, wie pauvres honteux gekleidet, flüſtern dir in die Ohren. Krüppel aller Art halten dir plötzlich ihre Arm- und Beinſtummel unter die Augen. Geſichter ohne Naſen oder vom Krebs gefreſſen grinſen dich an. Ganz nackte Kinder, ja nicht ſelten auch ganz nackte Männer, liegen im Kothe und wimmern. Ein Waſſerſüchtiger ſitzt an der Mauer, und zeigt dir ſeinen entblößten ungeheuern Bauch. Schwindſüchtige Mütter liegen am Wege, und halten auf ihrem Schooße nackte kleine Kinder, die immer laut weinen müſſen. Willſt du in eine Kirche gehen, ſo mußt du ſchon an der Thüre dich durch ein Dutzend ſolcher Jammergeſtalten durchſchlagen. Trittſt du endlich hinein, ſo

Digitized by Google

rutſchen dir wieder eben ſo viele auf den Knien entgegen. Auch ſelbſt in deiner Wohnung biſt du keineswegs ſicher. Oeffneſt du die Balkonthüre, ſo ſchallen dir ſogleich die Seufzer von unten herauf. Mönche dringen zu dir herein und betteln, indem ſie dir einen Teller voll Früchte präſentiren. Ja des Königs Gärtner bettelt, indem er auf ähnliche Weiſe eine etwa ſeltene Frucht, aus des Königs Treibhauſe geſtohlen, dir anbietet.

Wenn man ſich, beim Anblick aller dieſer Gräuelſcenen, des ſtolzen neapolitaniſchen Sprichworts erinnert: Neapel muß man ſehen und dann ſterben; ſo kann man ſich eines verächtlichen, bittern Lächelns nicht enthalten. Vor einigen Jahren wollte man das Betteln plötzlich abſtellen, man befahl jeden Bettler ohne Unterſchied aufzugreifen, und in das große Armenhaus zu bringen, welches für mehrere tauſend Menſchen Raum hat; aber man vergaß dabei nur die Kleinigkeit für den Unterhalt dieſer Tauſende zu ſorgen. Man hatte auf die wohlthätigen, freiwilligen Beiträge der Neapolitaner gerechnet, auch waren dieſe anfangs ziemlich reichlich; aber man weiß ja, wie es mit ſolchen ungewiſſen Einnahmen zu gehen pflegt; nichts ermüdet leichter als Wohlthätigkeit. Man ſperrte die Unglücklichen bei fünfhundert in einen Saal zuſammen; ſie hatten gar keine Beſchäftigung, aber auch nichts zu eſſen, Krankheiten riſſen ein; man war endlich froh, daß einer nach dem andern davon lief; die Bettler wurden nicht mehr aufgegriffen, und es iſt jetzt alles

Digitized by Google

wieder beim Alten. — Pfui! Neapel ist doch eine häßliche Stadt.

28. Einige Straßenscenen in Neapel.

Außer dem, was so gewöhnlich in den Straßen vorzugehen pflegt — (als da ist: reiten, fahren, kaufen und verkaufen, betteln und stehlen) — pflegt auch jeder Ort seine Eigenheiten zu besitzen, die zwar dem Einwohner nicht mehr, wohl aber jedem Fremden auffallen. Vollkommene Aehnlichkeit gibt es eben so wenig zwischen zwei Städten, als zwischen zwei Menschen; eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen den italienischen Städten wird man auf den ersten Blick gewahr, aber eine jede derselben hat ihre eigenen Geberden. Das gilt vorzüglich von Neapel.

Eine andere neapolitanische Merkwürdigkeit sind die öffentlichen Vorleser auf dem Molo. Dieser Molo ist überhaupt ein sehr angenehmer, in die See hineingebauter Spazirgang, bis auf den mörderlichen Gestank, von dem auch er nicht frei ist. Links wiegen sich die Schiffe an ihren Ankern, rechts brechen sich die Meereswellen an den Felsenstücken, der Leuchtthurm steht vorn an der Spitze. Obgleich der Molo sehr breit, und gleichfalls mit großen Quadern gepflastert ist, so darf doch kein Wagen darauf fahren, und wäre auch nicht wohl möglich, denn das Menschengewühl ist da meistens so lebhaft, daß man kaum zu Fuß durchkommen kann. Hier gibt es denn immer allerlei Menschen die auf die Leichtgläubigkeit des Volkes spe-

Digitized by Google

kuliren, auch andere, die von seiner Neubegier Nutzen ziehen. Zu den letztern gehören besonders zwei schon ziemlich betagte, aber noch rüstige Männer, deren armselige, sehr geflickte, doch nicht zerrissene Kleidung beweiset, daß sie in der Kette der Einwohner das nächste Glied vom Bettler sind. Sie bauen sich ein Viereck von einer einfachen, auch wohl doppelten Reihe von Bänken (doch jeder für sich und ziemlich weit auseinander), da setzen sie sich, mit einem Manuskript in der Hand, und harren gewöhnlich nur kurze Zeit auf ein zahlreiches Auditorium. Fünfzig bis sechzig Zuhörer habe ich sehr oft um sie versammelt gefunden. Ihr Publikum besteht aus Schiffern, Bedienten, Handwerkern, Lazzaronis und Straßenjungen. Die letztern pflegen sich in der Mitte des Vierecks auf dem nackten Boden zu lagern. Was sonst auf den Bänken nicht Platz findet, das bildet stehend einen Kreis um dieselben. Das Manuskript, welches die Zuhörer so unwiderstehlich anlockt, ist immer und ewig die Geschichte eines gewissen Prinzen Rinaldo, der ein großer Liebling der Neapolitaner ist. Natürlich war dieser Prinz ein Held, der Räuber, Ungeheuer, Giganten und Amazonen besiegte, zwischen durch auch sehr galant gegen Damen zu sein wußte. Am auffallendsten für einen Fremden ist, daß alle diese Wunderdinge größtentheils singend vorgetragen werden. Die Melodie dieses Gesanges ist sehr einförmig, und gleicht in etwas dem Recitativ. Der Sänger oder Leser gestikulirt dabei aus Leibeskräften, so daß seine näch-

Digitized by Google

sten Nachbarn nicht selten, zu großem Vergnügen der übrigen, derbe Püffe davon tragen. Gibt es einen Kampf auf Leben und Tod, wie sie in dieser Mordgeschichte fast auf allen Blättern vorkommen, so versinnlicht er das Gefecht durch Pantomime, so viel ihm nur immer möglich; er zieht mit der Rechten das Schwert, hält mit der Linken das Buch als einen Schild vor die Brust, stößt und haut auf den Feind, wird verwundet, verzerrt das Gesicht schmerzhaft, oder siegt und lächelt triumphirend. Man weiß oft nicht was man lieber beobachten mag, die Grimassen des Vorlesers, oder die staunenden Gebehrden der Zuhörer, die mit starren Blicken und offenen Mäulern an seinen Lippen hängen. Die meisten wenigstens sind äußerst aufmerksam und ernsthaft, doch gibt es allerdings auch starke Geister unter ihnen, die sich dann und wann zu spötteln erlauben, oder sonst plumpen Witz los zu werden suchen. Oft unterbricht auch der Vorleser seinen Gesang, um das Gelesene oder Gesungene zu erklären, und das thut er mit so vieler Weitschweifigkeit und Redseligkeit, daß man wohl sieht, welche geringe Begriffe er von der Fassungskraft seiner Zuhörer hat. Das währt denn so einige Stunden, bis jene, oder er selbst ermüdet sind. Oefter geschieht das letztere, denn das Publikum erneuert sich oft, manche gehen, andere kommen an ihre Stelle. — Aber, höre ich fragen, was wird denn am Ende dem armen Teufel dafür, daß er seine Lunge täglich so strapezirt? — ach! blutwenig, oft so gut als gar nichts. Während des Vorlesens

Digitized by Google

wirft er dann und wann einen Blick um sich her, welcher mit der größten Schnelligkeit prüft, ob sich wohl Leute unter den Zuhörern befinden, die ihm etwas geben können und wollen. Wird er solche gewahr, so reicht er, ohne sich zu unterbrechen, seinen Hut einem Lazzaroni, der ihm nahe sitzt, dieser weiß schon was das zu bedeuten hat, er nimmt den Hut, und geht damit im Kreise umher. Niemand ist gezwungen etwas hinein zu werfen, und daher nicken die meisten, zum Zeichen, daß er vorübergehen solle, wie in Deutschland die Kirchengänger, die nichts in den Klingenbeutel werfen mögen. Der Ertrag einer solchen Kollekte, so oft ich sie beobachtete, überstieg nie die Summe von einigen Pfennigen; und selbst von diesen gibt der großmüthige Vorleser dem Sammler noch einen ab. Vollends am Schluß der Vorlesung, wenn er das Buch zuschlägt und aufsteht, dann ist es, als führe ein Wirbelwind in die Versammlung, so schnell zerstiebt sie nach allen Seiten. Da aber der Mann doch täglich wieder kommt, so müssen die paar Pfennige doch wohl hinreichen, ihm das poetische Leben zu fristen.

Eine andere eigenthümliche Unterhaltung der Neapolitaner sind die Straßenprediger. Dort weht eine Fahne die Straße herauf, hinter ihr wird ein Kruzifix getragen, und diesem folgt ein ehrwürdiger Geistlicher im Ornat. Er nähert sich dem Molo, sucht einen Platz, der ihm bequem dünkt, gibt einen Wink, die Fahne hält und entfernt sich einige Schritte von ihm. Er selbst besteigt

Digitized by Google

den erſten beſten Stein, oder eine Bank, die aus der nächſten Bude ihm ehrfurchtsvoll hingeſchoben wird, pflanzt das Kreuz neben ſich auf, und fängt an zu predigen. Sogleich ſammelt ſich das Volk um ihn mit abgezogenen Hüten. Ich habe einen derſelben in der That recht gut und zweckmäßig reden hören. Er predigte Buße, und warnte zugleich vor der Macht des böſen Beiſpiels. »Ihr Leichtſinnigen,« ſprach er, »denkt bei euch ſelber, mein Nachbar thut dies oder jenes, warum ſoll ich's nicht auch thun? jener blieb ungeſtraft, warum ſollt' es mir ſchlimmer ergehen? aber wißt ihr denn auch ob er ungeſtraft geblieben? habt ihr ſeine Gewiſſensangſt geſehen, die ſchlimmer iſt als alle körperlichen Schmerzen? wenn ein Unſinniger in die Flammen ſich ſtürzt, wollt ihr ihm nach ſpringen?« — In dieſem Tone predigte er immer fort, und ſeine Argumente waren alle nach den beſchränkten Begriffen ſeiner Zuhörer eingerichtet. Späßchen erlaubte er ſich gar nicht, und ein Jeder, der auch nicht zuhören mochte, ging, nur mit abgezogenem Hute, vorüber.

Dieſe Prediger ſollen, wie ſehr natürlich, großen Einfluß auf das Volk haben, und man ſagt, die Regierung bediene ſich ihrer bisweilen, um dieſe oder jene Stimmung hervorzubringen. Vor nicht langer Zeit lebte hier ein ſolcher Mann (wo ich nicht irre Pater Rocco genannt), den der Hof ſehr ſchätzte, und ihm ſogar Equipage hielt, damit er ſchnell von einem Ende der Stadt zum andern ſich begeben könne, wenn die Noth es erfordere. Das Volk

Digitized by Google

fürchtete ihn noch mehr als es ihn liebte, denn er war ein gewaltiger Eiferer, und wenn er etwa an heiligen Tagen Leute antraf, die spielten, so schlug er tapfer mit dem Kreuze dazwischen. Einst ärgerte er sich, daß ein Pulcinelltheater in seiner Nachbarschaft zahlreicher umringt war als seine Kanzel, flugs sprang er herunter, jagte den Pulcinell davon, trat an seine Stelle, schwang das Kreuz auf der kleinen Bühne, und schrie: *sehet da den wahren Pulcinell!* — Der Mann hat aber auch viel Gutes gethan, und manche wohlthätige Stiftung ist blos durch sein Ansehen und sein rastloses Sammeln zu Stande gekommen. Unter andern verdanken auch sehr viele Laternen, welche in den Straßen vor Heiligenbildern brennen, ihm ihr Dasein; und da das große prächtige Neapel *gar keine* andere Straßenerleuchtung hat, so ist das allerdings eine große Wohlthat.

Das Beispiel ist ansteckend, die Jugend äfft es nach. Ein Knabe von etwa zwölf oder dreizehn Jahren zieht auch in Priesterkleidung herum, und predigt unter den Balkons, wenn man es verlangt, für einige Pfennige, wobei er sehr emphatisch die *rathlosen* Sünder apostrophirt. Gewöhnlich schließt aber die Predigt mit einer Balgerei zwischen ihm und den Straßenjungen.

Ich darf hier nicht vergessen, eines Mannes zu erwähnen, der täglich auf dem Molo sein Wesen treibt. Er hat eine imponirende Figur, ist als ein ungarischer Husar gekleidet, auch mit einigen Medaillen behangen. Sein Name

Digitized by Google

klingt eben so prächtig als der des Don Ranudo de Colibrados, nämlich er heißt Mauro Guerra Gamba Curta (zu Deutsch Mohr Krieg Kurzbein), gibt sich für einen Preußen aus, und behauptet, seine Familie habe seit fünfhundert und sieben Jahren die Welt mit einem trefflichen Balsam versehen, den ihr Ahnherr erfunden. Wenn er so da auf seinen Bretern steht, seine Arzeneien auskramt und anpreiset, so bringt er durch den festen, entscheidenden Ton, mit welchem er spricht, dieselbe Wirkung hervor, die ich zuweilen in Hörsälen der neuesten Philosophie beobachtet habe. »Ihr guten Neapolitaner! ruft er aus, »ich weiß wohl, daß es treffliche Aerzte und Wundärzte hier gibt, ich bin nur ein Lump dagegen, aber durch die Gnade Gottes — (hier zieht er den Hut ab und alle Umstehenden thun desgleichen) — durch die Gnade Gottes besitze ich einen Balsam, der die tiefsten Wunden augenblicklich heilt. Meint ihr, ich verlange, daß ihr mir auf's Wort glauben sollt? keineswegs. Gebt Acht!" — Jetzt zieht er den Rock aus, entblößt den ganz zerhackten Arm zieht seinen Säbel, macht einen Einschnitt in's Fleisch, läßt das Blut reichlich herausströmen, gießt dann ein paar Tropfen von seinem Balsam hinein, und ladet die Zuhörer ein, am andern Tage wieder zu kommen, um die wundervolle Wirkung des Balsams in Augenschein zu nehmen. — »Hier," fährt er fort, „ist ein Wasser gegen den Skorbut. Und wenn alle eure Zähne wackelten, und, wie das Haar auf meinem Kopfe, von jedem Winde be-

Digitized by Google

wegt würden, so dürft ihr euch nur mit diesem Wasser den Mund ausspülen, gleich stehen sie wieder wie die Pallisaden um eine Festung. Dieses Wasser ist gleichsam der Kardinal unter meinen Arzeneien, diese Salbe hingegen der Papst selbst! (Hier wird wieder der Hut abgenommen, und zwar noch etwas tiefer als bei Erwähnung des lieben Gottes.) Habt ihr einen Ausschlag, er sei so schlimm er wolle, schmiert euch damit heute, morgen, übermorgen, Adieu aller Ausschlag! — Meint ihr, ich wolle euch um Geld prellen? das sei ferne! ich arbeite blos zur Ehre Gottes! Diese Arzenei kostet mich selbst vier Karlins, ich gebe sie euch für Einen. Ja, ich gebe sie euch umsonst! Da, nehmt sie hin, ich verlange nichts dafür. Probirt sie zuvor, und dann kommt und bezeugt ob Gamba Curta wahr geredet oder nicht?» — Einmal war ich wirklich Zeuge, daß er, von einem rechtlich gekleideten Manne, durchaus nichts annehmen wollte, und dieser viele Mühe hatte, ihm das Geld aufzudringen. — »Traut mir nicht! (so schließt er oft) fragt nach mir, erkundigt euch, geht in den Palast Sr. Exzellenz des und des Generals, fragt, was ich unter seinem Regiment gewesen? etwa nur gemeiner Husar? gehorsamer Diener! das ganze Regiment habe ich von allen möglichen Krankheiten kurirt. Wenn der Tod auf den Lippen saß, und Niemand mehr helfen konnte, dann wurde der ehrliche Gamba Curta gerufen, man wußte schon, der ließ Niemanden sterben.» — So schwadronnirt er in einem fort, der Strom seiner Beredsamkeit ist unerschöpflich.

Digitized by Google

Wäre der Mann in Deutschland geboren, er hätte sicher Epoche in der heutigen Philosophie gemacht. Hier werden seine Verdienste, seitdem sie etwas veraltet sind, nicht sehr geschätzt. Vor einem Jahre soll er großen Zulauf gehabt haben, auch jetzt hat er Zuhörer die Menge, allein oft zerhackt er sich vergebens den Arm, und spricht sich vergebens stundenlang heiser: nur selten sieht man eine Hand mit einer Kupfermünze zwischen den Fingern, sich ausstrecken, um etwas von den Wunderarzeneien zu kaufen, die er durch die Gnade Gottes erfunden hat. — Weit ergiebiger scheint das Handwerk eines Zahnarzts, der, zu Herrn Kurzbein's großem Verdruß, sich täglich in seine Nachbarschaft stellt. Er hat zugleich ein kleines wandelndes Pulcinelltheater, wodurch er gewöhnlich erst die Leute zusammenlockt. Scheint ihm der Kreis dicht und groß genug, so tritt er hinter der Leinwand hervor, haranguirt mit weniger Grandezza als Herr Gamba Curta, aber mit sanfter überredender Stimme. Ich habe einmal zugesehen, wie er einen Matrosen, der Zahnschmerzen hatte, nach und nach dahin brachte, sich den Zahn auf der Stelle ausziehen zu lassen. Der junge Kerl hatte eine sehr glückliche Physiognomie, Muth ohne Wildheit war ihm in jeden Zug geschrieben; aber die Furcht vor der Operation verschmelzte sich jetzt mit diesen Zügen, er zwang sich zu lächeln. Endlich war der Entschluß gefaßt, er stellte sich mitten in den Kreis und sperrte vor der ganzen Versammlung das Maul weit auf. Ich muß bekennen, daß der Zahnarzt Wort hielt,

Digitized by Google

und in einem einzigen Moment den Zahn glücklich heraushob, den er dann sogleich auf die umgekehrte Hand legte und dem Volke triumphirend zeigte.

Allerlei Spiele werden gleichfalls auf der Straße getrieben. Dasjenige, wo die Spielenden einander die Finger gleichsam an den Kopf werfen, ist das gewöhnlichste, aber schwer zu beschreiben. Zwei oder mehrere Personen treten zusammen, machen eine Faust, strecken dann eine beliebige Anzahl von Fingern zugleich aus, und nennen zugleich eine Zahl. Trifft diese mit der Zahl der ausgestreckten Finger, von beiden Händen zusammen addirt, wirklich überein, so hat derjenige der sie aussprach gewonnen. Zum Exempel: ich strecke meinen Gegner drei Finger entgegen, er mir zwei, und ich nenne zu gleicher Zeit die Zahl fünf, so habe ich gewonnen. Hat keiner von beiden die rechte Zahl getroffen, so wird schnell wieder die Faust gemacht, und die Hände fliegen auf's neue auf und zu. Alles das geht mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, und dabei schreien die Spieler ihre Zahlen so heftig, sie stoßen sie gleichsam mit Gewalt aus der Gurgel heraus, daß man, unbekannt mit dem Spiele, von ferne nicht anders glauben kann, als, hier sei ein heftiger Zank, der sogleich in einen Faustkampf enden werde. — Ein anderes sehr beliebtes Spiel ist das auch bei uns gewöhnliche Aufwerfen einer Kupfermünze (in Thüringen Wapen oder Schrift genannt), wo der Aufwerfer bestimmt, welche Seite der Münze beim Herunterfallen oben zu liegen

Digitized by Google

kommen solle, und verliert oder gewinnt, nachdem er wahr oder unwahr prophezeite. — Was bei uns nur Knabenspiele sind, wird hier von Jünglingen und Männern getrieben. Auf öffentlichen Plätzen zum Exempel sieht man sehr oft einen Kreisel hinschnellen; sogleich sammeln sich mehrere, fangen den Kreisel sehr geschickt mit der flachen Hand auf, lassen ihn eine Weile auf derselben sich drehen, und wissen ihn dann so behende wieder auf den Boden zu schnellen, daß er immer fortläuft, und so von einer flachen Hand auf die andere spazirt. — Besonders geschickt sind die Lazzaronis alle auch im Regieren der papiernen Drachen, die man hier hundertweis in der Luft herumfliegen sieht. Viele lassen sie von ihren platten Dächern aufsteigen, und man begnügt sich nicht mit der gewöhnlichen Spielerei, sondern man weiß ihr in der That ein größeres Interesse dadurch zu geben, daß man sich bemüht, einander den Wind abzufangen, und seinen Drachen, gleich einem Raubvogel, auf den Drachen des andern stoßen zu lassen. Gelingt es, den Nachbar aus dem Felde zu schlagen, so entsteht ein großer Jubel. — Auch Karten sieht man, besonders an Sonntagen, häufig auf der Straße spielen, und ich habe auf dem Wege nach Portici zuweilen acht bis zehn Spieltische vor einer Schenke etablirt gesehen. — Ich weiß wohl, daß ich hier lauter Kleinigkeiten erzähle, aber ich denke sie gehören zur Sittenschilderung eines Volks. — Jetzt will ich den Leser auch zu einigen ernsthaftern Straßenszenen führen.

Digitized by Google

Ein Leichenzug stößt uns auf. Wie? begraben hier lebende Menschen einen Todten? oder wird jede Leiche durch Gespenster zur Erde bestattet? Die Frage ist verzeihlich, denn alles was den Sarg umgibt, ist von dem Scheitel bis zur Fußzehe weiß vermummt, das Gesicht nicht ausgeschlossen; nur ein Paar kleine Löcher für die Augen sind dareingeschnitten, wo die Mummerei das Gesicht bedeckt. Wenn nun zwanzig bis dreißig dergleichen Gespenster, durch die finstere Nacht, mit Fackeln in den Händen, sich murmelnd heraufbewegen, und ein prächtiger, rothsammtener Sarg, auf einer mit goldenen Kronen gestickten rothsammtenen Decke ruhend, ihnen folgt, ohne daß man irgend eine Kraft gewahr wird, welche ihn hebt, trägt oder zieht, so kann Einem wohl unheimlich zu Muthe werden. Das geht aber so zu: Es gibt in Neapel verschiedene fromme Brüderschaften, deren Pflicht unter andern heischt, die Todten zur Erde zu bestatten. Warum sie die närrische Maskerade spielen, sich von oben bis unten in einen Sack zu verhüllen, habe ich nicht erfahren, vermuthe aber fast, es geschehe aus Stolz; denn da sich, wie man mich versichert, viele junge Leute von Stande darunter befinden: so mögen sie sich wohl schämen, bei allerlei oft niedrigen Verrichtungen ihr Antlitz dem Volke zu zeigen. Man kann es aber auch als Demuth auslegen, wenn nur nicht allzubekannt wäre, daß die christliche Demuth blos auf den Lippen wohnt, während der empörendste Stolz das Herz beherrscht. Daß der Sarg sich

Digitized by Google

von selbst zu bewegen scheint, kommt daher, daß die prächtige Decke, mit welcher man die Bahre behängt, fast bis auf die Erde reicht, die Träger aber darunter stecken, so daß man nicht das geringste von ihnen gewahr wird. Vermuthlich werden, wenn der Sarg an Ort und Stelle gelangt ist, jedesmal einige Erflickte hervorgezogen; denn die schwere, von Gold starrende Sammtdecke kann wohl unmöglich so viel Luft durchlassen, als zu einem einzigen Athemzuge erforderlich ist. Uebrigens ist der in der That königlich geschmückte Sarg nur ein Paradekasten, der zu allen Leichenbegängnissen dient, und in welchen das eigentliche, vielleicht sehr demüthige Kämmerlein des Todten nur hineingeschoben wird. Der erwähnten Brüderschaften gibt es mehrere, von verschiedenen Farben, denn es sind mir auch roth-vermummte aufgestoßen, welche das Ansehen von blutigen Gespenstern hatten. Alle, sowohl die weißen als rothen, tragen, gleich einem Ordenszeichen, auf der Brust ein Heiligenbildchen. An gewissen Tagen schwärmen sie einzeln durch die Straßen, und sammeln Geld für die Seelen im Fegefeuer, wobei sie aber nicht reden, sondern nur mit der Geldtasche den Vorübergehenden um die Ohren klappern. — Ich habe auch einmal einen sogenannten vornehmen Leichenzug mit angesehen, Sarg und Bahrdecke waren da von blauem Sammt, mit eben so reicher Stickerei, und dem Sarge folgten dreißig bis vierzig zerlumpte Kerls, deren Jeder ein Fähnlein in der Hand trug, mit dem Wapen des Verstorbenen. Es

Digitized by Google

werden zu dieſer adeligen Pracht die erſten beſten Lazzaroni's von der Straße aufgegriffen, und ſie gehen nicht paarweiſe, ſondern ſechs bis acht Mann hoch. Es iſt ein drolliger Kontraſt. Vergebens durchſpäht das Auge ihre Fähnlein, um eine Verſchiedenheit zu entdecken, man wird immer nur das nämliche Wapen gewahr, und kann nicht begreifen, warum es ſo multiplizirt erſcheint. Doch die Wapenſucht iſt eine Erbkrankheit des alten Adels. Ich habe einmal die Ehre gehabt, in dem ſeligen Mainz bei einem alten Reichsritter zu ſpeiſen, da ſah ich ſein Wapen zuerſt an der Vorderſeite ſeines Palaſtes, dann hielten es zwei Löwen zu beiden Seiten der Treppe, dann war es über die Thüre gemalt, dann in die Stühle geſtickt, auf welchen wir ſaßen, dann in die ſilbernen Teller gegraben und in die Tiſchtücher gewirkt; hob ich mein Auge empor, ſo erblickte ich es in Stuckaturarbeit in den vier Ecken des Saales, auf dem Arbeitstiſchchen der gnädigen Frau war es ſehr künſtlich mit farbigen Hölzern eingelegt; die Bedienten trugen es auf den Borten ihrer Livree, und in die Zipfel der Windeln des hochadeligen Kindes war es ſauber eingenäht. Ich vermuthe, daß, wenn in einem ſo vornehmen Hauſe ein gemeines Bedürfniß mich hätte nöthigen können, die Geſellſchaft zu verlaſſen, ich das hochadelige Wapen ſicher auch auf dem Deckel gefunden haben würde, der, bei Königen wie bei Bettlern, einerlei Gegenſtand zu verſchließen pflegt. — Doch ich kehre ſchnell aus Mainz nach Neapel zurück. Glücklicherweiſe iſt

Digitized by Google

die empörende und oft die schädlichsten Wirkungen hervorbringende Sitte, die Todten unbedeckt durch die Stadt zu tragen, größtentheils abgekommen. Ich sage, größtentheils, aber leider noch nicht ganz, die todten Kinder und todten Geistlichen zur Beschauung herum zu führen, ist noch immer gebräuchlich. Die Kinder werden über und über mit Blumen ausgeputzt, bekommen Blumensträußer in die Hände, und man stopft ihnen auch einen Blumenstrauß in den Mund. Dann nimmt man einige Straßenjungen, und steckt sie in eine Art von Opernkleidung, damit sie Engel vorstellen sollen. So wunderlich maskirt umringen sie die Leiche, und umgaukeln sie bis zur Gruft, wo sie dann hoffentlich von den wahren Engeln abgelöst werden.

Verschiedenere Trachten, die doch alle inländisch sind, erblickt man wohl nirgends als auf den Straßen von Neapel. Zum Theil kleiden sich die Landleute fast in jedem Dorfe anders (welches wohl noch aus den ältesten Zeiten sich herschreiben mag, da sie sämmtlich Nachkömmlinge, so verschiedener Stämme und Kolonien sind), zum Theil zeichnen sich die Bewohner der Inseln Ischia, Procida, Capri u. s. w. durch ihre Tracht aus: vorzüglich aber treiben die Einwohner der Residenz selbst unter einander allerlei seltsame Mummereien. Der Brüderschaften, die wie Gespenster herum wandeln, habe ich bereits erwähnt. Der Mönche gibt es viele Tausende, von allen Orden und Farben. Dann gibt es auch eine Art von

Digitized by Google

Nonnen, Hausnonnen (monaca della casa) genannt, die nicht eigentlich zu einem Orden gehören, sondern blos für sich das Gelübde gethan haben, zeitlebens die häßliche Nonnenkleidung zu tragen, nicht zu heirathen, und, wenn sie können, auch wohl keusch zu leben, übrigens aber der argen Welt nicht zu entsagen, sondern vielmehr in ihrer Mummerei sich unter den Menschen herum zu treiben. Ich vermuthe, daß die Neapolitanerinnen zu dieser frommen Koketterie nicht eher ihre Zuflucht nehmen, bis ihre Jugendreize verschwunden sind, denn ich habe keine einzige junge Hausnonne gesehen. Indessen ist die gewöhnliche Tracht der Frauenzimmer vom Mittelstande um nichts besser als Nonnentracht. Sie kleiden sich nicht allein alle in schwarze Seide, sondern sie tragen auch auf den Köpfen eine gewaltig große schwarze Kappe, die ihre Gesichter verhüllt, und, wenn der Wind hinein stößt, ihnen das Ansehen von Luftballons gibt, die auf Menschenbeinen herum wandeln.

Oft begegnet man Männern, die gerade so aussehen, wie preußische Feldprediger, das sind die Advokaten, deren es gleichfalls eine ungeheure Anzahl geben soll. Dann sieht man viele Jünglinge in langen Talaren, bald weiß, bald blau oder schwarz, sie gehören zu den verschiedenen Konservatorien, in welchen Musik gelehrt wird, und Manche verrathen leider sogleich durch ihren ungeschickten Wuchs, daß sie zu den Unglücklichen gehören, welche das verwöhnte Ohr der Italiener am liebsten singen hört. —

Digitized by Google

Durch Kleidung und Gesichtszüge unterscheidet sich auch ein Korps Arnauten, welches hier in Garnison liegt. Die Garde des Königs ist roth und blau, ein anderes Regiment weiß, ein drittes dunkelblau, die Sbirren gelb und schwarz gekleidet. Unter alle diese bunten Haufen mische man nun noch einige armenische Kaufleute und algierische Sklaven, so wird man bekennen, daß es nicht möglich sei, die Trachten bunter zusammen zu würfeln. Hierin gewähren die Straßen von Neapel mehr Abwechselung, als die von Paris, in einer andern Hinsicht aber sind die letztern weit unterhaltender; dort nämlich findet man alle Wände mit Anschlagzetteln tapezirt, hier gar nicht; dort hat Jedermann dem Publikum etwas mitzutheilen, vorzuschlagen, anzubieten, hier Niemand. Die Franzosen wollen so viel möglich alle Menschen und alle Stände in Verbindung mit einander bringen; der Italiener sucht sie zu vereinzeln. Des Franzosen unruhiger Geist bedarf überall einer Nahrung, wäre es auch nur im Vorbeigehen; der Italiener hingegen sucht blos Nahrung für den Körper und hat nie Langeweile. (Ach! die Langeweile ist eine Krankheit, wie das Podagra, sie ergreift nur geistreiche Menschen, so wie dies nur geldreiche. Wem sinnlicher Genuß alles ist, der hat nie Langeweile, er genießt, so lange er kann, und dann ruht er.) Höchstens an den Kirchthüren erblickt man zuweilen in Neapel ein gedrucktes Zettelchen, und was enthält es? eine geistliche Einladung (invito sacro), hier oder dort einem

Digitized by Google

frommen Feste beizuwohnen. — Der einzige Anschlagzettel, der mir während meines ganzen Aufenthalts in Neapel aufgestoßen ist, hing in der Straße Toledo und war abgeschmackt. Ein Sprachmeister erbot sich nämlich, einen christlich-moralischen Unterricht (istruzione christiana e morale) in der italienischen Sprache zu ertheilen. Auch die Regierung hat dem Volke höchst selten etwas zu sagen. Bei aller Mühe, die ich mir gegeben, mir die seit ein paar Jahren erschienenen Polizeiverordnungen zu verschaffen, habe ich deren nicht mehr als sechs zusammen bringen können. Sollte man nicht glauben, man lebe in einer himmlischen Monarchie, wo die Engel keiner Verordnung bedürften? Die wenigen, die man hie und dort findet, stehen auf der Mauer, aber nicht etwa mit dem Meißel eingegraben, sondern nur mit schwarzer Farbe angeschrieben, so kann man sie gelegentlich überweißen. — Haben jedoch die Wände in Neapel Mangel an weltlichen Neuigkeiten, so sind sie desto reichlicher mit Heiligenbildern bepinselt, die gewöhnlich die abgeschmacktesten Gegenstände darstellen. Dahin gehören vorzüglich die armen nackten Seelen im Fegefeuer, welchen die Flammen gräßlich um die Lenden schlagen. — Auf der Straße, welche nach Portici führt, sieht man an der Mauer ein sehr merkwürdiges Gemälde, nämlich den Einzug des Kardinal Ruffo mit seinen Kalabresen. Er selbst kommandirt zu Pferde, über ihm schwebt der heilige Antonius mit dem königlichen Wapen; ihnen gegenüber ist der Höllenpfuhl, in wel-

Digitized by Google

chem ein gewaltiger Drache den ungeheuren Rachen aufsperrt. In diesen Drachen jagen seine Truppen alle Franzosen ohne Gnade und Barmherzigkeit. Schade, daß der Zahn der Zeit sehr stark an diesem lustigen Gemälde nagt, und dem Fremden dadurch in kurzem eine wohlthätige Erschütterung seines Zwergfells zu rauben droht. — Ich bleibe dabei, daß auf den Straßen einer Stadt sich der Geist der Einwohner offenbart, und ich hoffe daher keine undankbare Arbeit unternommen zu haben, da ich sie dem Leser zu schildern versuchte. Er weiß jetzt wenigstens in Neapel eben so gut Bescheid als ich.

* * *

Stadt und Gegend wimmeln von großen und kleinen Merkwürdigkeiten. Die beiden vorzüglichsten sind, nach meinem Gefühl, Pompeji und der Vesuv. Wer etwa nur ein paar Tage hier verweilen könnte, der würde dennoch für seine Reise hinlänglich belohnt sein, wenn er Pompeji durchwandert und den Vesuv bestiegen hätte. Ich mache mit dem letztern den Anfang, ohne welchen ja auch das erstere in seiner heutigen Gestalt nicht existiren würde.

---

29. Der Vesuv.

Als ich nach Neapel kam, stiegen zwar keine Feuersäulen mehr aus dem Berge, aber er warf noch häufig Lava aus, und schon dies gewährte mir ein herrliches Schauspiel, obgleich hier Niemand mehr der Mühe werth hielt, darnach zu sehen. Der Vesuv lag meinem Fenster gerade gegenüber.

Digitized by Google

Wenn es dunkel wurde, so wurde ich sehr deutlich gewahr, wie die Feuermasse sich langsam den Berg herunter wälzte. So lange es noch ein wenig dämmerte, konnte man zugleich den Umriß des Berges sehen, an dessen Abhang die Lava eine zwar schräg gezogene, aber doch gerade Linie bildete. So bald es daher völlig dunkelte, und man vom Berge selbst gar nichts mehr sah, so schien ein feuriger Komet mit einem langen Schweife am Himmel zu stehen. In acht bis zehn Tagen wurde der Glanz immer geringer, endlich verschwand er ganz, und der Berg *rauchte* blos. — Ich hatte schon lange auf einen recht heiteren Tag gewartet, um Vulkans Werkstätte in der Nähe zu betrachten. Endlich erschien der dreizehnte November, und lud durch ein herrliches, nur etwas zu *heißes Sommerwetter* zu diesem etwas mühseligen Spazirgange ein. In Begleitung einiger Freunde und einiger Weinflaschen trat ich den Weg an. Wir fuhren in einer Stunde nach dem Städtchen *Resina*, hinter *Portici* gelegen. Hier stiegen wir aus, und wurden sogleich von einem Haufen geldhungriger Menschen umringt, die uns ihre Esel, Maulesel und ihre eigenen Arme und Beine anboten. Der gewöhnliche Preis für einen Langohr, sammt menschlicher Zubehör, ist ein *Piaster* (etwa anderthalb Thaler). In wenigen Minuten waren wir sämmtlich beritten. Statt des Zaumes hatte ein Esel einen Strick, doch nur an der *rechten* Seite, der Sattel war ziemlich bequem. Ein Cicerone eröffnete den Zug, die Mundprovision tragend: neben jedem Esel ging

Digitized by Google

ſein Führer, und redete ihm zu, ſich brav zu halten. Er that das vorzüglich durch eine einzige Silbe, die ungefähr wie Au oder Aum klingt, und haſtig herausgeſtoßen wird. Wollte das noch nicht helfen, ſo ſtach er ihn mit einem Stocke in das Hintertheil; wo es ſehr ſteil und holpricht war, da führte er ihn auch wohl am Zaume. So zogen wir nun eine ziemliche Strecke aufwärts durch die Stadt. Die Einwohner, die dergleichen Cavalcaden zu ſehen ſchon gewohnt ſind, lachten nicht über uns, wir ſelbſt aber konnten uns nicht ohne Lachen anſehen. Die Eſel gehen ziemlich ſicher, doch weniger als die Mauleſel. Einer meiner Gefährten ſtürzte mit ſeinem Langohre auf dem glatten Pflaſter der Stadt, beſchädigte ſich aber glücklicherweiſe nur wenig. — Wohlgemuth und ſcherzend erreichten wir das Freie, und fingen an zu klettern. Der Weg windet ſich zwiſchen lauter Weinbergen, die mit Mauern aus Lava eingefaßt, und mit kleinen freundlichen Häuſern beſäet ſind. Hier wächſt der berühmte Lacryma Christi, der aber wahrſcheinlich ſeinen Ruhm überleben wird, wie — — — Dann und wann machen die Führer Halt, um den Reiſenden einen Lavaſtrom zu zeigen, der in dem oder dem Jahre hier floß. — Wir waren kaum eine Viertelſtunde aufwärts geſtiegen, als wir ſchon den fernen Donner des Berges hörten. Der Cicerone verſicherte uns, es habe ſich in der letzten Nacht ein neuer Schlund geöffnet. Der emporſteigende Rauch ſchien uns doch nicht beträchtlich. Je höher wir kamen, je ſparſamer wurde die Vegetation; doch nahm ſie nur unvermerkt

Digitized by Google

ab; die Weinberge reichten einander noch immer ihre Ranken, und ich fand, zu meiner Verwunderung, in einer sehr beträchtlichen Höhe noch Pappeln, die ich auf diesem trockenen Berge nicht zu sehen erwartet hatte. — Eine Stunde ungefähr waren wir aufwärts geklimmt, den Vesuv immer gerade vor uns habend; jetzt wandte sich der Weg linker Hand nach dem Somma, seinem Nachbar, der vor grauen Jahren mit ihm vereint den Feuerschlund bildete, und von dem er sich nun auf ewig getrennt hat. Hier sahen wir nun den eigentlichen Kegel des Vesuvs, den Aschenkegel, dem ein gräßliches Schlackenmeer zur Basis dient. Alles war zu unserer Rechten schwarz und dunkelgrau, nur hie und da zeigte sich noch ein verbranntes Pflänzchen; kein Vöglein schwebte über dieser Einöde, keine Eidechse wand sich durch das scharfe Gestein; aber linker Hand grünte der Sommer. So wandelten wir auf der Grenze des Reichs der Zerstörung, bis wir durch einen steilen Lavafelsen zu der bekannten Einsiedelei auf dem Somma uns hinaufwanden. Hier empfing uns der freundliche Eremit und bot uns Erfrischungen an. Aber wir verweilten nur kurze Zeit, um die göttliche Aussicht zu genießen, die ich nach meiner Gewohnheit nicht beschreibe, und eilten dann, unser großes Ziel zu erreichen. Noch etwa eine Viertelstunde trabten wir auf dem schmalen Bergrücken des Somma ziemlich bequem, dann aber mußten wir herab in das Schlackenmeer steigen, wo ein kleiner Fußpfad in der Asche zwischen den zackigten Lavastücken

Digitized by Google

ſich durchwand. Es waren lauter ſteile Hügel, die ihre Zacken emporreckten, und an welchen unſere Eſel mit großer Geſchicklichkeit auf- und niederklimmten. Wir vernahmen jetzt ſchon ein Sauſen wie vom Sturmwind, den wir hörten, aber nicht fühlten. Rings um uns her ſchien die Natur im Greiſesalter unter Verzuckungen geſtorben, der Anblick ihrer Leiche erregte Schauder. — Jetzt befanden wir uns am Fuße des Aſchenkegels, und verließen unſere müden Thiere, um mit geſparten Kräften das Letzte und Schwerſte zu vollbringen. Die Sonnenhitze (am dreizehnten November!) nöthigte uns, die Kleider wegzuwerfen. Jeder Führer ließ von ſeiner Schulter ein ſtarkes Band herabhängen, und jeder von uns faßte ein ſolches Band. Der Cicerone ſtieg voran, wir folgten paarweiſe. Anfangs ging es ziemlich gut. Die viele zerbröckelte, aber harte Lava erlaubte zu fußen, und da ich kein ungeübter Bergkletterer bin, ſo ſchmeichelte ich mir ſchon, die Beſchwerlichkeiten dieſer Reiſe tief unter meiner Erwartung zu finden. Aber nur allzubald verwandelten ſich die Steinchen in lauter Aſche; der Weg, obwohl er ſich ſchräg an der Wand des Berges hinzieht, wurde immer ſteiler; der Schritt vorwärts gleitete ſehr oft in die Spur des zuletzt gethanen Schrittes zurück, wenigſtens war er immer halb umſonſt gethan; das dumpfe Rollen in dem Schlunde des Berges linker Hand, der Abgrund, der rechts immer tiefer uns angähnte, beengten den Athem auch ein wenig, und wir waren genöthigt, oft Halt zu machen, um nur Kräfte

Digitized by Google

zu ſammeln. Aber ſelbſt dieſe Ruhepunkte gewährten wenig Ruhe, denn die Baſis auf der man ſtand, war ſo locker, daß man nach wenigen Sekunden, von eigener Schwere gedrückt, ſich bis über die Knöchel in Aſche verſunken ſah, und wer etwa zum Schwindel geneigt war, mußte ſich hüten, rechter Hand in die Tiefe zu ſchauen. Auch nach dem Gipfel des Berges ſein Auge zu richten, war nicht tröſtlich, denn ach! er war noch ſo fern! — Doch die unermüdeten Führer ſprachen unaufhörlich Muth ein, wir kletterten unverdroſſen höher, und nach drei Viertelſtunden (die kurzen Zwiſchenräume des Ausruhens mitgerechnet) waren wir dem Gipfel ſchon ſo nahe, daß wir eine Geſellſchaft von Reiſenden, die ſich bereits oben befanden, deutlich erkennen konnten. Dieſer Anblick befeuerte unſern Muth — noch wenige Minuten klimmten wir mühſam — jetzt hofften wir uns hinauf zu ſchwingen — ſiehe! da ſtanden wir plötzlich vor einer Wand, welche die letzten, erſt ſeit Kurzem verdickten Feuerſtröme zackicht vor uns aufgethürmt hatten. Unſer Führer ſtutzte, man ſah deutlich, daß dies Hinderniß neu und ihm fremd war. Hinüber zu kommen, ſchien unmöglich, an dem ſteilen Berge wie ein Schwalbenneſt hängen zu bleiben, war eben ſo unmöglich, wir mußten vorwärts oder rückwärts. Das letztere mochte keiner, wir beſchloſſen daher, die Lavaſchlacken zu *umgehen*. Um dies zu bewerkſtelligen, mußten wir eine kleine Strecke wieder *hinab*, und hier war die ganz *neue* Aſche noch ſo ſehr dem feinſten Staube ähnlich, daß ſie jeden Fußtritt

Digitized by Google

gleichsam verschlang. Wir vollbrachten es dennoch glücklich, und als wir nun wieder zu der gleichen Höhe uns hinaufgeschwungen hatten, da standen wir plötzlich auf dem mit einer Kruste bedeckten Feuerstrome. Die Hitze drang sogleich durch die Sohlen, man fühlte sie deutlich an den Backen. Die Lava hatte verschiedene Risse, welche alle dampften; steckte man einen Stock hinein, so schlug die Flamme sogleich heraus. Es war zu heiß und zu gefährlich, hier lange zu verweilen. Indessen waren wir nur noch etwa fünfzig Schritte vom Krater entfernt. Einer meiner Gefährten (der durch seine trefflichen Darstellungen von Italien hinlänglich bekannte Herr Rehfuß) wollte auf dem dünn belegten Flammenmeere weiter vorwärts gehen, aber das war unmöglich. Wir mußten denselben Weg zurück, mußten uns wieder um die kälteren Lavazacken herumwinden. Ich war der erste und folgte meinem Führer, der mich in veränderter Richtung einen Aschenfußsteig hinan, bis auf den Gipfel führte. Hier stand ich auf einer schmalen Bergwand, durch eine rauchende Kluft, höchstens zehn Schritte breit, von einer ähnlichen getrennt, welche dem Krater selbst zur Einfassung diente. Hier sah und hörte ich —wer leihet mir eine Sprache für das, was ich sah und hörte! Doch die einfachste Beschreibung wird hier zur erhabensten Dichtung. Aus der Mitte des Kraters erhob sich der schwefelgelbe Kegel, den die Eruption dieses Jahres gebildet hat; jenseits desselben stieg unaufhörlich ein dicker Rauch empor, aus dem erst in der letzten Nacht ge-

Digitized by Google

öffneten Schlunde. Die Wand des Kraters gegen mir über, die sich beträchtlich höher erhob, als die diesseitige, auf welcher ich stand, gewährte einen einzigen Anblick, denn sie war mit lauter einzelnen kleinen Rauchsäulen besäet, die aus ihr hervorbrachen, und gleichsam lauter ausgelöschte Lichter schienen. Die Luft über dem Krater hatte sich verkörpert; man sah sie sehr deutlich in einer heftig zitternden Bewegung. In der Tiefe des Berges kochte und brauste es fürchterlich, wie der stärkste Orkan; zuweilen aber — und das machte auf meine Sinne den tiefsten Eindruck — erfolgte plötzlich eine Todtenstille von einigen Sekunden, dann erhob sich das Brausen doppelt stark, und der Rauch quoll dichter und schwärzer hervor. Es war, als habe der Berggeist den Schlund plötzlich verstopfen wollen, aber die Flamme habe sich nicht einkerkern lassen, sondern sei mit verdoppelter Wuth hervorgebrochen. So weit mein Auge reichte, hatte der Vulkan seine gräßlich bunte Decke ausgebreitet, der gelbe Schwefel, die schwarzen Schlacken, das blendend weiße Salz, der graue Bimsstein, das moosgrüne Kupfer, die Metallflittern, Alles das bildete zusammengenommen den Mosaikboden der Hölle. Dicht vor mir rauchte die kleinere Kluft an mehreren Stellen, und da, wo der Rauch ausbrach, lösten sich von Zeit zu Zeit kleine Steine von der schrägen Wand, und rollten hinab, das einzige Geräusch, welches außer dem Brausen des Berges hier das menschliche Ohr traf. — Nicht ohne Beklommenheit genoß ich den Anblick dieses fürchterlich-schönen

Digitized by Google

Schauſpiels etwa eine Viertelſtunde lang. — Zwei meiner Gefährten hatten dennoch gewagt, über ſpitze Zacken und brennende Riſſe, durch erſtickende Schwefeldämpfe, noch näher zu dringen, hatten aber, außer einem etwas größern Theil des neuen Schwefelkegels, nicht mehr geſehen, als ich. Das Merkwürdigſte, was ſie in dieſer Nähe des Feuerſchlundes antrafen, war — eine Dame, die Herzogin della Torre, welche in kurzen Hoſen am Rande der Hölle herumſpazirte, doch auch hier die weibliche Sittſamkeit nicht vergaß, denn ſobald meine Gefährten ſich ihr näherten, ließ ſie die Röcke fallen. Ihr Gemahl, der wiſſenſchaftliche Bemerkungen über den Veſuv macht, und ſie drucken läßt, ſtand in meiner Nähe, war ſehr mit ſeinen Experimenten beſchäftigt, und ſchien da ſo zu Hauſe, als befände er ſich in ſeiner Studirſtube.

Voll von dem erhabenſten Schauſpiel der Natur, und doch froh, den Anblick desſelben überſtanden zu haben, traten wir den Rückweg an. Dieſer wird gewöhnlich von den Reiſenden als ſehr leicht und bequem geſchildert. Was mich betrifft, ich muß bekennen, daß er mir mühſeliger vorgekommen iſt, als das Hinaufſteigen. Freilich geht es ſehr ſchnell, denn jeder Schritt, den man willkürlich thut, bringt Einen glitſchend und unwillkürlich noch zwei Schritte weiter; aber die Knie fangen ſehr bald an zu zittern, und kommt man vollends in die Region der kleinen Steine, ſo iſt das Schurren ſehr beſchwerlich; ich mußte meinen Führer beim Kragen faſſen, um nicht zwan-

Digitized by Google

zigmal zu fallen. Reich beladen mit Beute, vom Berge geraubt, und von seinem donnernden Murren begleitet, kamen wir glücklich zu unsern Eseln zurück. Ehe ich aber den meinigen besteige, nur noch ein Wort im Allgemeinen über diese Wallfahrt, die von manchen Reisenden als sehr leicht, von andern wiederum als sehr schwer geschildert wird. Sie ist keines von beiden. Freilich, wer Menschenquälerei nicht achtet, der kann es sich sehr bequem machen; er darf nur, wie noch neuerlich der hiesige Erbprinz gethan, zwei tüchtige Kerls an seine Arme spannen, die ihn ziehen, und von zwei andern sich hinten schieben lassen, so kommt er hinauf er weiß nicht wie. Oder er lasse sich gar in einem Tragsessel von acht Menschen hinauf transportiren (wie die Erbprinzeß gethan), so kann er unterweges noch den neuesten Roman lesen. Es besitzt aber nicht Jedermann die Gabe, Vergnügen zu genießen, welches arme Menschen durch Ueberspannung aller ihrer Kräfte verschaffen müssen. Wem dieser Anblick Unlust oder wohl gar Schmerz macht, der wagt nicht einmal das Band seines Führers allzustramm anzuziehen, sondern thut es höchstens nur im Fall der Noth; also ist diese Hilfe von geringer Bedeutung. Ich gestehe hinwiederum gern, daß das Hinaufsteigen für Jeden, der an's Klettern gewöhnt ist, nur ein Spaß sein würde, wenn der ganze Kegel nicht aus Asche bestände; diese allein macht es mühselig. Dennoch mag auch eine Dame es immerhin wagen — und wie viele wagten es nicht schon! — nur in einem solchen Augen-

Digitized by Google

blicke, wo der Berg zürnt, wie jetzt, würde ich fordern, daß es ja keine schwachnervige Dame sei. — Der letzte Ausbruch des Vesuvs war ein galanter Ausbruch. Die Damen machten hundertweise Lustpartien nach Torre dell' Annunziata, der Mündung, aus welcher die Lava floß, gerade gegenüber. Da spazirten sie dann gemächlich bis an den Fuß des Berges, standen am Ufer des Feuerstroms, sprangen muthwillig über die schmalen Arme desselben hinüber und herüber, stellten sich wohl gar vor den Strom und erwarteten dessen Ankunft; denn auch dies war ohne alle Gefahr, da er äußerst langsam sich fortwälzte, oder vielmehr seine großen geschieferten Wellen bedächtig übereinander schob, bis sie durch das Aufthürmen das Gleichgewicht verloren, und wie ein Wasserfall herabstürzten, wo es dann immer noch Zeit war, sich zu entfernen. Ja, man versichert mich, der Vesuv habe manchem schmachtenden Liebhaber ein Rendezvous verschafft, das rothe Licht des brennenden Stromes habe den Wangen der Schönen eine reizende Farbe geliehen, und so viel Helle verbreitet, daß keiner ihrer verstohlenen Blicke verloren gegangen. So mischt sich die Liebe in Alles, spielt mit den Schrecken der Natur und gaukelt noch am Ufer des Phlegeton.

Ermüdet aber fröhlich kamen wir zu unserm freundlichen Eremiten zurück, und schlugen die Einladung, seine bescheidene Wohnung zu betreten, nicht zum zweiten Mal aus. Wir fanden ein Zimmer, dessen willkommenster Schmuck ein ziemlich weicher Sofa war. Die Verzierung

Digitized by Google

der Wände, wie sie jetzt war, möchte wohl nicht lange die nämliche bleiben, ich eile daher, sie wenigstens hier auf dem Papiere fest zu halten. Ein geübter Maler war vor kurzem da gewesen, und hatte mit Kohle über dem Kamin in Lebensgröße das gutmüthige Gesicht des Wirthes abkonterfeit. Vermuthlich hatte er sich in der Gesellschaft von Lucian Bonaparte befunden, denn dieser, seine Gemahlin, und mehrere französische Gesichter waren rings umher in großen Medaillons, gleichfalls mit Kohle, auf die Wand gezeichnet. Das neufürstliche Paar fand ich sehr ähnlich, wie auch den Eremiten, die übrigen kannte ich nicht. Natürlich wird hier eine Art von Stammbuch gehalten, in welches jeder, der zu den Wundern des Vesuvs, wenn auch nur bis hierher, wallfahrtet, seinen Namen verzeichnet, und sonst noch etwas Dummes oder Kluges, nach Belieben oder Vermögen, dazu schreibt. Hilf, Himmel! welch eine Suppe von Unsinn, auf der die Gedanken wie einzelne Fettaugen schwammen. Viele, sehr viele hatte die leidige Empfindsamkeit ergriffen (und das waren die fatalsten), die hatten sich nun lang und breit über die herrliche Aussicht und über den gewaltigen Vulkan expectorirt; Einer hatte sogar versichert, die Flamme habe ihn hold angeschauet. Andere hatten schlechte Späßchen und ekelhaften Witz in Wasserströmen von sich gegeben; Einer erzählte zum Exempel, sein pfiffiges Kammermädchen Lisette sei auf dieser Reise vom Esel gefallen. Ein Wunder, daß er uns nicht auch ihre Stellung beschrieben hatte. In allen Spra-

Digitized by Google

chen fand man hier dergleichen Allotria, doch muß ich beschämt gestehen, daß, beim flüchtigen Durchblättern, es mir so vorgekommen, als hätten die Deutschen das meiste dumme Zeug geschrieben; wenigstens affektirten sie die meiste Empfindsamkeit. Indessen sind diese Bücher, in der öden Wohnung, in welcher sie gefunden werden, immer ein ganz angenehmer Zeitvertreib für Leute, die eben nichts besseres zu thun haben. Schade nur, daß die ältesten, schon voll geschriebenen Bücher nicht mehr vorhanden, sondern, ich weiß nicht wohin, abgeliefert worden sind. Jetzt ist nur Ein angefülltes zu durchblättern, das zweite ist erst vor Kurzem angefangen.

Der behagliche Eremit setzte uns Käse, Brot und recht guten Lacryma Christi von seinem eigenen Gewächs vor. Er schwatzte auch wohl recht gern, nur erstreckt sich sein Ideenkreis nicht über den Golf von Neapel hinaus. Das Interessanteste, was wir aus seinem Munde vernahmen, war die Beschreibung von drei Erdstößen, welche in der vergangenen Nacht seine Wohnung so sehr erschütterten daß, wie er sich ausdrückte, ihm alle Zähne mitwackelten. Hierauf hatte sich eben ein neuer Schlund im Innern des Kraters eröffnet, und das Sausen und Brausen im Innern des Schlundes, welches schon gänzlich aufgehört hatte, ließ befürchten, daß die diesjährige Eruption noch nicht zu Ende, sondern noch ein schreckliches Nachspiel zu erwarten sei. Wir konnten uns des egoistischen Wunsches nicht erwehren, daß der schwarze Vorhang der Hölle doch je eher

Digitized by Google

je lieber wieder aufgezogen werden möchte. — Erquickt verließen wir endlich den dienstfertigen Eremiten, und trollten zu Fuße den Berg wieder herab, denn das Reiten auf dem Esel ist abwärts noch weit beschwerlicher als aufwärts, und hindert den Reiter oft, sich mit Muße dem Anschauen der himmlischen Gegend zu überlassen. In Resina setzten wir uns wohlgemuth in den zurückgelassenen Wagen, und kamen glücklich nach Neapel zurück, nachdem wir sieben genußreiche Stunden auf dieser Wallfahrt verlebt hatten.

Noch ein Wort von dem diesjährigen Ausbruch des Vulkans mag hier ein ganz schicklicher Appendix sein. Wer aber den Plinius zur Hand hat, und ihn versteht, dem will ich's nicht verdenken, wenn er lieber nach diesem greift, und die meisterhafte Beschreibung liest, von der Eruption, die im neunundsiebzigsten Jahre nach Christi Geburt Pompeji bedeckte und Herculanum verschlang. Damals flog die Asche bis Rom, sogar bis über das mittelländische Meer. Die Vögel erstickten in der Luft, die Fische starben im Meere, welches damals die Mauern von Pompeji bespülte, aber im ungleichen Kampfe mit dem stärkern feindlichen Elemente meilenweit zurückwich und sich selbst gleichsam verschlang. Nachher erfolgten, in längern und kürzern Zwischenräumen, bald mehr bald minder starke Eruptionen. Eine der fürchterlichsten war die im Jahr 1633, wo nicht blos die Feuerströme von allen Seiten herabflossen, und sogar den Hafen von Neapel austrockneten, sondern auch gesalzene Wasserfluten das ganze Land überschwemmten. Eben

Digitized by Google

so verwüstend war der Ausbruch vor zehn Jahren. Drei Tage vorher sandte der Berg Erdbeben als Herolde aus, die seinen Zorn verkündeten. Plötzlich gähnte der Abhang des Berges, und ein helles Feuer loderte mit solcher Gewalt aus diesem Rachen, daß es, nach der Beschreibung des Eremiten, aussah, als werde es von starken Blasebälgen angefacht. Bald darauf öffneten sich noch vier kleinere Schlünde, Rauch- und Feuersäulen stiegen empor, Blitze schlängelten sich, glühende Steine wurden geschleudert, Asche regnete, Feuer floß. In Neapel wurden eine Menge Prozessionen angestellt, das Volk lag sich die Knie wund. Die Einwohner der Städte am Fuße des Berges, unter andern die von Torre del Greco, waren von dem Erdbeben aus ihren Wohnungen gescheucht worden, und betrachteten auf freiem Felde das grausende Schauspiel. Als nun die Lava sich ergoß, und ihren Lauf gerade nach Resina richtete, da jammerten die Einwohner von Torre del Greco über das Unglück, welches ihre Nachbarn bedrohte. Doch plötzlich wendete sich der Strom, und bahnte sich verheerend den Weg zu ihrer eigenen Stadt. Kaum vermochten die Erschrockenen den nacheilenden Fluten zu entrinnen, an Rettung ihrer Habseligkeit war nicht zu denken.

Schnell erreichte der Strom die Stadt, theilte sich in Bäche, umarmte die Gebäude, stürzte sie nieder, entzündete oder vertilgte sie; was noch etwa durch Wunder verschont blieb, steckte der glühende Aschenregen in Flammen.

Digitized by Google

Noch unbeschädigt stand ein Marienkloster, auf einem Feuermeere gleichsam schwimmend; zwei Menschen kreischten heraus um Hilfe, es war nicht möglich sie zu retten. Am andern Tage, als schon eine Rinde den Flammenstrom, wie ein glühendes Blech bedeckte, wagten es die Unglücklichen, mit geflügelten Füßen herüber zu eilen. Es gelang, aber sie hatten den Tod schon tausendmal gelitten. Die Straßen von Neapel waren mit Asche bedeckt, fünf Linien hoch lag sie im königlichen Schlosse zu Portici, und über einen Zoll hoch in der Nähe der Lava. Diese hatte die Landstraße in einer großen Breite gesperrt, und wälzte sich endlich in's Meer, wo das umgebende Wasser kochte, und die Fische getödtet wurden. Die schöne fruchtbare Gegend war verwüstet, achtzehntausend Menschen wanderten am Bettelstabe. Aber auch der Berg hatte seine Wuth auf eigene Kosten gebüßt, denn wohl ein Fünftheil seines Gipfels war an der Mittagsseite versunken. Ein krachendes Getöse drohte noch lange mit neuen Schrecken, und dennoch — — gleich einem Ameisenhaufen, den eines Bären Fuß zertritt, und den die kleinen Insekten fleißig durcheinander wimmelnd, sogleich wieder herzustellen suchen, unbekümmert ob in der nächsten Minute ihr furchtbarer Feind die Tatze nicht zu neuer Zerstörung hebt — so wimmelten bald die verscheuchten Einwohner um die rauchenden Wohnungen, gruben mit versengten Füßen sich schmale Pfade zu ihren Trümmern, scharrten die wenigen noch unverbrannten Reste ihrer Habseligkeiten weinend aus der

Digitized by Google

Asche. — Vor zehn Jahren wurde der angerichtete Schaden nach Millionen berechnet, und vierzehn Menschen büßten ihr Leben dabei ein. Dieses Jahr ist das Unglück bei weitem nicht so beträchtlich. Kein Mensch hat das Leben verloren, keine Stadt, kein Dorf sind zerstört worden. Die faulen Karmaldulenser-Mönche haben einen Theil ihrer Einkünfte verloren, und können in Zukunft nicht mehr so viel Wein trinken, welches gar nichts zu bedeuten hat. Mehrere Weinberge von Privatleuten sind verwüstet worden. Das ist freilich beklagenswerth, aber der ganze Schade, die Mönche mit gerechnet, beläuft sich doch nur auf etwa dreihundert tausend Thaler.

Der Duca della Torre, dessen ich oben erwähnte, hat eine etwas langweilige Beschreibung der letzten Eruption drucken lassen. Schon am 22. Mai spürte der Eremit drei starke Erderschütterungen von unterirdischem Getöse begleitet. Am 31. Juli hatte sich das Wasser in den Brunnen und Cisternen der umliegenden Gegenden merklich verringert; lauter Vorboten eines nahen Ausbruches. Am 11. August hörte der Eremit den Vesuv abermals brüllen, und am zwölften stieg ein dicker, schwarzer Rauch aus dem Schlunde; am 13. verwandelte sich dieser Rauch in eine Feuersäule. Unter einem Regen von schwarzer Asche und kleinen Steinen, begab sich der Herzog auf den Gipfel des Berges. Das Brüllen in seinen Eingeweiden war fürchterlich. Der Boden des Kraters hatte sich sehr stark aber ungleich erhoben; in Südwesten spie eine breite Spalte Lava,

Digitized by Google

Flammen und Steine, die letzten fielen faſt alle in den Krater zurück, und häuften ſich da zu kleinen ſpitzen Hügeln. Lange konnte es der Herzog auf ſeinem gefährlichen Standpunkte nicht aushalten. Er zog ſich weislich zurück und ſchloß, aus der großen Elektricität, die er durch ſeinen Elektrometer erprobt hatte, daß es einer der ſchrecklichſten Ausbrüche werden würde, worin er ſich aber geirrt hat. Er ſtieg nachher noch öfter hinauf; und hat ſeine Experimente weitläufig beſchrieben. Da ſie aber blos Intereſſe für den Naturkündigen haben, ſo übergehe ich ſie mit Stillſchweigen. Er bemerkte unter andern, daß, wenn die Lava auf ihrem Wege einen Baum antraf, ſie ihn umarmte und dann weiter ſtrömte. War es ein dürrer Baum, ſo brannte er augenblicklich wie eine Fackel. War er aber noch friſch, ſo veränderten ſich ſeine Blätter und wurden gelb; dann verkohlten ſich die Zweige, und endlich der Stamm. An denjenigen Bäumen, Eichen und Pappeln, welche blos die Hitze der Lava in der Nähe ſpürten, krümmten ſich die gelben Blätter, und überzogen ſich mit einem weißen Salzſtaube. — Auf dem Berge ſelbſt, am Rande des Kraters, war der Dampf aus einer neu geöffneten Bocca einmal ſo ſtinkend und erſtickend, daß er einigen Gefährten des Herzogs die Sprache benahm und ihre Kehlen plötzlich austrocknete; die Hitze war unerträglich. — Auch bei dieſer Eruption regnete es mehrmals Aſche über der Hauptſtadt, und blieb auf den platten Dächern liegen.

Digitized by Google

Der Vesuv.

Am 22. November 1804.

Schon einige Abende hatte der Vesuv geleuchtet, die Rauchwolke über dem Berge wurde nach und nach roth und immer röther, bis sie endlich die Farbe der Glut annahm, dann kam in umgekehrter Abstufung die Dunkelheit zurück, währte etwa eine halbe Minute, und wich dann auf's Neue dem blutrothen Lichte. Gestern und vorgestern hatte jedoch dieses Schauspiel nicht Statt gefunden. Die Luft hatte sich etwas abgekühlt, heute aber kehrte der lähmende Sirocco zurück, und brachte diesen Morgen einen starken Platzregen. Doch schien auch heute der Vesuv ganz ruhig bleiben zu wollen, er rauchte nicht einmal so stark als an vorigen Tagen. Noch um neun Uhr, kurz vor dem Abendessen, stand ich am Fenster um ihn zu beobachten; da aber der Mond noch nicht aufgegangen war, so konnte ich nicht einmal den Berg sehen. Alles war ruhig.

Kaum aber hatten wir uns zu Tische gesetzt, als einer von uns ein Licht auf dem Vesuv bemerkte, welches schnell in eine feurige Schüssel sich zu verwandeln schien. Wir sprangen alle auf und eilten auf den Balkon. Siehe, da wuchs mit jedem Augenblicke die hellleuchtende Glut. Schon dehnte sich das Feuer sichtbar nach dem Abhange des Berges — ein neuer Strom quoll aus der Mündung, und nun wälzte sich die Flamme mit zunehmender Geschwindigkeit den steilen Aschenkegel herab, dessen Fuß sie in einer kleinen halben Stunde erreichte. Hier fand sie ein

Digitized by Google

ſanft abhängiges Thal, wo der Strom einen Augenblick zu ſtocken ſchien, dann aber ſich wiederum fortbewegte, und von ſeinem gewaltigen Zufluſſe gleichſam vorwärts geſchoben wurde. Abermals eine Stunde, und er hatte das Thal durchſchnitten; der Abhang, über den er jetzt hinweg glitt, machte ſeinen Lauf wiederum ſchneller, und wir verfolgten ihn mit erſtaunten Blicken, bis das Caſtell Nuovo, meiner Wohnung ſchräg gegenüber gelegen, ihn uns verdeckte. Wir eilten auf den Molo, von dem wir den Ausbruch beſſer beobachten zu können glaubten, wir ſahen aber dort nichts mehr; nur unſere Vermuthung beſtätigte ſich, daß die feurigen Wellen ſich abermals ein neues Bett gegraben; daß ſie entweder das unglückliche Torre del Greco wiederum heimſuchen, oder gar noch näher auf Reſina ſich ſtürzen würden. — Die Eruption war erfolgt, ohne irgend eine vorhergehende, ſonſt wohl gewöhnliche Zuckung des Berges. Die Erde bebte nicht, der Schlund donnerte nicht, keine Feuerſäulen ſtiegen in die Luft, keine glühenden Steine wurden geſchleudert; der Vulkan glich blos einem überkochenden Gefäße; aber die große Breite der Lava und ihr ſchnelles Strömen ließen vermuthen, daß eine gewaltige Maſſe ſich ergieße. Es war recht warm. Wir gingen wieder nach Hauſe, ſetzten uns auf den Balkon und ſahen dem gräßlichen Schauſpiele zu, das, während wir ruhig ein Glas Punſch dabei tranken, vielleicht viele tauſend Unglückliche machte. Die Lava ſchien ſich ein wenig rechter Hand unter dem Gipfel einen Weg gebahnt

Digitized by Google

zu haben. Ihr Hervorquillen aus dem Schlunde konnte man deutlich gewahr werden, die Stelle leuchtete, nach dem Zwischenraum von einigen Sekunden, immer von frischer Glut. Oben rauchte der Feuerbach wenig, tiefer unten, wo er sich vielleicht in einer Vertiefung mehr gesammelt hatte, stieg eine ungeheure Rauchwolke auf, hie und da schimmerten Minuten lang weiße Lichter in der rothen Flamme, vermuthlich entzündete Bäume oder Häuser. Auf der dunkeln Seite des Berges sah man zuweilen eine Fackel, die sich nach dem Eremiten zu bewegte; sie wurde ohne Zweifel dem kühnen und unermüdeten Herzog della Torre vorgetragen, der bei jedem Ausbruche der erste auf dem Berge ist. Einmal lagerte sich ein langer, schmaler, dichter Wolkenstreif zwischen uns und den Berg, der aus Asche zu bestehen schien; er löste sich aber bald wieder auf. Der übrige Horizont war hell und sternenklar. Nach eilf Uhr trat der Mond hervor, und verherrlichte das Schauspiel, denn er versilberte die rothen Rauchwolken, auf der ihm zugekehrten Seite, mit einem weißen Saume. Wiederum ein ganz verschiedenes Licht schimmerte aus der Laterne des Leuchtthurms im Hafen, und um die Mannigfaltigkeit der Beleuchtung zu vollenden, zündeten die Gassenbuben, auf dem freien Platze, welchen ich bewohne, zusammengefegte Strohhaufen an. Dann rollten die Wagen nach wie vor zu den Spielhäusern, die Leute gingen und kamen wie gewöhnlich, kein Mensch bekümmerte sich um den brennenden Berg, ja sogar ein paar Guitarren

Digitized by Google

ließen plötzlich ein lustiges Liedchen unter meinem Fenster hören.

Welche Wirkung alle diese Kontraste auf mich machten, vermag ich nicht zu beschreiben. Ich war in einer fieberhaften Spannung. Vergebens legte ich mich schlafen. Aus meinem Bette selbst konnte ich den Vulkan brennen sehen. Alle Augenblicke trieb es mich wieder heraus. Ein unruhiger Schlummer von wenigen Stunden wurde von ängstlichen Träumen unterbrochen. Um halb vier Uhr stand ich auf und aß auf den Balkon mein Frühstück von Weintrauben, die vielleicht auf der Stelle gewachsen waren, welche die Zerstörung dieser schrecklichen Nacht getroffen hatte. Das Schauspiel war auch am Morgen noch immer dasselbe. Immer neue Glutströme quollen aus dem Schlunde, ja einige Male sah ich glühende Steine wie Leuchtkugeln in die Luft schleudern, doch in schräger Richtung und nicht hoch. Der Rauch hatte sich ganz hinunter nach dem Meere zu gezogen. Ich setzte mich, dem Vulkan gegenüber, um meine Bemerkungen aufzuzeichnen, und um mir die Zeit bis zum Anbruch des Tages zu vertreiben. So bald der erste Tagesstrahl im Osten schimmert, will ich mich in den Wagen werfen, und hineilen, das gräßliche Schauspiel in der Nähe zu betrachten. —

Am 23. November 1804.

Mich hatte die Ferne getäuscht. Ich fuhr durch Portici und Resina, ohne eine Spur von den Schrecken der letzten Nacht gewahr zu werden. Das Tageslicht hatte die Flam-

Digitized by Google

men des Vesuvs dem Anschein nach ausgelöscht, der Krater sowohl, als der ganze Strich, den die Lava bildete, schienen nur zu rauchen. Erst als ich nahe bei Torre del Greco war, begegneten mir Wagen mit Hausrath, unordentlich bepackt, mehrere noch mit Weinfässern, dem Hauptreichthum dieser armen Leute. Auch holte ich eine Menge Weiber und Kinder ein, die während der Nacht aus den bedrohten Wohnungen geflüchtet waren, und nun gleichsam schüchtern einen Besuch da ablegen wollten, denn die Gefahr war noch nicht vorüber. Die kleinen Kinder trugen Hühner unter dem Arme, ihre Lieblinge, deren sie, als die Noth hereinbrach, sogleich gedacht hatten. Eine sehr alte Frau kehrte auch am Stabe langsam zurück, und wurde auf der andern Seite von einem jungen Mädchen geführt. In ihrem kummervollen Gesichte stand geschrieben: soll ich denn in meinem hohen Alter noch auswandern? soll ich nicht da sterben, wo ich geboren wurde? — Ich fuhr durch die ganze Stadt; überall trieb man noch Handel und Wandel, doch überall war man auch mit Einpacken beschäftigt. Uebrigens sah ich immer nur noch die ältere Schwester der jetzt strömenden Lava, die ihre scheußliche Gestalt vor zehn Jahren hieher gelagert hatte. Erst am andern Ende des Städtchens, bei der Villa des Kardinal-Erzbischofs von Neapel, hieß man mich aussteigen und zwischen den hohen Mauern der Weinberge hinaufklimmen. Viele hatte, gleich mir, die Neubegier hieher getrieben, viele Wagen standen schon hier. Nie habe ich einen Weg

Digitized by Google

mit größerer Ungeduld zurückgelegt, als dieſen Fußpfad zwiſchen den Weinbergen. Die Mauern waren ſo hoch, daß ich den vor mir liegenden Veſuv nicht ſehen konnte, und doch überzeugte mich der herüber dringende Rauch, daß ich der brennenden Lava bereits ſehr nahe ſei. Eine gute Viertelſtunde war ich den ſanften Abhang aufwärts geſtiegen, da erblickte ich endlich vor mir eine gaffende dreidoppelte Menſchenkette, hinter welcher der Rauch empor qualmte. Schnell drängte ich mich herzu, und ſtand ſieben oder acht Schritte vor der Lava, die ſich gerade auf uns herwälzte. Das klingt wohl ſchrecklich, ſich ſo gerade vor einen brennenden Strom hinzuſtellen, und ihn auf ſich zufließen zu laſſen; aber es klingt gefährlicher, als es in der That iſt. Das Wort fließen ſollte man von der Lava durchaus nicht gebrauchen, höchſtens nur da, wo ſie eben aus dem Krater hervorquillt, denn dort iſt ſie wirklich ein flüſſiges Feuer. So bald ſie aber in Berührung mit der äußern Luft kommt, verdickt ſie ſich augenblicklich und ſetzt gleichſam eine Rinde von dünnen Schieferplatten an. Nur ihr Kern glüht noch, fließt aber nicht mehr, ſondern ſchiebt ſich langſam vorwärts, weil die ihn bedeckende Rinde und ſeine eigene Verdickung ihn hindern, gleich einer Flüſſigkeit zu ſtrömen. Dieſes Schieben alſo geſchieht auf einem ſanft abhängigen Boden ſo unvermerkt, daß man es kaum gewahr werden würde, wenn die innere Bewegung nicht die Rinde zwänge, ſich zu zerbröckeln, und ihre geſchülferten Brocken kniſternd über den Abhang auf den noch unberührten Bo-

Digitized by Google

den zu werfen. Die Lava, die sich durch die schönen Weinberge so auf uns her schob, hatte eine Höhe von drei bis vier Fuß, nur unter der Rinde sah man das rothe Feuer wie glühendes Eisen, ihre Schlacken warf sie vor sich her, fast wie bei einer Meereswelle zuerst der Schaum herabstürzt, und dann erst die Welle selbst diesem folgt. Eben als ich hinzutrat, erreichte die Glut einen Feigenbaum, der, wie eine Fackel, knisternd auflohderte. Schon auf einer Strecke von anderthalb Meilen waren alle Weinreben in Asche und der grünende Boden in ein rauchendes Schlackenmeer verwandelt; noch eine üppig angebaute Strecke lag vor ihr, von welcher die nächsten Weinreben schon angesengt und gekrümmt, sich zu ihr hin neigten, wie man von den kleinen Vögeln erzählt, die einer Klapperschlange bezaubert in den Rachen fliegen. Die Eigenthümer der Weinberge haueten selbst so schnell als möglich ihre mit sorgfältigem Fleiß gepflegten Reben seufzend um, und rissen die Pfähle aus, um wenigstens etwas Holz zu retten. Ein hübsches Haus rechter Hand war nur noch etwa drei oder vier Schritte von der Lava entfernt, dennoch meinte man, es werde noch eine gute Stunde dauern, ehe der gräßlich langsame Strom es verschlingen werde. Die Leute waren noch ängstlich beschäftigt, Weinfässer aus dem Keller zu retten, indessen die nahe Glut schon die Mauer des Hauses erhitzte. Andere, deren Eigenthum bereits verwüstet war, sahen nur noch todtenblaß mit starrem Blick hinüber nach der Stelle, wo noch vor wenigen Stunden ihre Hoffnungen blühten,

Digitized by Google

und die sie nicht einmal mehr zu erkennen vermochten, weil kein Strauch übrig blieb, an den die Erinnerung sich halten konnte. — Der Lavastrom hatte sich, wie immer, in mehrere Bäche zertheilt, zwischen welchen sparsam kleine etwas erhaben liegende Inseln verschont geblieben waren. Die Breite zwischen den beiden, die Verwüstung begrenzenden Bächen mochte wohl eine halbe Stunde betragen (eine italienische Meile). Die Lavaschicht, vor der ich stand, bewegte sich, wegen des minder abhängigen Bodens, etwas langsamer, als zwei nahe Bäche linker und rechter Hand, die ziemlich weit vorausgeeilt waren, und mich gleichsam einzuschließen drohten. Dieser zwar nicht Gefahr bringende, aber doch die Phantasie aufregende Umstand bestimmte mich, nach einer Viertelstunde den Rückweg anzutreten, auf einer Straße, die nun bald für viele Jahrhunderte von der Oberfläche des Erdbodens verschwinden sollte. — Die Lava nimmt ihren Lauf wiederum geradesweges nach Torre del Greco, nur etwas höher aufwärts als vor zehn Jahren. Sollte sie die Landstraße erreichen, so würde die Villa des Kardinal-Erzbischofs eines ihrer ersten Opfer sein, woran übrigens nicht viel gelegen wäre. Ich zweifle aber noch, daß sie bis dahin sich schieben werde, denn es scheint, die Wuth des Vulkans habe nachgelassen. Zwar strömt noch immer frische Lava aus dem Schlunde, doch nicht reichlich genug, um ihre ersten, schon so weit entfernten Wellen noch mit hinlänglicher Gewalt vorwärts zu schieben. Diese werden, wenn kein neuer Ausbruch erfolgt, sich immer mehr abküh-

Digitized by Google

len und bald ſtehen bleiben. So hätte denn auch bei dieſem Kampfe der Elemente, wie in den Kriegen der Menſchen, nur der Arme gelitten.

Am 26. November 1804.

Meine Vermuthung iſt nunmehr Gewißheit. Die Lava ſteht, und hat, ſeitdem ich ſie zum letzten Male ſah, ſehr wenig Raum mehr gewonnen. Mit Erſtaunen ſah ich heute das Haus, welches neuerlich dem Untergange ſo nahe ſchien, faſt völlig unverſehrt. Kein Wunder, wenn die Menſchen hier an Wunder glauben, die eigenſinnigen Wirkungen der Natur können wohl dazu verleiten. Die Lava hatte allerdings das Haus erreicht, ſich an demſelben hinaufgethürmt, war dann links und rechts herab gefloſſen, hatte es an drei Seiten dicht umgeben, ja ein langer Feuerzipfel hatte ſogar ſchon an der vordern Seite ſich hingezogen, das ganze Haus hatte ſich gleichſam in einen Mantel von brennender Lava gehüllt, nur dieſen Mantel vorn nicht zuſammen geſchlagen — und dennoch war die hölzerne Thür des Hauſes unbeſchädigt; ich trat hinein, und fand inwendig alles ſo, wie der fliehende Eigenthümer es verlaſſen hatte. In einem Keller, der einige Schritte vor dem Hauſe lag, hatte der Strom ſich ergoſſen, und augenblicklich die darin befindlichen Balken, welche den Fäſſern zur Unterlage dienten, in Brand geſteckt. Der Landſchaftsmaler Denis war gerade gegenwärtig, als dies geſchah, und verſicherte mir, der Effekt von dieſem brennenden Keller, in den man hinabſchauen konnte, ſei herrlich geweſen. Heute war die Lava an dieſer

Digitized by Google

Stelle ſchon ganz erkaltet; um ſie noch glühend zu finden, mußte ich den Berg weiter hinaufſteigen. An vielen Orten rauchte ſie noch, an einigen war auch noch die Luft über derſelben in einer ſichtbaren zitternden Bewegung. Doch um bis zu einer ſolchen Stelle zu gelangen, mußte man über die erkalteten Ufer hinweg klettern. Ich that es, obwohl es äußerſt beſchwerlich iſt, denn Alles beſteht jetzt entweder aus ſcharfen Zacken, oder aus geſchieferten Brocken, nirgend ein feſter Tritt. Die Schwefelglut, die mir entgegen ſchlug, bewog mich ohnehin, bald wieder umzukehren. Ich begnügte mich, ein Stück Lava zu erbeuten, welches ſo heiß war, daß man die Hand keine Sekunde lang daran halten konnte; eine Viertelſtunde nachher war es kaum noch warm. — Die armen Leute, die hier herum beſchäftigt waren, den Reſt des Bodens anzubauen, den des Vulkans Wuth ihnen übrig gelaſſen, erzählten mir, es ſeien hundert Morgen Landes verwüſtet worden, und gewiß würde die Lava noch weiter gefloſſen ſein, wenn nicht ihre gute Königin Nachmittags erſchienen, um ganz nahe bei dem erwähnten Hauſe an einen Baum, den man mir zeigte, ein Marienbildchen zu heften. Alſobald habe die Lava gleich einer Mauer geſtanden. Die Königin hatte noch überdies Geld unter die Verunglückten ausgetheilt, und war ſo, von Segen und Bewunderung begleitet, wie eine Heilige davon gefahren. Indeſſen ergriff ich doch die Gelegenheit, die ſich mir bald nachher darbot, die Königin ſelbſt zu fragen, ob die Anekdote wahr ſei? — Sie lächelte. Es war ihr gar

Digitized by Google

nicht in den Sinn gekommen, ein Bildchen mit dahin zu nehmen. »Ich ſtimme das Volk lieber hinauf als herab,« ſagte mir die geiſtreiche Frau; und ſo hatte ich denn abermals einen Beweis, wie wenig man ſich auf das allgemeine Gerücht verlaſſen kann, ſelbſt wenn es von Augenzeugen herrührt.

So hat das gräßliche Schauſpiel für dieſes Mal ſein Ende erreicht, wenn nicht die warmen Regengüſſe, die jetzt fallen, einen neuen Ausbruch bewirken, denn immer nach ſtarken Regengüſſen pflegen die Flammen mit verdoppelter Wuth hervor zu brechen, gleichſam um dem Himmel trotzend zu verkünden, daß er vergebens ſeine ſchwerſten Wolken in den Krater ausleert. — Ja, die innere Kraft des Berges zieht wohl noch obendrein das Waſſer aller Brunnen in der Nachbarſchaft an ſich, und macht, daß ſie Tagelang verſiegen. — Ein noch ſchwerer zu erklärendes Phänomen iſt: daß während jedes Ausbruches die Fiſche weit häufiger an der Küſte wimmeln, und ſo reichlich gefangen werden, daß ſie nie wohlfeiler ſind, als um dieſe Zeit. Vielleicht zieht der Berg die Ströme des Meeres an ſich, und die Fiſche folgen unwillkürlich den Strömen. — Ich ſchließe mit einer Beobachtung, die mir wichtig ſcheint. Sehr deutlich habe ich bemerkt, daß ſchwache Weinbergsmauern den Feuerſtrom eine Zeit lang aufzuhalten im Stande ſind, daß er ſich, durch ſie begrenzt, zuſammenzieht, und mit dem engen Bette, welches ſie ihm zuweilen anweiſen, ſich in einer Länge von zehn bis zwanzig Schritten begnügt,

Digitized by Google

bis endlich die Gewalt der aus Feuer in Felsen verwandelten Massen die Mauern dennoch umstürzt, und sich neue Wege bahnt. Nach dieser Beobachtung scheint es mir unwidersprechlich, daß man wenigstens die am Fuße des Vesuvs gelegenen Städte und Dörfer auf immer vor einem Unglück bewahren könnte, wie das war, welches vor zehn Jahren Torre del Greco und vor tausend achthundert Jahren Herculanum traf. Man müßte nämlich nach der Seite des Berges zu die Stadt im halben Zirkel mit einer dicken, hohen, inwendig mit starken Strebepfeilern versehenen Mauer umgeben; der mittlere Theil dieses Halbzirkels müßte am erhabensten liegen, und dann zu beiden Seiten immer abhängiger werden; die Enden des Halbzirkels müßten links und rechts sich nach dem Meere hinabziehen, und so viele Schritte von der Stadt entfernt bleiben, als nöthig wäre, die nächsten Häuser von den Wirkungen der allzunahen Glut zu sichern. Es ist gar kein Zweifel, daß die Lava, wenn sie diese Mauer erreichte, sich zwar anfangs höher thürmen, bald aber, durch den zu beiden Seiten abhängigen Boden gezwungen, links und rechts an der Mauer herabgleiten, und so einen unschädlichen Lauf nehmen würde. Freilich müßte die Mauer sehr hoch und sehr dick sein, aber ich verlange sie weder höher noch dicker als diejenige ist, welche die Chineser gegen die Einfälle der Tataren aufgeführt haben; folglich verlange ich zwar ein Riesenwerk aber nichts unmögliches. Ich meine, der Vesuv ist ein schlimmerer Feind als die Tataren, und verdient

Digitized by Google

wohl, daß man gleiche Anſtalten gegen ihn treffe. Was die von uns für halbe Wilde geachtete Chineſer vollbracht haben, das wird uns klugen Europäern doch nicht zu ſchwer ſein? Ha! welche treffliche Gelegenheit für einen König, ſeinen geſegneten Namen auf die ſpäteſte Nachwelt zu bringen. Und wieviel wohlfeiler könnte er zu dieſem Ruhme gelangen, als der chineſiſche Kaiſer. Die Materialien liegen den Arbeitern unter den Händen, die Lava ſelbſt liefert den Stoff zu ihrer Bezähmung. Die Arbeiter darf er nur aus den vollen Kerkern nehmen. Die Strecke, die er zu befeſtigen hat, kommt gar nicht in Betrachtung gegen die vielen hundert Meilen, welche die chineſiſche Mauer einnimmt. Er dürfte für's erſte nur mit Torre del Greco und Reſina den Anfang machen, weil es ſcheint, die Lava werde vielleicht noch lange in den zuletzt gegrabenen Betten ſich fortwälzen. Ja, ich halte es gar nicht für unmöglich, ſchon am Fuße des Aſchenkegels die Mauer anzufangen, in einem einzigen großen Halbzirkel alle die unten liegenden Städte einzuſchließen, und zugleich auch alle darüber gelegenen Weinberge zu ſchützen, indem alsdann die Lava, ſie breche aus wo ſie wolle, immer nur zwei offene Wege finden würde, dem Meere zuzuſtrömen. Der Menſch hat ſo oft die Elemente ſiegreich bekämpft, warum denn nicht auch hier? — Der Gedanke iſt groß! ach! warum erwärmt er nicht jedes Herz wie das meinige! Warum bin ich nicht ein Liebling an dieſem Hofe, daß meine Stimme durchdringe und gelte! Wahrlich! nach einigen Jahren ſollten

Digitized by Google

die Bewohner von Torre del Greco ruhig schlafen und nach tausenden von Jahren noch mein Andenken segnen!

Am 30. November 1804.

Wir haben heute in guter und froher Gesellschaft auf dem Vesuv gefrühstückt. Sogar drei Damen hatten die Eselsreiterei nicht gescheut, um den grämlichen Nachbar ein wenig mehr in der Nähe kennen zu lernen; die Esel wurden am Zaume geführt und jede Dame glich einer Fluchtnach Egypten. Unter Scherz und Lachen, bei warmer herrlicher Witterung, erreichten wir die Wohnung des freundlichen Eremiten, und schlugen die unsrige da auf. Um doch aber auch dem Berge die gebührende Ehre zu erweisen, wurden einige Herren hinauf zu seinem Krater deputirt, welche bei ihrer Zurückkunft folgenden Rapport abstatteten: an der Seite wo die Lava ausfließt, hat der Berg sich gespalten, und gleichsam einen tiefen Hohlweg gebildet. Die Bergwände, da wo sie aus einander gerissen worden, prangen gräßlich mit allerlei Farben. Nur oben gleich beim Ausfluß der Lava, ist er noch wie vormals, zusammenhängend, so daß die Lava sich wie ein Wasserfall, wohl dreißig Fuß hoch und etwa zehn Fuß breit — herunter in die neue Schlucht stürzt, dann einige Schritte sich fortwälzt, unter einer Decke von schon erkalteter Lava auf kurze Zeit verschwindet, bald aber, wie die Rhone im südlichen Frankreich, auf's Neue hervorbricht, und glühend in das Thal strömt. Wir glaubten unserm Erzähler auf's Wort, daß dieser Anblick furchtbar herrlich

Digitized by Google

sei. Die mit gelbem Schwefel überzogene Piramide, in der Mitte des Kraters, ist noch vorhanden, aber weit höher geworden; der Geist des Berges hat sie gleichsam heraufgeschoben. Mehrere kleine Kegel sind entstanden, der ganze Krater scheint ausgefüllt, die Gestalt der Wände hat sich an mehreren Stellen verändert, manches ist in den Schlund hinabgestürzt, manches dünn und hohl geworden; kurz, alles bewies, daß die Feuermasse noch immer mit großer Kraft koche und gähre. Heute zwar scheint der Berg ziemlich ruhig; die Lava strömt still, der Rauch ist gering, das Brausen und Donnern des Schlundes hat ganz aufgehört; aber — man fürchtet dennoch eine neue Explosion, denn die Brunnen in Portici gaben gestern zum Theil wenig, zum Theil sehr schlechtes Wasser, ein Beweis, daß der Berg die Quellen wieder an sich saugt, um ihre Wasser zum eigenen Gebrauch seiner höllischen Küche zu verwenden. Auch seine Stille ist verdächtig.

Einer kürzlich erschienenen, gelehrten Abhandlung zufolge, soll das Klima von Neapel nur dann recht mild und gesund sein, wenn der Berg von Zeit zu Zeit Flammen auswirft. Sobald er aber mehrere Jahre hartnäckig schweigt, will man bemerkt haben, daß nicht allein mehrere Krankheiten im Schwange gehen, sondern daß sie auch einen bedenklichern Charakter annehmen. Die Beobachtung mag allerdings gegründet sein, denn wie ungeheuer muß die Elektricität der Luft durch den wochen- und monden-langen Flammenhauch des Vesuvs sich anhäufen. Es ver-

Digitized by Google

geht, seit meinem Hiersein fast kein Tag, an dem nicht, Abends oder Morgens, ein starkes Wetterleuchten, oft auch vom Donner begleitet, am Firmament sich blicken ließe. Die Luft, die wir einathmen, ist mit elektrischer Materie geschwängert.

---

30. Caserta.

So heißt ein Lustschloß des Königs, fünfzehn italienische Meilen von Neapel. Es liegt in der Ebene von Capua, welche als sehr reizend geschildert wird, mir aber sehr langweilig vorgekommen ist. Ich gebe gern zu, daß Felder, die noch jetzt im Anfang Dezembers, mit dem frischen Grün der jungen Saat prangen, und in lauter Alleen von Pappeln und Maulbeerbäumen, zwischen welchen die Weinreben sich ranken, getheilt sind, daß solche Felder dem Auge wohl thun — aber — ich mag nur nicht fünfzehn Meilen hintereinander immer und ewig denselben Anblick; das Auge wird doch gewaltig dadurch ermüdet; so wie Jedermann bekennen wird, daß eine, schnurgrade durch einen Wald gehauene Landstraße von mehreren Meilen (wie z. B. zwischen Narva und Jamburg) zwar anfangs vergnügt aber zuletzt fast unerträglich wird. So ist der Mensch nun einmal! Abwechselung erheitert seinen Geist, und wäre der Himmel stets blau, so würde er nach Donnerwolken seufzen.

Das Schloß zu Caserta ist sehr groß, wohl so groß als das Winterpalais zu Petersburg, auch von ähnlicher

Digitized by Google

Form, aber bei weitem nicht ausgebaut, ungeachtet schon seit fünfzig Jahren daran gearbeitet wird. Jetzt vollends hat man dringendere Ausgaben. Indessen ist auch der vollendete Theil schon groß genug, um die ganze königliche Familie, bequemer als in Neapel selbst, zu beherbergen. Die Treppe ist die schönste die ich in meinem Leben gesehen habe, jede Stufe ein einziges Stück Marmor, achtzehn Fuß lang, die Wände mit dem herrlichsten Marmor ausgelegt, die Decke schön gemalt. Auf der Treppenruhe liegen zwei große Löwen von weißen Marmor, welche ihre Tatzen sehr unsanft auf Krone und Scepter schlagen, ein Sinnbild das sich sehr verschieden deuten läßt. Den Vorsaal möchte ich lieber einen achteckigen offenen Tempel nennen, dessen Kuppel auf vier und zwanzig der schönsten Säulen ruht. Ueberhaupt findet man hier einen ungeheuren Reichthum der vortrefflichsten Marmorgattungen, und, was den Werth dieses Schatzes noch sehr erhöht, ist, daß er ganz inländisch ist; Apulien, Sicilien, Benevent und die Gegend von Neapel selbst haben ihn geliefert. Außer dem Könige von Neapel ist nur der Kaiser von Rußland noch im Stande, einen solchen Palast von inländischem Marmor aufzuführen, und wirklich stehen manche sibirische auch finnische Marmorgattungen, den besten italienischen in nichts nach.

Im ersten Saale steht die kolossale Statue eines Helden, der vom Siege gekrönt wird. Sie soll die Eroberung Flanderns durch Alexander Farnese vorstellen. Unter den

Digitized by Google

Füßen des Helden krümmt sich eine nackte männliche Figur (nämlich Flandern) und Gnade Gott der armen Provinz, wenn die symbolische Darstellung Wahrheit ausdrückt, denn mit dem einen Fuße steht der Sieger auf dem Nacken des Besiegten, mit dem andern hat er sich ziemlich tief in seinen Bauch eingegraben, welches einen recht widerlichen Anblick macht. Eine recht gute Idee war es hingegen, diesen Saal durch zwölf Basreliefs zu verzieren, welche zwölf Thaten der Römer vorstellen, deren Schauplatz in dieser Gegend gefunden wird. Die Deckengemälde sind im ganzen Schlosse von geringer Bedeutung und die Zimmer überhaupt gar nicht prächtig ausgeschmückt; fast überall einfarbige seidene Tapeten, nirgends ausgezeichnete Kunstwerke. Im zweiten Zimmer ein paar große Landschaften, den Prater bei Wien vorstellend; auf der einen prellt der König Füchse, auf der andern sticht er wilde Schweine. Welch' ein Genuß ist hier der Nachwelt bereitet? — Im dritten Zimmer ist Hackert's Talent zu fünf, durch den Gegenstand seiner unwürdigen Landschaften gemißbraucht worden. Auf der einen werden wilde Schweine durch's Wasser getrieben, der König steht auf einer Brücke und schießt darunter. Auf der andern ist eine ähnliche Jagd mit Hunden. Auf der dritten schießt der König Enten am See Fusaro. Auf der vierten hält er Revue bei Gaeta, und das ganze Bild zeigt nichts als bunte Soldaten in Reihe und Glieder gestellt. Auf der fünften kommt die neapolitanische Flotte von Algier zurück,

Digitized by Google

wo sie bekanntlich nichts ausgerichtet hatte. Merkwürdig blieb das letztere Bild dadurch, daß der Vesuv auf demselben abgebildet ist, wie sein Kegel noch im Jahre 1784 aussah. Seitdem hat sich die Gestalt desselben sehr verändert. —

Die Franzosen hatten alle diese Landschaften bereits nach Paris geschleppt, eine Beute, die ihnen allenfals zu gönnen war, aber um der Wichtigkeit der Gegenstände willen, wurde eine diplomatische Unterhandlung darüber eröffnet, und es gelang endlich dem Marquis de Gallo, sein Vaterland durch ihre Zurückgabe zu beglücken. Jetzt können die treuen Bürger nach wie vor sich an den Thaten ihres Königs weiden. — Bei sieben kleineren Landschaften im vierten Zimmer hat Hackert's Genius ein freieres Spiel gehabt, denn hier sind Aussichten von den Inseln Capri, Ischia u. s. w. die seines Pinsels würdig waren. —

Ein kleines Badezimmer der Königin ist mit passenden Gemälden verziert — Venus aus dem Bade steigend, die drei Grazien, und — Diana wie sie Actäon mit Hirschgeweihen beschenkt. Ein boshafter Witzling meinte Actäon hätte nur einen Buchstaben weniger in seinem Namen führen dürfen, um ein solches Unglück an dieser Stelle nicht zu befürchten.

Jetzt folgen drei Bibliothekzimmer der Königin, man könnte sie auch wohl Säle nennen. Im ersten sind eine Menge historische und philosophische Werke, meist in fran-

Digitized by Google

zösischer Sprache, sauber gebunden, in zierlichen Wandschränken aufgestellt und oben auf den Schränken stehen schöne etruscische Vasen. Der zweite Saal ist ganz der deutschen Literatur gewidmet, aber hilf, Himmel! welch eine Schofelbibliothek! Da ist doch auch seit zwanzig Jahren kein einziger schlechter Roman erschienen, der hier nicht anzutreffen wäre. Die Königin ist daran wohl unschuldig; sie hat, wie sie mir selbst nachher sagte, oft kaum Zeit, die Titel der Bücher zu lesen, aber derjenige Buchhändler, welcher den Auftrag hat, ihr deutsche Bücher zu senden, sollte seiner Wahl und seines Eigennutzes sich schämen, und der Bibliothekar solchen Schofel augenblicklich ausmerzen, und nicht vor Fremden zur Schau stellen. Im dritten Saal findet man eine ziemlich auserlesene, nicht längst erst wieder ausgepackte Sammlung von Büchern, welche die Königin nach Sicilien begleiteten, von da nach Triest und Wien mitgingen, und endlich auch die Rückreise hieher wiederum glücklich vollbrachten. Wenn Bücher, gleich Wein und Bier, durch Seefahrten besser würden, so müßte diese Sammlung jetzt unter die besten gehören. Uebrigens wird dieser Saal durch herrliche Freskogemälde von unserm verdienstvollen Landsmann Füger verschönert. — Gleich an denselben stößt ein kleines Familien-Theater, auf welchem die Prinzen und Prinzessinen sich dann und wann üben. Die noch stehende Dekoration, ein Altar mit Inschriften, bewies, daß die Kinder hier zuletzt ein frohes Familienfest, ihren Eltern zu Ehren gefeiert

Digitized by Google

hatten. Die Königin hängt an ihren Kindern und Enkeln mit der zärtlichſten Mutterliebe, das bekennen ſelbſt ihre Feinde. In einem andern Zimmer, wo ſie gern ſich aufhält, fanden wir, außer mehreren Familienportraits, auch die fünf allerliebſten Kinder des öſterreichiſchen Kaiſers, trefflich gemalt. — Die meiſte Pracht in dieſem Palaſt iſt an die Kapelle verſchwendet, beſonders zeichnen ſich die Wände durch das herrliche Giallo antico aus, welches der Tempel des Serapis hat liefern müſſen. Das Altargemälde, die Himmelfahrt Mariens, von einem Maler Namens Bonita (wo ich nicht irre), iſt nicht außerordentlich; aber auf der Gallerie, welche die königliche Familie einzunehmen pflegt, finden ſich ein paar herrliche Bilder. Das eine iſt von unſerm wackern Landsmann Mengs, die Vorſtellung Mariens im Tempel. Eine reinere Jungfrau ward nie geſehen. Sie gleicht einer in der Morgendämmerung aufgebrochenen Knospe, deren reine Farbe ſelbſt der Lichtſtrahl noch nicht berührte. Vielleicht iſt das Kolorit des Ganzen ein wenig zu grell, aber nie werde ich die reizende Unſchuld vergeſſen, die da ſo kindlich vor dem hohen Prieſter kniet. — In dem andern Bilde, von Conca, die Geburt Mariens, ſind die Farben ſanfter verſchmolzen, und der Lichtſtrahl, der, vom heiligen Geiſte herab, auf das Kind im Schoße der lieblichen Mutter fällt, gibt der ganzen Gruppe etwas Ueberirdiſches, die Fantaſie warm Ergreifendes. — Das dritte große Bild auf dieſer Gallerie, die Vermählung Mariens, iſt leider

Digitized by Google

wiederum von Bonita, und nichts daran zu bewundern als die außerordentliche Züchtigkeit, mit welcher Maria ihrem Bräutigam die Fingerspitzen reicht.

Das Theater im Schlosse zu Caserta ist im Kleinen nach dem Plane des großen Theaters San Carlo erbaut. Es strotzt von Marmor und Gold, ist aber doch nicht bunt, sondern gewährt einen äußerst gefälligen Anblick. Der Hintergrund der Bühne kann, nach dem Felde hinaus, geöffnet werden, wenn man Lust hat, große Aufzüge oder ganze Schlachten vorstellen zu lassen.

Einige Meilen weiter liegt Belvedere, ein niedliches Jagdschloß des Königs, an einem Bergrücken. Den Fuß des Berges umgeben eine Menge kleiner neugebauter Häuser, von welchen man behauptet, der König schenke sie nach und nach hübschen, jungen Bäuerinnen, die er — verheirathet. Er hält sich, um des edlen Waidwerks willen, einen großen Theil des Jahres hier auf, indessen seine Familie, zwanzig Meilen davon, in Portici wohnt. Ein großer Flügel des Schlosses ist einer Seidenfabrik eingeräumt, welche sehr beträchtlich sein, und deren Gesetze und Einrichtungen der König selbst eigenhändig entworfen haben soll. — Der nahe englische Park ist klein, die Anlage unbedeutend, den Park bei Weimar zum Exempel an Schönheit bei weitem nicht erreichend. Daß er mit schönen südlichen Bäumen und Gewächsen prangt, verdankt er dem Klima; ich habe unter andern den Kampferbaum hier sehr üppig gefunden. — Ein Wasserfall

Digitized by Google

außerhalb des Parks, von dem man viel Wesens macht, ist kaum des Ansehens werth. Zwar ist die Wassermasse nicht gering, und die Höhe, von welcher sie herabstürzt, ansehnlich, aber man hat beide Vortheile nicht zu benutzen, und durchaus keinen großen Effekt hervorzubringen gewußt. Den Eindruck, den er etwa jetzt noch machen könnte, hat man vollends durch eine Menge schlechter Statuen und kleinliche Spielereien vernichtet. Mehreren Fenstern im Schlosse zu Caserta dient dieser Wasserfall zum Schlußpunkt des Gesichtskreises, und man meint Wunder, wie schön das sei! Aber in dieser Entfernung sieht er vollends aus wie ein weißer Zwirnsfaden. Wenn der König in Belvedere ist, darf man nicht einmal, wie sonst, bis zu dem Wasserfall fahren, sondern man muß, über eine Meile, zu dem schlecht belohnenden Schauspiele zu Fuße wallfahrten. Warum der königliche Jäger hier so viel Umstände mit sich machen läßt, begreife ich nicht. Ueberhaupt wird die Nähe der königlichen Familie dem Fremden öfter lästig, denn hat er die Ehre und das Unglück einem Kinde aus derselben zu begegnen, so muß er auf die Seite fahren, anhalten, und sich bücken, bis das Kind vorüber ist. — Die Wasserleitung von Caserta ist sehr berühmt, und wird von Volkmann den größten Werken der Römer nicht allein gleich gesetzt, sondern sogar vorgezogen. Darüber kann nur die Zeit entscheiden. Kühn angelegt ist sie freilich, und zuweilen in drei Stockwerken übereinander von

Digitized by Google

Bergen zu Bergen fortgeführt; aber wird sie auch Jahrtausende stehen wie die römischen? — Ueberall bemerke ich, daß die Werke unserer Zeit nicht einmal Jahrhunderte ausdauern: man muß ewig daran flicken; man bauete weder mit demselben Mörtel, noch mit denselben kunstreichen Händen.

---

31. Portici.

Den Vorzug, daß die königliche Familie dieses Lustschloß so gern und so lange Zeit im Jahre bewohnt, hat es gewiß nicht seiner Schönheit zu danken; vermuthlich der Nähe der Stadt, der Geräumigkeit und andern mir unbekannten Ursachen. Der Einfall, die Landstraße mitten durch das Schloß zu führen (so daß Jeder, der nach Calabrien, oder auch nur nach Torre del Greco, Pompeji, Castel al mare u. s. w. reist, zu einem Thore des Schlosses hinein, und zum andern wieder herausfahren muß) ist so seltsam, und verträgt sich so wenig mit der ländlichen Stille, daß ich schon deshalb diese geräuschvolle Einsamkeit nie zu meiner Erholung wählen würde. Tag und Nacht gehen Post- und andere Wagen durch; ich begreife nicht, wie man da schlafen kann. — Ist der Aufenthalt für Wachende etwa desto angenehmer? mir kommt es nicht so vor. Der Garten liegt nicht einmal am Meere. Er besteht eigentlich nur aus einem Wäldchen von immer grünenden Eichen, durch welches breite Alleen zum Fahren und Reiten gehauen sind. Diese Eichen haben schmale

Digitized by Google

Blätter, und geben im Sommer nicht Schatten genug. Im Winter hingegen ist dieser Busch allerdings sehr reizend, denn da nirgend ein Blatt vom Baume fällt, und auch der Boden grün bleibt, so spazirt man darinnen herum, wie mitten im Sommer; höchstens erinnern die umher gestreuten Eicheln an den Herbst. Nahe am Palast sind einige große mit Mauern eingefaßte Plätze, wo viele tausend Orangenbäume mit Millionen goldenen Früchten prangen. Hier sah ich (am 12. Dezember) Blüten und Früchte zugleich auf den Bäumen; Levkoien und Nelken blüheten in Töpfen, Narcissen und Jonquillen im freien Lande. Die Luft war milde, wie bei uns mitten im Sommer; der Himmel bewölkt, doch konnte man keinen Oberrock dulden. — Ha! welch ein Klima! — aber — welche Menschen! — — Der Erbprinz hat dieses Jahr eine neue englische Partie angelegt, von der sich noch nichts loben, wohl aber tadeln läßt, daß die Gänge viel zu schmal sind. Das Schloß ist groß, aber man kann sich die Mühe ersparen hinein zu gehen, denn es ist nichts Merkwürdiges darin zu sehen, man müßte denn das bunte, geschmacklose Zimmer dahin rechnen, welches Tapeten von Porzellan hat, oder einige mittelmäßige Gemälde von Bonita, unter andern ein Raub der Proserpina, der nicht übel sein würde, wenn das Bild nicht mit Figuren so sehr überladen wäre, daß man sich der Furcht nicht erwehren kann, sie werden in dem kleinen Raume nicht Luft genug haben, um Athem zu schöpfen. In einem

Digitized by Google

Saale hängen sechs mächtig große, nicht schlecht gemalte, allegorische Gemälde, die aber unausstehlich allegorisch sind; das heißt: man muß einen wohl unterrichteten Mann bei sich haben, der die Gegenstände erklärt, und wenn er sie erklärt hat, versteht man doch nichts davon. In einem andern Saale sind in Lebensgröße ein paar Riesen gemalt, die sich zu verschiedener Zeit in Europa für Geld sehen ließen, daneben erblickt man die Conterfeis eines türkischen und tunesischen Gesandten, nebst ihrem Gefolge. Das letztere Bild scheint mir das beste im ganzen Schlosse zu sein. In der Kapelle erwartete ich sicher Pracht, oder doch schöne Gemälde zu finden. — Keins von beiden. Eben diese Hoffnung täuschte mich in drei oder vier kleinen Kapellen, zur Privatandacht der königlichen Familie bestimmt, nicht einmal da werden gute Altargemälde angetroffen. Der Erbprinzessin z. B. wäre anzurathen, wenn sie sich in gesegneten Leibensumständen befindet, der Heiligen über ihrem Betaltar nicht auf die verzeichneten Hände zu sehen, sie wird sonst schwerlich ein Kind mit den schönen Händen der Großmutter zur Welt bringen. — In des Königs Zimmer gibt es schlechte Landschaften und Prospekte in Menge, in denen der Königin recht artige Bilderchen, von buntem Wachs en Basrelief gemacht. Ueberhaupt ist nirgend eine Spur von Pracht oder Luxus. Ein paar antike Fußböden aus Pompeji wären allenfalls zu bemerken. Man erholt sich von dieser vergeblichen Reise durch mehr als hundert Zimmer, wenn

Digitized by Google

man heraus auf die schöne Treppe kommt, wo ein paar Statuen aus Herkulanum durch die herrlichen faltenreichen Gewänder auffallen, und endlich vollends unten im Portikus, wo man die köstlichen Bildsäulen zu Pferde der beiden Balbus bewundert. Jedermann weiß, daß sie in Herculanum ausgegraben wurden; sie sind vortrefflich erhalten und scheinen mir beide das Werk großer Meister. Kenner ziehen die Statue des Sohnes der des Vaters vor. Ich bin kein Kenner und zolle meine Bewunderung beiden zu gleichen Theilen. Der Kopf des Vaters ist wenigstens gewiß sprechender als der des Sohnes. —

Ich kann Portici nicht verlassen, ohne noch jeden Fremden vor der unverschämten Bettelei zu warnen, die hier, besonders im königlichen Garten, seiner wartet. An jeder Thür, an jeder Hecke empfängt ihn ein anderer Führer, um ihm das kleine Stück Land zu zeigen, welches seiner Obhut anvertraut ist. Kaum sind ein paar hundert Schritte gethan worden, so wird er schon wieder, ohne etwas Merkwürdiges gesehen zu haben, an einen dritten abgeliefert, und so geht es immer fort; Gärtner, Untergärtner und Gärtnerbursche spielen sich den Fremden zum Rupfen in die Hände; hier bringt ihm einer eine Blume, dort bietet ihm ein Anderer eine Frucht. Alle wollen bezahlt sein, alle werden bezahlt, und keiner ist zufrieden.

---

32. Die Favorite.

Dies ist der Name eines gleich hinter Portici gelegenen Lustschlosses, dessen Garten sich bis an die See er-

Digitized by Google

ſtreckt. Es iſt ein ſehr angenehmes Landhaus, deſſen Eintheilung und Verzierung den Wunſch erweckt, es zu beſitzen, ein Wunſch, der in den Paläſten der Großen mir wahrlich ſehr ſelten aufſteigt. Es wird Einem in dieſer Favorite ſo wohl, ſo behaglich. Das untere Geſchoß iſt zu Bällen und Hoffeſten eingerichtet; tiefer als alle die übrigen Zimmer liegt der Tanzſaal, man ſteigt von zwei Seiten auf einer ſchönen Treppe von weißem Marmor zu ihm hinab. Er iſt einfach mit Büſten verziert, ein großer Kronleuchter von Bergkriſtall, zwiſchen Blumen-Guirlanden ſchwebend, erleuchtet ihn. Ob es ſich auf den rothen Backſteinen gut tanzt? ſie ſind zwar mit einem Oelfirniß überzogen, und dadurch glatt, aber zum Tanze ſcheint ein Fußboden von Holz doch tauglicher. Ueberhaupt muß ich hier die Bemerkung einſchalten, daß man nirgend weniger auf ſchöne Fußböden hält als in Neapel; ſie ſind faſt durchgehends in den reichſten, wie in den ärmſten Häuſern von rothen Backſteinen, die höchſtens noch einmal mit einer rothen Oelfalbe überzogen werden. Holz iſt freilich aus manchen Urſachen hier nicht zu rathen; es wärmt zu ſehr, begünſtigt das Ungeziefer, und iſt zu theuer. Aber warum ahmen reiche Leute nicht die Fußböden der Alten nach, die ſie doch ſo ſehr bewundern? Dieſe lieblichen Moſaiken aus Pompeji? dieſe köſtlichen Marmorplatten aus Herculanum? Alle die Steine, deren die Alten ſich dazu bedienten, ſind ja auch noch jetzt vorhanden. — Noch einen beſonderen Zierath des Tanzſaales der Favorite darf ich nicht mit Still-

Digitized by Google

ſchweigen übergehen, eben weil er dazu beiträgt, dem Ganzen ein ſo häusliches, behagliches Anſehen zu geben; es ſind die Portraits von ſehr vielen Wiener Damen, denen die Königin wohl will. Sie ſind ſämmtlich in gleicher Größe, en medaillon gemalt, und ſo kunſtreich, theils im Saale ſelbſt, theils auf den Treppen vertheilt, daß ſie dem höhern Stile des Gebäudes, welches wohl eigentlich keine Portraits leidet, nicht Hohn ſprechen. — Mehrere um den Saal gelegene Zimmer haben Balkons, zum Herabſchauen unter die Tanzenden. Eine große luftige Terraſſe, von welcher man das Meer ſieht, gewährt den erſchöpften Tänzern Kühlung, und daneben eine herrliche Ausſicht. Alle Zimmer ſind übrigens mit dem nothwendigſten Möbel, nämlich mit Spieltiſchen ſehr reichlich verſehen. Sonſt findet man da nichts Prächtiges, und muß ſogar auf Strohſtühlen ſitzen. Das obere Geſchoß hingegen, das ſogenannte Appartemento nobile, prangt mit Kunſtwerken, die zu ſehen kein Fremder verſäumen ſollte. Hiezu rechne ich vorzüglich die vierzehn Seehäfen des Reichs, von Hackert gemalt, und alle ſeines Pinſels würdig. Vielleicht hat er die lebenden Figuren ein wenig zu häufig angebracht, und etwas zu viel Fleiß darauf verwandt; man ſieht zuweilen den Hafen vor lauter Menſchen nicht. Auf einem dieſer Bilder, wo ein Kaſtell den Vorgrund bildet, hat er gar drei Trommelſchläger als Hauptfiguren hingeſtellt, die das Trommeln lernen. Ich vermuthe faſt, er habe das auf höhern Befehl gethan, denn mir ſcheint es,

Digitized by Google

er habe sich selbst über diese Trommelschläger lustig machen wollen, indem er ein kleines Mädchen mit einer kleinen Trommel in ihrer Nachbarschaft stellte. — Von höherm Kunstwerth als diese vierzehn Häfen, halte ich die übrigen zahlreichen Landschaften desselben Meisters, die man hier antrifft. Es sind größtentheils herrliche Gegenden aus Sicilien, besonders um Messina; man mag, gleich mir, noch so wenig Liebhaber von Landschaften sein, hier wird man dennoch gefesselt. — Den nächsten Rang nach Hackert's Meisterwerken, und für manchen Verehrer des Alterthums vielleicht den ersten, nimmt der prächtige marmorne Fußboden ein, der einen ovalen Saal schmückt. Er ist auf der Insel Capri in Nero's Palaste ausgegraben worden, die Füße jenes kaiserlichen Ungeheuers berührten diesen Boden, der dadurch verunreinigt, aber nicht zerstört wurde, denn er ist trefflich erhalten. — Einen neugierigen Blick verdienen die seidenen zum Theil recht lebhaft gestickten Tapeten in mehreren Zimmern, weil sie in des Königs Fabrik zu Belvedere gearbeitet worden. Sie sind schön und geschmackvoll. Bemerkenswerth sind auch einige Tische von versteinertem Holz, in Amethist und Lapis lazuli gefaßt. — Die Bibliothek, unfern des Königs Schlafzimmer, ist niedlich eingerichtet, die Schränke sind sehr sauber gearbeitet, mit Glasthüren und grünen seidenen Vorhängen versehen; aber — es ist kein einziges Buch darinnen, ist auch nie eines darin gewesen. — In einem folgenden Kabinete erblickt man hingegen eine Tischuhr, deren Gehäuse ganz von Hirschgeweihen

Digitized by Google

gedrechselt und geschnitzt ist. Es befinden sich eine Menge sehr künstlich gearbeiteter wilder Bestien daran, und mitten darunter hängt des Königs wohlgetroffenes Bildniß in Basrelief. — Einige sehr hübsche Freskomalereien, und einen Kamin von weißen Marmor, dessen erhabene Figuren von einem jungen neapolitanischen Künstler recht geistig gearbeitet sind, wird der Fremde nicht übersehen. — So angenehm der Eindruck ist, den dieses Haus hervorbringt, so wenig befriedigend ist der Anblick des Gartens. Läge er nicht am Meere, so besäße er gar keinen Reiz; denn kleine krumme Orangenbäume findet man überall hier besser, und die Weinstöcke sind auf den Feldern malerischer gezogen. Das möchte alles noch hingehen, wäre nur nicht der ganze Garten mit armseligen, geschmacklosen kleinen Gebäuden voll gepfropft, und wären diese nicht wiederum mit den elendesten Büsten und Statuen belastet. Es thut überall weh, schlechte Bildhauerei anzutreffen, am wehsten aber gewiß in diesem Lande, wo man sich an den Anblick von Meisterwerken so sehr verwöhnt.

33. Fahrt nach Bajä.

An einem der schönsten Sommertage — es war aber der zehnte Dezember — fuhren wir in einem offenen Wagen nach Bajä. An unserm Wege sahen wird Erbsen blühen, die um Weihnachten gegessen werden, alle Gartengewächse prangten mit dem frischesten Grün, und an den Orangenbäumen schimmerten die goldenen Früchte.

Digitized by Google

Hinter Puzzoli gelangten wir an den Averner See, der seiner giftigen Ausdünstungen wegen von den Alten nur mit Schauder genannt wurde, ja selbst sein Name deutete schon an, daß nicht einmal Vögel auf ihm und über ihm leben könnten*). Hier ließ Homer seine Schatten hervorrufen; wer sich dem See nahte, mußte zuvor die Geister der Unterwelt durch Opfer besänftigen. Selbst Hannibal wagte es nicht, dieser Phantome zu spotten. Von hohen, schroffen Hügeln war der See umgeben, die, mit dichten Wäldern bekränzt, der Luft den Durchzug verwehrten. Jetzt ist das alles anders. Das unterirdische Feuer, welches durch den Mund des Avernus pestilenzialische Dünste hauchte, ist vermuthlich verloschen; die Hügel sind zwar noch vorhanden, doch die Wälder abgehauen, worüber einst die Bildsäule der Calypso Thränen vergoß. Man blickt hinunter auf einen sehr ruhigen kleinen See, der eben nichts reizendes hat, an und auf dem aber Menschen und Vieh jetzt ohne Gefahr wohnen und schwimmen.

In einem der umgebenden Felsen ist die sogenannte Grotte der Sibylle. Die Gelehrten streiten darüber, ob sie hier oder zu Cumä ihre Orakel gegeben habe; mir gilt es gleich. Man muß bei Fackelschein die ersten fünfzehn Schritte gebückt hineinkriechen, dann wird es zwar wieder hoch genug, um aufrecht zu wandeln, aber alles ist so mit Wasser angefüllt, daß man nur auf Menschen rei-

*) Ἄορνος, avibus carens.

Digitized by Google

tend vorwärts kommen kann, welche Reiterei höchſt beſchwerlich und unangenehm iſt. Ueberdies lohnt es nicht einmal der Mühe, denn man ſieht da gar nichts; es wäre denn, daß man den Worten des Cicerone glaubte, der viel ſieht. Man vermuthet, daß einſt die Grotte zum bequemen Wege von Cumä nach dieſer Seite von Bajä diente. Vor einigen Jahren hat man einen zweiten Eingang derſelben entdeckt, nach dem Lucriner-See ſich neigend. Es bleibt aber immer ſchwer zu beweiſen, daß ſie mit den Grotten von Cumä zuſammen hing.

An der andern Seite des Sees liegt eine große Ruine, welche die meiſten Reiſebeſchreiber, ihrem Cicerone nachplaudernd, einen Tempel des Apollo nennen, da doch in keinem alten Schriftſteller eine Spur davon zu finden iſt. Die Badezimmer, die noch jetzt um das runde Hauptgebäude herliegen, und eine warme Quelle, die unter einem dieſer Zimmer gefunden wird, machen es wahrſcheinlicher, daß auch hier eines der prächtigen und wollüſtigen Bäder von Bajä zu ſuchen iſt.

Wir fuhren weiter über die Hügel, die den Averner-See einfaſſen, und gelangten bald an den Arco felice. So heißt ein großer Bogen, der den Felſenweg ſperrt, und einem alten Stadtthore gleicht, daher man ihn auch wohl mit Recht für eines der alten Thore von Cumä hält. Man verſäume nicht, den ſchmalen Felſenpfad hinauf zu klimmen, nicht aber um die oben liegenden Ruinen zu betrachten (ob es gleich intereſſant genug iſt, eine moderne Wein-

Digitized by Google

kelter unter den Trümmern eines Apollotempels zu finden), sondern vorzüglich um der herrlichen Aussicht zu genießen, da man in der Ferne das Meer mit allen seinen Inseln und rechter Hand sogar Gaeta erblickt. Ischia scheint hier kaum durch einen Fluß getrennt, fast möchte man die Häuser der Stadt am Ufer zählen. Weit näher liegen die Ruinen von Cumä, welches durch die große Wahrsagerin des Alterthums so berühmt wurde, denn sie war es, die den Sturz von Troja und die Gründung Rom's prophezeite. — Vor nicht langer Zeit waren nahe bei dem Berge von Cumä noch Ueberreste eines Tempels des Jupiter Stator zu sehen, den das Volk Riesentempel nannte, weil man daselbst die kolossale Statue fand, die nun vor dem königlichen Schlosse steht; jetzt sind von diesem Tempel nur noch zerstreute Steinhaufen übrig.

Die berühmten Austern des See Fusaro lockten uns an dessen Gestade. Wir ließen uns nach einem artigen kleinen Hause übersetzen, welches der König zum Behuf seiner Fischerei und Entenjagd am See erbaut hat. Hier aßen wir, unter freiem Himmel, von der mildesten Sonne beschienen, Austern, die vor unsern Augen aus dem Wasser gezogen wurden, sehr groß waren und einen trefflichen Geschmack hatten. Nach dieser Erquickung eilten wir wieder an das jenseitige Ufer, ließen unsern Wagen bald stehen, und kletterten zu Fuß hinab zu den gewaltigen Trümmern der Bäder von Bajä. Aus jedem derselben macht der Cicerone einen Tempel, daher fanden wir zuerst linker Hand

Digitized by Google

einen sogenannten Tempel der Diana, eigentlich ein warmes Bad, von dem noch eine Rotunde zu schauen, deren Gewölbe zum Theil eingestürzt ist. Rechter Hand nennt man den Tempel des Merkur, auch einst ein Bad in Form einer schönen Rotunde, die ihr Licht von oben empfängt. Der Cicerone läßt die Fremden ganz leise gegen die Mauer reden, welches derjenige hören kann, der sein Ohr gegenüber anlegt, und er verlangt, daß man diese bekannte Wirkung eines elliptischen Gewölbes bewundern soll. Wenige Schritte von Merkur's Tempel wird man in einen Keller geführt, dessen Gewölbe noch ganz mit Basreliefs, in Stuck gearbeitet, bedeckt sind. Ein altes Weib zündet eine Fackel an, bindet sie an einen Besenstiel und fährt dann mit der lodernden Fackel ganz dicht an der Decke hin und her. Man erkennt allerdings noch allerlei Figuren, eine badende Venus, und besonders eine Menge Sphinxe, aber in wenigen Jahren wird von alle dem nichts mehr zu erkennen sein, denn der Fackelrauch hat es schon gewaltig geschwärzt. — Am nächsten dem Meeresufer steht der Tempel der Venus, eine Rotunde, durch welche jetzt ein Weg zum Hafen führt, und die selbst in ihren Trümmern noch imponirt. — Die Beschwerden des Weges, den wir jetzt am Meeresufer auf- und niederklimmten, wurden uns reichlich vergolten, theils durch die romantische Aussicht, theils dadurch, daß wir über lauter Ruinen von Bajä kletterten. Wir gingen darauf, wir sahen sie rechts bis zum Meere hinab, ja im Meere selbst, wir erblickten

Digitized by Google

sie links uns zur Seite, und unsere Kleider streiften zuweilen an den inneren Wänden der Häuser, die, bis auf geringe Reste verschüttet, doch an manchen Stellen noch den Ueberzug von Stuck erhalten hatten. Das war also die uralte Stadt, der ein Gefährte des Ulysses seinen Namen gab, die durch die Sicherheit ihres Hafens, die Reinheit der Luft, die Menge der warmen Quellen so viele Fremde und Einheimische zu sich lockte, wo die reichsten Römer die prächtigsten Landhäuser bauten, von der Horaz sang: daß kein Ort in der Welt sie an Lieblichkeit übertreffe; die Seneca so reizend und so wollüstig beschreibt; die Clodius dem Cicero als einen für Philosophen ungeziemenden Aufenthalt vorwarf, und deren Besuch Properz seiner Cynthia verbot, weil sie der Unschuld junger Mädchen gefährlich sei. Von alle der wollüstigen Herrlichkeit sind nur Trümmer und Schutthaufen übrig geblieben; die Geschöpfe des neunzehnten Jahrhunderts kriechen auf ihnen herum, sprechen von der Vergänglichkeit und handeln dennoch als ob es keine gäbe. Der Ueberfluß dieser Gegend an warmen Quellen ist noch jetzt sichtbar, denn an vielen Stellen längs dem Fußsteig dampft das aufgelöste Wasser hervor. Zwischen allen diesen Trümmern steht auf dem Rücken eines Hügels ein unter der jetzigen Regierung errichteter Denkstein, der, zur bittersten Satyre auf unsere modernen Denkmähler, bereits eben so zertrümmert ist, als das dreitausendjährige Bajä. — Durch ein langes schmales Gewölbe führte uns endlich der Weg zu den sogenannten Bädern

Digitized by Google

des Nero, eigentlicher Tritoli genannt, von einem griechiſchen Worte, welches Heilung des dreitägigen Fiebers andeutet. Dieſe Gänge und Badekammern ſollen größtentheils in neuern Zeiten erbaut ſein. Ein Kerl erwartet hier die Fremden, der ſich bis auf den Gürtel entkleidet, und dann, mit einigen friſchen Eiern und brennenden Fackeln verſehen, ihm durch einen engen Gang zu folgen einladet. Verſuchen mag es wer Luſt hat, die ſchreckliche Hitze wird ihn bald wieder zurückjagen. Der Halbnackende aber dringt muthig bis in eine Kammer, in deren Waſſer er in wenigen Minuten die Eier kocht, und, ſelbſt von Schweiß triefend, ſie zurückbringt. Der Menſch hat ſein Trinkgeld ehrlich verdient. Man verſicherte mich, daß noch jetzt im Monat Juli dieſe Bäder für viele Krankheiten mit großem Nutzen gebraucht werden, und, nach dem was ich ſelbſt ſah und fühlte, zweifle ich keinen Augenblick daran.

Kaum hatten wir den Bädern des Nero den Rücken gewandt, als wir uns am Lucriner See befanden, deſſen Auſtern bei den Alten ſo berühmt waren, als jetzt die Auſtern von Fuſaro, und an dem einſt Herkules einen Damm aufführte, um ſeine geſtohlenen Ochſen darüber zu treiben. Auf den Ueberbleibſeln dieſes Dammes endigte unſere heutige Wallfahrt, und faſt ſchwindelnd von dem mannigfaltigen Genuß dieſes Tages, kehrten wir nach Neapel zurück.

Leſer, welche die möglichſte Vollſtändigkeit lieben, wer-

Digitized by Google

den in meiner Beſchreibung noch manches vermiſſen; ſie werden das Dorf Baoli ſuchen, das ich nicht betreten, und mir dadurch das Andenken an Nero's Muttermord erſpart habe; ſie werden mich von Agrippina's Grabe wollen ſprechen hören, das ich nicht geſehen, von der piscina mirabile, die ich nicht bewundert habe. Die letztere iſt ein großes, unterirdiſches, wohl erhaltenes Gewölbe, welches auf acht und vierzig Pfeilern ruht. Wenn man von Puzzoli nach der Solfatara hinaufſteigt, ſieht man linker Hand ein ganz dem ähnliches, nur wenig kleiner, welches vor Kurzem entdeckt und ausgeräumt worden, und kann ſich daher den beſchwerlichen Gang zu der piscina mirabile erſparen. Die nämliche Bewandtniß hat es auch mit den ſogenannten hundert Kämmerlein, die vormals Terraſſen zur Stütze dienten. Auf dem Cap Miſene und in den Steinhaufen, welche man Theater nennt, bin ich auch nicht geweſen, die Grotte von Traconara habe ich folglich auch nicht geſehen. — Aber warum nicht? höre ich den zürnenden Leſer fragen. Was ſoll ich antworten? Mangel an Zeit, Bequemlichkeit, und — nur heraus damit? — Ueberdruß haben mich davon abgehalten. Ja wahrhaftig, man wird es endlich überdrüſſig, bei jedem Schritt ſtehen zu bleiben, Steinhaufen anzugaffen, die nichts mehr ähnlich ſehen, in Schlünden und Spalten herum zu kriechen, wo man nichts ſieht, Fabeln und Märchen anzuhören, die nichts bedeuten. Der plaudernde Cicerone erläßt dem Fremden keinen Stein, verſpricht alle

Digitized by Google

Augenblick ihm Gott weiß, welche Merkwürdigkeit zu zeigen, und ist man ihm nachgekrochen, so wird man doch wieder nichts anders gewahr, als dunkle Bilder, welche die Erinnerung vor die Fantasie schieben muß, um die todte Gegenwart zu beleben. — Mit einem Worte, ich will nun keine Ruinen mehr sehen. Wenn man mich aber auf's Aeußerste treibt, so will ich alle diejenigen, die ich nicht gesehen habe, weitläufig beschreiben. Das kann so schwer nicht sein, haben es doch hundert Andere vor mir gethan.

---

34. Pompeji.

Ein brennender Berg ist allerdings ein großes Schauspiel, aber die Natur gibt es an mehreren Orten. Eine Stadt hingegen, eine große reiche Stadt, die achtzehn Jahrhunderte lang tief im Grabe lag, dann zum ersten Mal wieder von der Sonne beschienen wurde, und jetzt so fremd da steht unter den übrigen Städten, wie einer ihrer vormaligen Bewohner unter seinen heutigen Enkeln stehen würde; eine solche Stadt ist einzig in der Welt. Die Gefühle, die an ihrem Thore mich ergriffen haben, diese Wehmuth, dieser Schauer, diese traumähnliche Beklommenheit — diese Neigung zu weinen, wie man sie wohl empfindet, wenn man etwas Edles, Großes erzählen hört — ja sagen kann ich ungefähr, wie mir zu Muthe war, aber lebendig darstellen nicht. Als die gläubigen Heerscharen Gottfried's von Bouillon zum ersten Mal Jerusalem erblickten, und, vom frommen Gefühl überwältigt,

Digitized by Google

niederstürzten auf ihre Knie, da mochte eine ähnliche Empfindung sie durchbeben. — Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, die einzig da stehen, und sich nicht an die Kette der übrigen Erinnerungen anreihen lassen; es sind Punkte, die noch hell leuchten, wenn auch schon Nebel und Nacht die übrige Vergangenheit umhüllen; es sind die letzten Gegenstände, auf welchen unser Auge noch verweilt, wenn Charon's Kahn bereits vom Ufer stieß. Ein solcher lichter Punkt bleibt mir Pompeji, dieser Epimenides unter den Städten, und was ich dort in wenigen Stunden sah, wird meinen Geist noch oft an still heitern Tagen der Welt entrücken. —

Der Weg von Neapel nach Pompeji — nicht viel über zwei deutsche Meilen — ist eine ununterbrochene Kette von blühenden Städten, die des Vulkan's Tücke verhöhnend, seinen Fuß bekränzen und den Meerbusen schmücken. Ueber Portici und Resina gelangt man nach Torre del Greco, jener unglücklichen Stadt, die überall noch Spuren der gräßlichen Verwüstung trägt, wo das Auge den geronnenen schwarzen Lavastrom bis in's Meer verfolgt, und verwundert die neuen Wohnungen zwischen den Ruinen anblickt, welche vergebens zu warnen scheinen. Noch haben Witterung und Menschenfleiß die Lava hier nicht geebnet, überall reckt sie noch ihre scharfen Zacken empor, und ungeheure schwarze Steinmassen, einst feurig in's Aschenbett gewälzt, starren längs dem Wege. Leichteren Athem schöpft die Brust, wenn man die hochgethürmten

Digitized by Google

Schlacken hinter ſich, und das von Menſchen wimmelnde Torre dell' Annunziata vor ſich ſieht. Von da fährt man zwiſchen Weinbergen und Baumwollenpflanzungen, durch eine lachende Gegend, vormals Meeresgrund. Nicht lange mehr, ſo gewahrt das Auge linker Hand zwiſchen den Rebenhügeln die Stadt, die, das Leichentuch von Aſche von ſich werfend, aus ihrem Grabe hervorging. Ohne Dächer ſind die Gebäude, unvorbereitet hielte man ſie für zerſtört durch Feindes Wuth oder abgedeckt durch einen Orkan. — Jetzt hält der Wagen — zitternd ſteigſt du heraus, und zitternd ſchreiteſt du durch das unbewachte Thor desſelben Pompeji, welches Seneca und Tacitus einſt die berühmte campaniſche Stadt nannten. Ja damals, als ſie noch vom Meere umfloſſen war, ſtarrte ein Maſtenwald in ihrem verſchwundenen Hafen, der Handel blühte, der Luxus ſchwelgte, Käufer und Verkäufer wimmelten vor dieſem Thore, in dieſen jetzt öden Straßen. Dein Fuß betritt noch dasſelbe Pflaſter, noch ſind ihm die Spuren der Räder eingedrückt, die hier vor achtzehnhundert Jahren rollten. Zu beiden Seiten der Häuſer läuft ein erhöhter Gang für die Fußgänger, und damit ſie auch bei Regengüſſen quer über die Straße bequem auf die andere Seite gelangen möchten, hat man in verſchiedenen Zwiſchenräumen große flache Steine zur Brücke gelegt, deren drei die ganze Breite des Fahrweges einnahmen. Weil nun die Wagen, um dieſen Steinen auszuweichen, immer die kleinen Räume zwiſchen denſelben benutzen mußten, ſo ſind auch da die Spuren der

Digitized by Google

Räder am sichtbarsten. Das ganze Pflaster ist sehr wohl erhalten; es besteht aus lauter ansehnlichen Lavastücken, die jedoch nicht, wie jetzt geschieht, zu Vierecken behauen sind, vielleicht eine Ursache ihrer Dauerhaftigkeit.

Man hält diese Straße für die ehemalige Hauptstraße von Pompeji, woran ich doch fast zweifeln möchte; denn die Häuser zu beiden Seiten waren, vielleicht ein paar ausgenommen, nur Wohnungen gemeiner Bürger, alle klein, meistens mit Buden versehen; die Straße selbst ist eng, nur zwei Wagen konnten sich ausweichen; auch ist es wohl noch sehr ungewiß, ob sie durch die ganze Stadt lief; denn von der Stelle, wo man zu graben aufhörte, bis zu der, wo man wieder anfing, und dieselbe Straße wieder gefunden zu haben glaubt, ist noch eine so weite Strecke mit Weinbergen bedeckt, daß sehr bequem die prächtigsten Märkte und Straßen sich darunter verbergen können. Doch ohne ergrübeln zu wollen, was der neidische Aschenschooß hier noch verbirgt, laßt uns bei dem verweilen, was offen vor uns liegt, und gesegnet sei das Andenken des ehrlichen Winzers, der, als er vor fünfzig Jahren Bäume pflanzen wollte, mit dem ersten Stoß der Schaufel in die Erde, das Zeichen zur Auferstehung einer Stadt gab. — Bleiben wir einen Augenblick vor dieser Bude stehen, in der man warme Getränke verkauft. Wir möchten den Hausherrn bei Namen rufen, er scheint nur, um eines kleinen Geschäftes willen, sich auf kurze Zeit entfernt zu haben, vielleicht um die Gefäße wieder zu füllen, die in

Digitized by Google

dieſen Vertiefungen ſtanden, denn ſeht, der Marmortiſch trägt ja noch die geringelten Spuren der Taſſen, welche von Trinkern, die eben weggegangen ſind, hier niedergeſetzt wurden. Will Niemand erſcheinen? wohlan, wir gehen in das nächſte Haus. Hat doch auf der Schwelle der Hausherr ein Salve von ſchwarzen Steinen auslegen laſſen, wir ſind alſo willkommen und wollen ohne Bedenken die Neubegier ſtillen. Daß wir Wohnungen betreten, deren Bauart uns völlig fremd iſt, ſehen wir gleich auf den erſten Blick. Die Mitte des Hauſes nimmt ein Viereck ein, ungefähr wie der Kreuzgang eines Kloſters, oft von Säulen umgeben, reinlich, bunt und zierlich mit Moſaik gepflaſtert, in der Mitte ein kühlender Springbrunnen, zu beiden Seiten kleine Zimmer; nur etwa zehn bis zwölf Fuß in's Gevierte, aber hoch, mit ſchönen Farben, roth oder gelb gemalt, der Fußboden von Moſaik, das Licht blos durch die Thüre empfangend, denn nur in einem einzigen Zimmer fand man ein Fenſter von dickem blauen Glaſe. Manche dieſer Zimmer hält man für Schlafgemächer, weil eine erhöhte breite Stufe darinnen befindlich, auf welcher das Bett mag geſtanden haben, und weil einige der Gemälde am beſten in ein Schlafzimmer zu paſſen ſcheinen. Andere glaubt man zu Toilettezimmern beſtimmt, weil an der Wand noch jetzt Venus von den Grazien geſchmückt wird, und weil man allerlei Fläſchchen und Büchschen darinnen fand. Größere Gemächer dienten wohl als Speiſeſäle, wiederum in andern ſind bequeme Anſtal-

Digitized by Google

ten zum kalten und warmen Baden getroffen. Die Art, wie man ein ganzes Zimmer sehr stark erwärmen konnte, ist mir besonders aufgefallen. Es wurde nämlich an der gewöhnlichen Wand eine zweite, von der ersten etwas abstehende Wand errichtet. Dazu nahm man große viereckige Ziegel, die an der inwendigen Seite, gleich unsern Dachziegeln, einen stumpfen Haken oder Spitze hatten, so daß sie gleichsam die erste Wand damit von sich abhielten; es blieb also ein hohler Raum rings umher von oben bis unten, und in diesen waren die Röhren geleitet, welche die Wärme hineinführten, daher war das ganze Zimmer gewissermaßen ein Ofen. — Auch den Lampendunst oder Geruch wußten die Alten künstlich zu vermeiden. In einigen Häusern ist für die Lampe eine Nische in der Mauer angebracht, mit einem trichterförmigen kleinen Schornstein, durch welchen der Dampf hinauszog. Der Hausthür gegenüber sieht man gewöhnlich das größte Zimmer, eigentlich eine Art von Halle, denn sie hat nur drei Wände und ist vorne ganz offen. Hier, stelle ich mir vor, saß die Hausfrau mit ihrer Arbeit, von ihren Kindern umgeben, die Kühle genießend, welche der Springbrunnen vor ihr verbreitete, und die eintretenden Gäste willkommen heißend. — Die Zimmer an den Seiten haben keine Verbindung untereinander, sie sind alle wie die Zellen der Mönche abgetheilt, die Thüre eines jeden führt zum Springbrunnen.

Die meisten Häuser bestehen blos aus einem solchen,

Digitized by Google

mit Zimmern eingefaßten Viereck, hie und da führt noch eine zerstörte Treppe in das obere Stockwerk, welches nicht mehr vorhanden ist. Einige Wohnungen jedoch, reicher und vornehmer Leute vermuthlich, waren weit geräumiger. Durch Gänge nämlich hängt der erste Hof mit einem zweiten, und auch wohl mit einem dritten zusammen, wo man, mit geringen Veränderungen, überall wieder die nämliche Eintheilung findet. Noch manche Guirlande von Blumen und Weinranken, noch manches artige Gemälde zeigt sich auf der Wand. Vormals war es dem Führer erlaubt, diese Gemälde, in Gegenwart des Reisenden, mit frischem Wasser anzusprützen, und so ihren alten Glanz auf Augenblicke wieder hervor zu rufen: jetzt ist das scharf verboten, welches freilich nicht zu tadeln, da die öftern Wassergüsse die Wände wohl endlich durchweichen möchten. — Ueber einer der Hausthüren ist ein Priap oder Phallum eingehauen, über dessen Bedeutung man nicht einig ist. Einige glauben es sei hier eine Wohnung der Freudenmädchen zu suchen, andere halten es für ein Attribut des Gottes der Gärten, unter dessen Schutze man in dieser Straße vielleicht Gartenfrüchte verkaufte. Dazu scheint mir jedoch die Straße viel zu eng. Gewisser ist, daß ein anderes dieser Häuser, einem Bildhauer zugehörte, denn man fand seine Werkstätte, noch voll von den Spuren seiner Kunst. Ein drittes wurde wahrscheinlich von einem Wundarzte bewohnt, dessen Gewerbe gleichfalls durch die in seinem Zimmer entdeckten Instrumente verrathen wurde. — Ein

Digitized by Google

großes Landhaus, nahe am Thore, hat gewiß einem sehr wohlhabenden Manne zugehört, und ladet wahrlich noch jetzt Bewohner ein. Es ist sehr geräumig, lehnt sich an einem Hügel, hat mehrere Stockwerke, ungewöhnlich große, schön verzierte Zimmer, luftige Terrassen, von welchen man hinab in einen niedlichen Garten schaut, der jetzt wieder mit einigen Blumen bepflanzt worden. In der Mitte dieses Gartens ist ein großer Fischteich und neben demselben eine Erhöhung, aus welcher an zwei Seiten sechs Säulen hervorgehen. Man pflegt diesen Platz eine Laube zu nennen, ich weiß aber nicht warum? denn er hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Laube. Die hintern Säulen sind am höchsten, die mittlern etwas niedriger, die vordern am niedrigsten, sie scheinen also ein schräges Dach gestützt zu haben. Ein bedeckter, auf Säulen ruhender Gang schließt an dreien Seiten den Garten ein; er war gemalt, und diente vermuthlich bei Regenwetter zum angenehmen Spazirgang. Unter demselben, so lang und breit als er ist, befindet sich ein schöner gewölbter Keller, der durch eine Menge Oeffnungen von außen Licht und Luft empfing, folglich gar wohl auch, im heißen Sommer, zum erquickenden Lustwandeln dienen konnte. Hier sieht man noch jetzt eine Menge Amphoren (große Weinkrüge) die noch gerade so an der Wand lehnen, wie sie der Kellermeister verließ, als er den letzten Trunk Wein für seinen Herrn heraufholte. Hätten die Einwohner von Pompeji ihre Weinkrüge mit Stöpseln verwahrt, so ist zu vermu-

Digitized by Google

then, daß man noch Wein darin gefunden haben würde; da sie aber, wie die heutigen Italiener, nur Oel darauf gossen, so hat natürlich der hineindringende Aschenstrom den Wein herausgedrängt, und den König von Neapel des Vergnügens beraubt, achtzehnhundertjährigen Wein zu trinken. Statt dessen fand man in diesem Keller mehr als zwanzig menschliche Gerippe, einst Fliehende, die sich hier zu retten vermeinten, und gewiß einen zehnfach grausamern Tod fanden, als diejenigen, die er unter freiem Himmel ereilte. — Ach! wenn man so durch die öden Straßen und Häuser wandelt, so möchte man alle Augenblicke fragen: wo sind denn nun alle die Einwohner geblieben, die nur eben weggegangen zu sein scheinen, da sie hier alles stehen und liegen ließen? — Ihr Schicksal war fürchterlich! kein Feuerstrom umfloß ihre Wohnstätten; dann hätten sie Rettung und schnellere Flucht gefunden. Kein Erdbeben verschlang sie; dann hätten sie, schnell erstickt, den Tod gelitten, aber nicht gefühlt. Ein Aschenregen begrub sie nach und nach lebendig. Man lese die Schilderung des Plinius: »Eine Finsterniß brach ein, nicht wie die einer mondlosen Nacht, sondern wie die Finsterniß eines verschlossenen Zimmers, in welchem das Licht plötzlich ausgelöscht wird. Weiber heulten, Kinder winselten, Männer kreischten. Hier riefen Kinder angstvoll ihre Eltern, dort suchten Eltern ihre Kinder, Gatten ihre Weiber, alle erkannten sich blos am Geschrei. Diese beklagten ihr eignes Schicksal, jene bejammerten das Schick-

Digitized by Google

sal der Ihrigen. Viele wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele riefen zu den Göttern um Hilfe! Andere verzweifelten am Dasein der Götter, und hielten diese Nacht für die letzte, ewige Nacht der Welt. Wirkliche Gefahren wurden durch erlogene Schrecken vergrößert. Die Erde bebte immer fort, und halb wahnsinnige Menschen taumelten herum, durch Weissagungen ihre und Anderer Furcht vermehrend.“

So schrecklich wahr malt Plinius das Entsetzen derer, die doch schon fern vom eigentlichen Schauplatz des Jammers sich befanden. Wie aber mag den unglücklichen Pompejanern zu Muthe gewesen sein, als das Brüllen des Berges und das Beben der Erde sie aus dem ersten Schlafe weckte! Auch sie versuchten dem Zorne der Götter zu entrinnen, das Kostbarste ergreifend, was in Dunkelheit und Verwirrung ihnen zuerst in die Hände fiel. Auf der Straße, vor dem Hause, dessen Schwelle mit dem freundlichen Salve bezeichnet ist, fand man sieben Gerippe, das erste trug eine Laterne, die übrigen alle hatten noch etwas, das sie retten wollten, zwischen ihren Knochenfingern. Plötzlich ereilte sie das vom Himmel herabstürzende Grab. Vor dem zuletzt beschriebenen Landhause stand noch ein männliches Gerippe, mit einem Schlüssel in der Hand, und da sein Finger noch einen jener Ringe trug, welche nur römischen Rittern zu tragen vergönnt waren, so vermuthet man, daß er der Hausherr gewesen, der eben zur Flucht die hintere Gartenthür geöffnet hatte, wo ihn das Grab

Digitized by Google

verſchlang. Mehrere Gerippe fand man noch in eben der Stellung, die ſie im letzten Augenblicke ihres Lebens gehabt hatten, ohne daß der Todeskrampf ihnen die verſchiedenen Dinge entriſſen hätte, die ſie eben hielten. Wie war das möglich? muß man ſich fragen, wenn man einen Augenblick über dieſes Phänomen nachdenkt. Ein Aſchenregen, er falle auch noch ſo dicht, kann doch immer nur nach und nach den Boden bedecken; folglich müßten die Menſchen anfangs darinnen gewatet ſein, freilich immer ſchwerer und mühſamer, ſo wie ihnen die fallende Aſche vom Knöchel zum Knie, vom Knie zur Lende heraufſtieg. Doch auch dann noch machten ſie gewiß die fürchterlichſten Anſtrengungen weiter zu kommen; bis die Aſche ihnen unter die Arme reichte, bis endlich das Aſchenmeer bis zum kreiſchenden Munde drang, und ihn auf ewig verſchloß. — Aber nein, ſo kann es nicht zugegangen ſein. Die ſieben Menſchen, die aus ihrer Wohnung flohen, wären ja ſchnell wieder umgekehrt, hätten, von Mauern geſchützt, ihren Untergang um einige Minuten verzögert; oder, bei den gewaltigen Anſtrengungen ſich fort zu helfen, hätten ſie freie Hände und Arme gebraucht, würden alles von ſich geworfen haben. Dieſe Betrachtungen laſſen mich vermuthen, daß die Aſchenwolke nicht als ein Regen, ſondern als eine dicke Maſſe auf einmal herabfiel, eine Maſſe, die ſo dicht war, daß ſie kaum, bei Berührung der Gegenſtände, auswich, ſondern ſie gleichſam abdrückte, gerade wie man einen Gipsbrei über eine Statue hergießt.

Digitized by Google

Nur wenn ich mir die Begebenheit so vorstelle, begreife ich, wie es möglich war, die Fliehenden Alle in ihrer letzten Stellung gleichsam fest zu zaubern; und so war ihr Schicksal minder gräßlich, denn der Tod verwandelte sie plötzlich in leblose Bildsäulen; sie fühlten ihn nicht mehr, sie hatten nur seine vorhergehenden Schrecken empfunden. Aber doppeltes Mitleid erregt nun auch der Jammer der Elenden, die sich in Keller und Gebäude flüchteten. In dicke Finsterniß begraben, mußten sie zu ihrer Qual leben, bis der Tod nach und nach durch die Oeffnungen zu ihnen herein drang, bis der Mangel an Luft zuerst die etwa mitgenommenen Lampen, und endlich unter grausamer Angst ihr Lebenslicht erstickte. Man schaudert, wenn man das Bild sich ausmalt. — Hinweg davon!

Wir haben die Einwohner in ihren Privathäusern besucht, ich führe die Leser jetzt in ihre öffentliche Gebäude. Da steht noch der Tempel der Isis mit seinen dorischen Säulen. Auf diesen Altären wurde geopfert, von diesen weißen Marmorstufen floß das Blut der Opferthiere herab; aus jener Gruft erscholl die Stimme des Orakels. Hier waren die Mauern mit Emblemen des Dienstes der Isis bemalt: dem Hippopotamus, der Kokosblume, dem Ibis u. s. w. Hier fand man noch die heiligen Gefäße, Leuchter, Lampen, Isistafeln. Aus einer kleinen noch vorhandenen Kapelle soll vormals ein giftiger Dunst aufgestiegen sein, den die Götzenpriester zu allerlei Gaukeleien wohl benutzt haben mögen. Schon Seneca erwähnt dessen.

Digitized by Google

Nach der ſtarken Eruption des Veſuvs vor zehn Jahren, ſoll dieſer Dunſt ſich noch vermehrt haben; jetzt aber habe ich nicht den geringſten Geruch bemerkt.

Ein kleiner griechiſcher Tempel, von dem nur noch zwei Säulen ſtehen, iſt vermuthlich ſchon durch das Erdbeben zerſtört worden, welches, unter Titus, einige Zeit vor dem fürchterlichen Ausbruche des Vulkans erfolgte. — Jenſeits dieſes Tempels ſteht noch auf vierundſiebzig Säulen ein Gebäude, welches man das Quartier der Soldaten zu nennen pflegt, weil man daſelbſt allerlei Waffengeräth, auch gemalte Soldaten und ein Gerippe in Ketten angetroffen. Andere halten es für das Forum von Pompeji.

Zwei Theater ſind trefflich erhalten worden, beſonders das kleinere, welches mit geringen Koſten wiederum zum Spielen eingerichtet werden könnte. Seine Bauart iſt die bei den Alten gewöhnliche und leider bei uns ungewöhnliche. Wer in Petersburg das Theater der Eremitage (zu Kaiſer Paul's Zeiten) geſehen hat, ſich daſſelbe unbedeckt vorſtellt und ohne Logen, der hat ein treues Bild des Theaters zu Pompeji. Ich kann nicht begreifen, warum man heutzutage nicht mehr ſo bauet. Die Forderungen der Zuſchauer ſind jetzt, wie damals, bequeme Sitze, freie Ausſicht auf die Bühne, und Leichtigkeit zu hören. Alles das wird in ſolcher Vollkommenheit in keinem unſerer modernen Theater erreicht; für den Unternehmer wäre ja noch der Vortheil, daß auf dieſe Weiſe kein einziges Plätzchen unbenutzt bleibt, und daß jeder Winkel des Hauſes gleich

Digitized by Google

viel werth ist, oder vielmehr, daß es gar keinen Winkel gibt. Ich habe das kleinere Theater zu Pompeji, welches zweitausend Menschen faßte, von oben bis unten durchklettert, ich habe mich bald da, bald dorthin gesetzt, überall mußte ich vollkommen mit meinem Platze zufrieden sein. Selbst der Pöbel, der ganz in der Höhe, auf einer breiten Gallerie stand, wo jetzt noch die Anstalten sichtbar sind, die man zum Ueberspannen der Segel traf, selbst dieser Pöbel verlor eben so wenig von dem, was auf der Bühne vorging, als der Magistrat auf seinem Marmor-Balkon. Die Bühne selbst ist sehr breit, da sie keine Seitenwände hat, und scheint weniger tief als sie wirklich ist. Eine Wand nämlich läuft quer über dieselbe, und schneidet gerade so viel Raum ab, als zur Bequemlichkeit der spielenden Personen nöthig ist, das heißt, ungefähr so viel, als bei uns ein Vorhang hinter der zweiten Koulisse thun würde. Aber diese Wand hat drei mächtige breite Thüren, die mittelste unterscheidet sich durch ihre Höhe, hinter derselben ist der Raum noch tiefer als vorne. Wenn nun diese Thüren, wie ich vermuthe, immer offen standen, so war die Bühne in der That groß, und gewährte noch den Vortheil, eine doppelte Dekoration zeigen zu können, denn wenn z. B. die Schauspieler vorne in einer Straße sprachen, so konnten sie hinter sich die freie Aussicht in's Feld haben. Jene zweite Abtheilung der Bühne ist im Hintergrunde abermals durch eine Wand verschlossen, die keine Thüren weiter hat, und hinter welcher noch ein sehr gro-

Digitized by Google

ßer Raum für die Schauſpieler, zum Ankleiden oder Herumſpaziren übrig iſt. Ich gäbe viel darum, einmal ein Schauſpiel auf einem ſolchen Theater aufführen zu ſehen, wo die Täuſchung durch keine Kouliſſen geſtört wird, an die ſich unſer Auge zwar einmal gewöhnt hat, die aber doch im Grunde eine ſehr abſurde Einrichtung ſind.

Ein Spazirgang durch eine vor kurzem noch begrabene Stadt läßt ſich wohl nicht beſſer endigen, als bei den Gräbern der Einwohner vor dem Thore an der Landſtraße. Hier iſt beſonders das Grabmahl der Prieſterin Mammea merkwürdig, das ihr, der Inſchrift zufolge, Kraft eines Dekrets der Decemvirn errichtet wurde. Zwar ſpreche ich nicht von ihrer eigentlichen Ruheſtätte, einem Kämmerlein in einem viereckigen Steinklumpen, in deſſen Mitte ihr Aſchenkrug auf einer Art von Altar ſtand, umgeben von den Aſchenkrügen ihrer Familie in kleinen Wandniſchen; ich ſpreche auch nicht von den zerbrochenen gräßlichen Larven, die noch auf der äußern Mauer kleben; aber nie werde ich den ſchönen Ruheſitz vergeſſen, der in einem großen halben Zirkel ſich vor ihrem Grabe an der Landſtraße herzieht, und Raum für zwanzig bis dreißig Perſonen hat. Vermuthlich war er vor achtzehnhundert Jahren von Bäumen überſchattet; hier ſaßen gewiß an kühlen Abenden die Bürgerinnen von Pompeji, und ihre Kinder ſpielten vor ihnen im Sande, und ſie ſelbſt muſterten neugierig die Spazirgänger und Reiſenden, die durch dieſe Thore gingen und fuhren. Hier ſaß auch ich, ermüdeter von Gefühlen als von

Digitized by Google

körperlicher Anſtrengung, und ſchaute noch einmal mit umwölkten Blicken auf die Leiche von Pompeji zurück. — Guter Gott! wie wimmelten hier einſt die Menſchen, von Bedürfniſſen und Leidenſchaften in Bewegung geſetzt! und nun — wie öde! wie öde! — Mit Augen von erhabener Rührung feucht, betritt man Pompeji, mit Thränen, vom Schauder der Vergänglichkeit erpreßt, verläßt man es wieder. — Nur der kleinſte Theil der Stadt iſt ausgegraben, wohl mehr als zwei Drittel derſelben liegen noch unter der Aſche. Nur eine einzige Hauptſtraße, und ein Theil einer engen Nebenſtraße ſind gangbar. Wenn man eben rechts die Häuſer durchlief, und nun links zum Nachbar gegenüber gehen möchte, ſo ſtößt man an die Aſchenwand, aus welcher überall Spuren der Häuſer hervorragen, und um Wegräumung ihrer Laſt zu flehen ſcheinen. Aber es wird wenig mehr gegraben, oft gar nicht. Kürzlich hat die Königin (wie man ſagt auf Anregung des Prinzen von Würtemberg) den Befehl ertheilt fortzufahren, und ich fand wirklich zwanzig Mann beſchäftigt, ein Haus zu entblößen. Aber was iſt hier die Arbeit von zwanzig Mann! — Es wird eingewendet, der Schade, der durch Zerſtörung der oben liegenden Weinberge entſtehe, ſei allzugroß; aber was iſt ſolch ein Weinberg gegen die Schätze, die er bedeckt? — Es wird eingewendet, man wiſſe nicht wohin mit der vielen ausgegrabenen Erde. Wahrlich! lauter armſelige Schleier, in welche man den ſchwachen Willen verhüllt. Auf den Straßen von Neapel hungern und betteln

Digitized by Google

dreißig bis vierzigtausend müßige Lazzaroni, alle Kerker sind mit Galeerensklaven vollgestopft, die man, unbegreiflicher Weise, zu nichts braucht; also gibt es noch Hände genug; die letztern würde man nicht einmal bezahlen, und die erstern arbeiten um geringen Tagelohn. Dann würde man auch strenge Maßregeln gegen die Bettler ergreifen können, indem man ihnen zuvor Gelegenheit gäbe, ihr Brot auf eine ehrliche Weise zu verdienen; und so würde Pompeji noch die Wohlthäterin von Neapel werden. — Die Franzosen haben bei ihrem Hiersein einige hübsche Häuser ausgegraben, und kürzlich hat man auf Kosten des hiesigen Prinzen Leopold ein paar andere aufgedeckt; denn jeder Prinz und jede Prinzessin will doch Ehren halber etwas beigetragen haben, um den Fremden, die bei Hofe vorgestellt werden, davon erzählen zu können. Diese erst seit wenigen Monaten wieder an das Licht der Welt getretenen Gebäude haben schöne marmorne Springbrunnen mit dergleichen Einfassungen, und in den Zimmern findet man artige, ziemlich wohl erhaltene Gemälde, deren Deutung die Alterthumskundigen wohl beschäftigen wird. Auf dem einen steht eine nackte weibliche Figur, den Schleier hinter sich empor haltend. Ihr gegenüber sitzt ein Jüngling, dem zwei lange umgekehrte Spieße im Schooße ruhen, und über dessen Haupt ein Stern schwebt. Zwischen beiden steht ein geflügelter Knabe mit einer brennenden Fackel. Der Cicerone ist schnell mit der Erklärung fertig: es ist Venus, sagt er, Apoll und Amor. Er könnte eben

Digitized by Google

so gut noch ein Dutzend andere Götter oder Halbgötter nennen, ohne daß mir das Bild deutlicher werden würde. Das zweite ist noch räthselhafter. Ein nackter Mann steht, von einer hübschen weiblichen, aber bekleideten Figur, traulich umfaßt. Beide scheinen sehr ruhig einen Drachen zu betrachten; aus der Luft kommt ein Spieß herab, nicht gegen den Drachen, sondern gegen sie selbst gerichtet, und hinter dem jungen Manne ist ein Schwert an einen Hügel gelehnt. Auch hier blieb der Cicerone die Antwort nicht schuldig, denn das ist die unentbehrliche Kunst solcher Leute, sie müssen antworten, gleich viel was? nur schweigen dürfen sie nicht. — Auf dem dritten Gemälde ist ein Herkules deutlich zu unterscheiden, das übrige aber sehr beschädigt. — Niedliche Arabesken werden auch in diesen neuen Zimmern angetroffen, aus welchen sich beweisen ließe, daß unsere jetzigen Gartenleitern schon vor achtzehnhundert Jahren im Gebrauch gewesen, denn es kletern da Genien auf solchen Leitern herum, die von andern Genien gehalten werden.

Tief erschütternd ist der Anblick von Pompeji noch jetzt; aber ach! wie unendlich mehr würde er es sein, wenn es dem Könige gefallen hätte, die große Menge von Statuen, Hausrath, Opfergeräth u. s. w., welche dort ausgegraben worden, an der Stelle zu lassen, wo man sie fand. Selbst die vielen Gerippe hätte man sollen stehen und liegen lassen, ihnen nicht rauben, was sie noch in den Händen hielten. Die Form der alten Dächer hatte in dem Aschenteige

Digitized by Google

sich deutlich abgedrückt; diese Form nachahmend, hätte man die Häuser wieder decken sollen. Wenn dann der Fremde, in Pompeji herumwandelnd, die Opfergeräthe noch auf den Altären, den Hausrath in den Zimmern, die halb zubereiteten Speisen in den Küchen, die Oel- und Salbenfläschchen in den Bädern gefunden, die beschäftigten Gerippe angestaunt hätte, welche namenlose Empfindungen würden ihn ergriffen haben! in einer von lebenden Todten bewohnten Stadt hätte er zu wallen geglaubt, und aufgelöst im Schauer der Vergangenheit würde er Pompeji, als die Grenzstadt der Unterwelt, verlassen haben.

Man wendet ein, das Projekt sei unausführbar gewesen, weil man in wenigen Wochen alles gestohlen haben würde, was sich nur fortbringen läßt. Aber wofür hat man denn Soldaten? die ohnehin hier nicht viel mehr thun, als in der Oper tanzen? Wie leicht wäre es gewesen, Wachhäuser an den Thoren von Pompeji zu errichten. Mit einer oder zwei Kompagnien Invaliden hätte man bequem alle Zugänge bewachen können. Dann hätte man sich auch die Mühe ersparen können, alle die ausgegrabenen Alterthümer nach Palermo zu schleppen. Aus Pompeji *selbst* — das traue ich den Franzosen zu — würden sie keinen Nagel geraubt, und alles, was sich dort befand, als Eigenthum der Todtengerippe respektirt haben. — Fromme Wünsche! wer hört darauf? nur *bewaffnete* Wünsche eilt man zu erfüllen.

Digitized by Google

35. Herculanum.

Lasse sich doch ja kein Reisender verleiten tief unter der Erde in Herculanum hinabzusteigen. Das Trinkgeld, welches er seinem Cicerone dafür geben muß, ist auf die Straße geworfen, denn seine Neubegier wird fast in jedem Keller dasselbe finden. Große Anstalten werden gemacht, Fackeln angezündet, jedem ein brennendes Wachslicht in die Hand gegeben; nun klettert man hinunter, eine zahllose Menge von Stufen, die auf der Straße rollenden Wagen hört man über sich wie fernen Donner; und was sieht man denn Merkwürdiges? ungeheure Massen von Lava, welche einst die Stadt begruben. Alles übrige muß man dem Führer auf's Wort glauben. Durch allerlei kalte, feuchte, Luft ermangelnde Gänge wird man, wie durch ein unterirdisches Labyrinth auf- und niedergeschleppt; diese Mauer, heißt es, gehört zum Theater. Hier ist noch ein Pröbchen von Marmor zu schauen: jene Treppe führte hinab in die Arena, hier saßen die unglücklichen Herculanenser, und sahen ruhig dem Schauspiele zu, während der Vesuv ihnen den Untergang bereitete. Man gafft die Mauer und die Treppe an, winkt dem Cicerone Beifall zu, bleibt so klug als zuvor, und ist am Ende herzlich froh, aus der dumpfen Kellerluft wieder an das Tageslicht herauf zu klimmen. — Ja, vormals war dieser Gang belohnend, Tempel und Schauspielhäuser, Gemälde, Statuen u. s. w. gab es da in Menge zu bewundern; aber jetzt ist fast alles wieder zugeworfen, weil man nicht gewußt hat, wo man die viele ausgebro-

Digitized by Google

chene Lava lassen sollte; jetzt ist da, im strengsten Wortverstande, so gut als gar nichts zu sehen. Die herrlichen Kunstwerke, die man aus diesem reichen Schacht zu Tage gefördert hat, befinden sich sämmtlich in dem königlichen

---

36. Museum zu Portici.

Leider befinden sich jetzt auch nur die wenigsten daselbst, denn, was nur irgend durch Materie oder Kunst einen höhern Werth zu haben schien, hat man, aus Furcht vor den Franzosen, weislich nach Palermo geschickt, wo es in zwei und fünfzig Kisten ruht, bis die brennende französische Lava sich einst abgekühlt haben wird. Doch merkwürdig bleibt noch immer auch das wenig Vorhandene. Wer kann, ohne die seltsamsten Regungen der Verwunderung, die Ueberreste der vergänglichsten Dinge anschauen, welche seit achtzehn Jahrhunderten der gewaltigen Zeit spotten! Da ist noch Brot, Korn, Teig, der eben in den Ofen geschoben werden sollte, Seife, mit der man sich eben gewaschen hatte; da sind Feigen, Johannisbrot, ja sogar Eierschalen, völlig weiß und wohl erhalten, als habe der Koch sie erst vor einer Stunde zerschlagen. Da ist eine Küche, mit allem nöthigen Geräth versehen. Dreifüße und Töpfe stehen auf dem Herde, Kasserollen hängen an den Wänden, Schaumlöffel, Zangen, in der Ecke ein metallener Mörser, auf einem alten Säulenschafte ruhend; Gewichte, Hammer, Sensen und anderes Ackergeräth; Helme und Waffen; Opfer-

Digitized by Google

ſchalen und Meſſer; eine Menge artig geformter Gläſer, große und kleine gläſerne Flaſchen; Lampen, Vaſen, Möbelverzierungen; ein Stück Tuch, Netze, Schuhſohlen ſogar; allerlei Damenſchmuck, Halsbänder, Ohrgehänge, Ringe; ein hölzernes, freilich verkohltes Schachſpiel. Alle dieſe Dinge ſind mehr oder minder vom Feuer angegriffen, aber doch alle auf den erſten Blick kenntlich. Unverſehrt hat Metall und Stein ſich erhalten. Alle Zimmer des Muſeums ſind mit den herrlichſten antiken Fußböden belegt, theils Moſaik aus Pompeji, theils Marmor aus Herculanum. Statuen, Springbrunnen, Vaſen, Büſten, Kandelabres, Altäre, Tiſche von Marmor und Bronze, ſind alle noch ſo beſchaffen, als wären ſie geſtern aus der Hand des Künſtlers hervorgegangen. Tauſende von Münzen füllen die Schränke. Eine ſonderbare Zimmerverzierung der Alten iſt mir aufgefallen. An kurzen feinen Ketten hingen runde Medaillons von Marmor von der Decke herab, ungefähr ſo wie heutzutage Kronleuchter oder Vogelbauer zu hängen pflegen. Dieſe Medaillons ſind auf beiden Seiten mit Basreliefs verſehen, die mir keinen großen Kunſtwerth zu haben ſcheinen. Sie hängen ſo, daß man ſie mit der Hand erreichen, alſo nach Belieben hin und her wenden und betrachten konnte. Ich will nicht entſcheiden, welche Wirkung ein ſolcher Zierath gethan haben mag. Da alle, welche man gefunden, hier in einem einzigen Zimmer zuſammen gepfropft von der Decke her-

Digitized by Google

abhängen, so ist der Anblick unangenehm. — Die meisten Gemälde in Herculanum, Pompeji und Stabiä hat man bekanntlich von der Wand gesägt, und im Museum eine lange Reihe von Zimmern damit tapezirt. Ich kann eben nicht sagen, daß man eine sorgfältige Auswahl getroffen; es ist viel fast ganz verwischtes, auch viel schlechtes darunter. Es scheint, man sei nur darauf ausgegangen, je mehr Zimmer, je besser damit anzufüllen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Anblick sehr ermüdet, und vielleicht nur ein Zwanzigtheil des Ganzen die Mühe lohnt. Hat man nicht sogar den kindischen Einfall gehabt, alle die Kritzeleien, welche die Soldaten zu Pompeji in ihren Kasernen an die Wand geschmiert hatten (wie heutzutage noch die Schulknaben in den Schulen zu thun pflegen), mühsam abzulösen, und ein großes Zimmer damit zu schmücken? — — Alles, was zu viel Raum einnahm, hat man in den Hof verwiesen, der von Grabsteinen, Inschriften, Zisternen, Säulen, Statuen u. s. w. wimmelt. In der Mitte ist ein schönes Pferd von Bronze aufgestellt. Die neue Inschrift sagt, daß ihrer *vier* gewesen, aber nur dieses Eine gerettet worden sei. Man hätte lieber davon schweigen sollen, denn blos durch Vernachläßigung der Regierung, die sich gar nicht die Mühe nahm, darauf Acht zu geben, sind die übrigen drei von habgierigen Menschen zerstückelt und zerstreut worden, bis man doch endlich fand, daß es gut sein würde, das vierte in Sicherheit zu bringen.

Das Merkwürdigste in dem Museum zu Portici sind

die Manuſkripte, welche man in Herculanum in zwei Zimmern eines Hauſes fand. So viele Beſchreibungen man auch davon geleſen haben mag, ſo iſt es doch kaum möglich, ſich eine deutliche Idee zu machen, wenn man ſie nicht ſelbſt geſehen hat. Sie gleichen verkohlten, zum Theil auch verſteinerten Holzknüppeln, ſind ſchwarz und kaſtanienbraun, liegen in mehreren Glasſchränken und ſind leider ſo bröcklich, daß man unter jedem derſelben eine Menge Staub und Abgebröckeltes gewahr wird. Sämmtlich nach Art der Alten, aufgerollt, vielleicht auch nach und nach von der durch die Aſche dringenden Feuchtigkeit beſchädigt, ſcheint es jetzt faſt unmöglich, jemals wiederum einen Buchſtaben davon an das Licht zu bringen. Aber des Menſchen Genie und Fleiß iſt nichts unmöglich, und ſeine Erbſünde, die Neubegier, macht ihn zum Schöpfer der ſinnreichſten Erfindungen. Die Maſchine, vermittelſt welcher die Manuſkripte aufgewunden werden, deutlich zu beſchreiben, muß ich faſt verzweifeln. Sie gleicht, doch nur dem Aeußern nach, einem Handwerksgeräth der Buchbinder, auf welchem ſie die Bücher zu heften pflegen. Im Schooß von zwei Bändern, mit dem einen Ende oben befeſtigt, ruht auf etwas Baumwolle das Manuſkript, gerade ſo wie der Vorhang vor einer Bühne in Stricken ruht. Dann wird mit Eiweiß auf die äußere Seite desſelben Goldſchläger-Häutchen in ganz kleinen Stücken oder Streifen mit einem Pinſel aufgetragen, um doch etwas zu haben, woran man halten könne. An dieſes Häutchen werden ſeidene Fä-

Digitized by Google

den befestigt, die oben, neben den Bändern, um Wirbel sich winden, wie eine Violinsaite um ihren Wirbel. Wenn nun der Arbeiter einen Theil des Manuskripts, wo es nur immer möglich und thunlich war, mit dem Häutchen beklebt, und mit einem spitzen Stift das erste Blatt so viel möglich gelöst und gelüftet hat, dann dreht er mit großer Behutsamkeit die Wirbel, und ist sehr froh, wenn er so glücklich ist, einen Viertelzoll abzuwickeln, worauf er die Operation von Neuem anfängt. Man darf sich auch ja nicht vorstellen, daß dieser mühsam errungene Viertelzoll nun etwa ein zusammenhängendes Gewebe bilde; o nein, es gleicht vielmehr einem ausgebrannten Stück Zunder, das überall durchlöchert ist. Hat der Arbeiter endlich ein ganzes solches Zunderblatt gewonnen, so trägt er es mit zurückgehaltenem Athem auf eine Tafel, die er nunmehr den Abschreibern übergibt. Diese müssen sehr geübt sein, um die Buchstaben zu erkennen. Man sollte sie auch nicht Abschreiber, sondern Abzeichner nennen, denn sie kopiren das ganze Blatt mit allen seinen Lücken auf das sorgfältigste, worauf ein Gelehrter die fehlenden Buchstaben zu ergänzen sucht. Natürlich ist bei dieser Ergänzung sehr viel Willkürliches. Fast keine Zeile, in der nicht Buchstaben oder Worte fehlten, oft mangeln ganze Zeilen, oft mehrere sogar hinter einander. Welch ein weites Feld für den Grübler! Glücklicher Weise schreibt man die Ergänzungen mit rothen Buchstaben zwischen die schwarzen; man wird also gleich auf den ersten Blick gewahr, was dem Original

Digitized by Google

angehört, und was der heutige Gelehrte hinzugefügt hat. So bunt sollen die Manuskripte auch gedruckt werden, und dann seh' ich schon im Geiste, wie die Sprachforscher Europens darüber herfallen, und jeder nach seiner Weise die Ergänzungen bekritteln oder andere an deren Stelle setzen wird.

Wie unendlich mühsam das ganze Geschäft sei, begreift jeder leicht. Vor einiger Zeit hatte man es bereits ganz liegen lassen, wie man hier alles liegen läßt; bekanntlich hat aber jetzt der Prinz von Wallis sich dessen angenommen und gibt die Kosten dazu her, ohne daß der jagende König von Neapel es übel nimmt. Eilf junge Leute wickeln die Manuskripte ab, zwei kopiren sie, und an der Spitze der Unternehmung steht ein verdienstvoller, von Enthusiasmus glühender Engländer, Namens Haiter. Er versicherte mich, daß die Leute jetzt schon sehr viel schneller und geschickter arbeiteten als vor einigen Jahren. Er gibt die Hoffnung gar nicht auf, die noch vorräthigen sechzehnhundert Manuskripte sämmtlich zu entziffern, und zweifelt keineswegs, daß er einen Menander, einen Enniusu. s. w. entdecken werde, so wie er in diesem Augenblick einen Polybius in der Arbeit zu haben sich schmeichelt. Gerade den Tag vorher, ehe ich das Museum besuchte, hatte er einen ganz neuen, oder vielmehr bisher unbekannten Autor gefunden, der Κωλωτος heißt. Sein Werk ist philosophisch. Da der Name des Verfassers immer erst auf der letzten Seite steht, so kann man nie eher wissen,

Digitized by Google

von wem das Werk ist, bis man das letzte Blatt aufgerollt hat. — Sieben lateinische Autoren waren Herrn Haiter nach und nach in die Hände gefallen, aber leider alle so bröcklich, daß es nicht möglich war, sie aufzuwinden. Er klagte hierüber um so herzlicher, da einer derselben ihm Livius schien, wenigstens war es gewiß ein historisches Werk, in seinem Stil geschrieben, und hub mit einer Rede an, in welcher viel von einer Familie Acilius vorkam. Mehr war leider nicht heraus zu bringen. Herr Haiter jammert auch darüber, daß der Erste, dem die Manuskripte anvertrauet waren (ein Spanier, Namens Albuquerque), sie alle unter einander geworfen, denn er meinte, sie seien vielleicht in den verschiedenen Kammern, in welchen sie gefunden wurden, auch von verschiedenem Werth gewesen. — Bis jetzt hat man nunmehr fünf Schriftsteller entdeckt: Philodem (von welchem die meisten Werke gefunden werden, unter andern ein Traktat von den Lastern, welche an Tugend gränzen, allerdings ein reichhaltiger Gegenstand, wenn ein Mann von Geist ihn behandelt hat), Epicur, Phädrus, Demetrius Phalerius, und nun seit gestern Kolotos. — Es ist Herrn Haiter freilich nicht recht, daß er immer auf philosophische Werke stößt; doch sagt er, daß auch in diesen viele noch unbekannte historische Notizen zerstreut gefunden werden. So wird unter andern in einer Abhandlung über den Zorn ein Beispiel angeführt, wie Bacchus den Kadmus des Zorns wegen bestraft habe; ein Umstand, von dem wir bis

Digitized by Google

jetzt kein Wort wußten. — Jeder Reisende, der sich für die Wissenschaften interessirt, wird, so wie ich, mit Begierde an den Lippen des verdienstvollen Haiter hängen, und ihm, gleich mir, Gesundheit wünschen. An allen übrigen, zu seinem Beruf erforderlichen Eigenschaften fehlt es ihm nicht.

Nachschrift.

In einer neuen Unterredung mit dem fleißigen Haiter habe ich erfahren, daß die gefundene Handschrift von Kolotos eine Widerlegung von des Plato Traktat über die Freundschaft enthält. Haiter hat indessen auch den Namen Kolotos im Plutarch aufgespürt, er hat gefunden, daß Plutarch gegen diesen Philosophen, so wie dieser wiederum gegen Plato geschrieben hat. Es ging also damals unter den Philosophen so zu wie heutiges Tages. — Eine neue wichtige Entdeckung ist in diesen Tagen gemacht worden. Bisher hatte man die Schriften Epicurs nur einzeln gefunden, jetzt hat man sie in einem Manuskript alle zusammen angetroffen. Dieses Manuskript ist eins der wohl erhaltensten, und Haiter wird nun seine vorher gemachten Supplemente daraus berichtigen können. Es muß äußerst interessant für einen geistreichen Mann sein, sich jetzt überzeugen zu können, ob er richtig supplirte? — Hundertunddreißig Manuskripte sind jetzt theils aufgewickelt, theils in der Arbeit.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorrede	5
1. Einleitung	15
2. Kaiser Alexander	18
3. Neue Konstitution der liefländischen Bauern	20
4. Das Ungewitter am Peipussee	23
5. Dorpat	26
6. Riga	31
7. Robertson's Luftfahrt	33
8. Beschaffenheit der Extraposten von Petersburg bis Neapel	36
9. Reise von Riga nach Berlin durch Westpreußen	52
10. Zwischen Leipzig und Nürnberg	58
11. Nürnberg	62
12. Augsburg	67
13. Zwischen Augsburg und Innspruck	74
14. Tirol	80
15. Die Gemsenjagd	88
16. Tirol	91
17. Zwischen Verona und Florenz	102
18. Zambeccari's Luftfahrt	106
19. Ein Morgen in den Apenninen	119
20. Florenz	123
21. Zwischen Florenz und Rom	143
22. Ein Spazirgang in Rom	148
23. Werther und Lotte	165
24. Zwischen Rom und Gaeta	168
25. Cicero's Villa	174

Digitized by Google

Seite

26. Zwiſchen Gaeta und Neapel 177
27. Neapel 180
28. Einige Straßenſcenen in Neapel 201
29. Der Veſuv 219
» » am 22. November 1804 237
» » » 23. » » 240
» » » 26. » » 245
» » » 30. » » 250
30. Caſerta 252
31. Portici 260
32. Die Favorite 263
33. Fahrt nach Bajä 267
34. Pompeji 275
35. Herculanum 294
36. Muſeum zu Portici 295
Nachſchrift 302

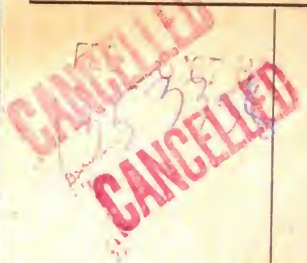
Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 908 243

Digitized by Google